

ERIK MAJTÉNYI

DIE BETONFALLE

Abenteuerroman

KRITERION VERLAG BUKAREST • 1971

Titel des Originals:
Betonkelepce

Aus dem Ungarischen von
Helga Reiter

Umschlagentwurf:
János Bencsik

Den Schauplatz nachfolgender Begebenheiten kann sich der Leser nach Belieben auf dem Territorium eines jeden europäischen Landes vorstellen, über das während des zweiten Weltkriegs die deutschen Panzerwagen hinweggerollt sind. Dort wurden — in Wirklichkeit — die im Roman vorkommenden Betonpyramiden errichtet. Doch weisen weder Darstellernamen noch sonstige Angaben konkret auf einen genau bestimmmbaren Schauplatz hin — was vorauszuschicken der Verfasser als nötig erachtet, um seine Leser vor unnützem und daher überflüssigem Herumrätseln zu bewahren.

ERSTES KAPITEL

„Noch der Endspurt, und wir sind oben!“ ermunterte Eva den hinter ihr kletternden Viktor. Das schlanke, hellblonde Mädchen bewältigte die Steilhänge des Sattelhügels viel besser als der hinter ihr kraxelnde, athletische Viktor — sozusagen ohne Anstrengung —, obwohl man doch in früheren Zeiten, als es das Breitwandkino noch nicht gab und auch die schmächtigen italienischen Filmschauspielerinnen nicht, die in Anbetracht ihres Umfangs sogar auf der Hälfte der traditionellen Leinwand

Platz gehabt hätten jenen früheren Zeiten also hätte man das Mädchen jedenfalls für schmächtig gehalten und irgend-eine Großmama hätte sie schleunigst auf Mastkur gesetzt. Eva jedoch naschte vom Essen bloß, da sie ihrer Ansicht nach wieder einmal geradezu empörend zugenommen hatte, was ihre Umwelt allerdings mit verständlicher Verblüffung zur Kenntnis nahm, sie hatte das Mädchen vergebens von allen Seiten beguckt, überflüssige Kilo waren nicht festzustellen. Jetzt, bei dieser ermüdenden Kletterpartie, wurde sie mit dem Tempo allerdings viel leichter fertig als Viktor, Student aus der Hauptstadt und zweimal hart daran, Landesmeister im Schwimmen zu werden. Die Lösung des Rätsels: Viktor kam aus dem Flachland und hatte noch nie eine auch nur einigermaßen nennenswerte Höhe erstiegen, ja nicht einmal sowas wie diesen Sattelhügel, von dem aus Robert ihnen soeben zurief:

„Also kommt ihr endlich?“

Robert war Evas älterer Bruder, zudem ein Studienkollege und guter Freund Viktors — der auf seine Einladung hin einen Teil der Ferien in der Stadt L. verbrachte — und nicht zuletzt ein fanatischer Bergsteiger. Einen Gipfel erklimmen, um von da aus die Weiten zu überblicken, war sein ständig wiederkehrendes Lebensziel — abgesehen natürlich von der selbst erwählten Laufbahn eines Maschinenbauingenieurs —, und auch jetzt sog er die frische Bergluft mit vollen Lungen ein. Es scherte ihn wenig, ob die beiden anderen ihm auch wirklich folgten, er blickte von der Anhöhe des Sattelhügels angespannt in die Runde, als befände er sich zum erstenmal dort, und als breitete sich ihm zu Füßen nicht die auch von hier oben vertraute Heimatstadt aus.

Die Landschaft war tatsächlich schön. Jenseits des Tals erstreckten sich viel imposantere Berg Rücken, als es dieser Sattelhügel war, und spiegelten, sobald sie sich im Nebel verloren oder je nach dem sonnigen oder trüben Wetter in unzähligen Nuan-

cen von Silbergrau, stahlblau und Rostbraun. In der Nähe aber, am Fuße des Sattelhügels, lag das Städtchen wie ein leicht goknickter Keil, die Hauptgasse schlängelte sich zwischen Spielzeughäuschen, rechterhand, jenseits des Bachs, dehnten sich die Trockenanlagen der Ziegelfabrik, links aber zog sich der mächtige Hof des Sägewerks bis an die Hügellehne, von oben gesehen wirkte freilich auch dieser klein, und von den geometrisch akkurat geschlichteten Bretterstößen hätte man ohne weiteres annehmen können, sie seien zwei, sogar drei auf einmal, mit der flachen Hand hochzuheben. „Da wären wir”, sagte Eva zu ihrem Bruder und wandte sich dem keuchenden Viktor zu: „Komm schon, du Faulpelz, und sag, ob es einen Sinn hatte, auf diesen angeblichen Gipfel zu klettern.”

Endlich war auch Viktor oben und schaute schwer atmend um sich:

„Herrlich”, sagte er eher höflich als überzeugt, denn am liebsten hätte er sich rücklings in dem welken Gras ausgestreckt. Aber dann wich die schmerzhafte Anspannung seiner Muskeln einem leichten Kribbeln, sein Blick wurde von dem bewegten Tal gefesselt, das sich bis zur Bergkette hinzog. Er folgte dem Lauf des Bachs und entdeckte plötzlich rechterhand eigenartige Haufen, die zwischen den Stämmen eines gelichteten Tannenwaldes zu erkennen waren.

„Was ist das dort?” er wies in jene Richtung. „Das weißt du nicht?” fragte Eva verwundert. „Wo nicht nur die Zeitungen der Hauptstadt darüber berichtet haben, sondern sogar die Weltpresse! Für die war es freilich eine Sensation, ein toller Knüller, ‘Das Geheimnis der Stadt L.’, oder ‘Das Rätsel des Jahrhunderts’, so servierten es die Schlagzeilen. Die Einheimischen jedoch und zumal die Älteren sprechen nicht gerne darüber. Es gibt hier kaum Familien, für die der Anblick nicht mit traurigen Erinnerungen verbunden wäre. Für

die Leute hier bedeuten sie eher Trauer als Sensation... Aber wieso hast du nichts darüber gelesen?" „Weiß ich nicht, kann sein, ich hab's auch bloß vergessen", antwortete Viktor, „aber jetzt interessiert mich die Angelegenheit."

„Immer schön mit der Ruhe und vor allem: dort unten die Klappe halten", und Robert wies auf das Tal.

„Eva hat recht, die Leute haben's nicht gern, wenn andere aus Neugier ihre Nase in Dinge stecken, die sie nichts angehen. Freilich kann ich dir die Geschichte erzählen, wenn dir was dran liegt, aber nur unter einer Bedingung" — seine Stimme bekam einen scherhaften Ton — „rettet einen armen, gequälten Bergsteiger vor dem Hungertod. Denn wer verhungert, nimmt das große Geheimnis mit ins Grab." „Schon gut, armer Schlucker", sagte Eva lachend und ging zum Rucksack, den allem Anschein nach Robert heraufgebracht hatte (der hätte Viktor noch gefehlt!)

Die beiden Jungen ließen sich im Gras nieder. Robert nahm sein Taschenmesser und sah mit eindeutiger Ungeduld seiner geschäftig hantierenden Schwester zu. Auch Viktor blickte auf das Mädchen, doch war der Anlaß bei ihm etwas weniger prosaisch. Er war überdies nicht hungrig und schon damit zufrieden, daß er sich nach Herzenslust ausstrecken konnte; so, im Gras liegend, erschien ihm das Mädchen noch schöner: Ihre schlanke Gestalt überragte die gegenüberliegenden Berge, ihre flinken Bewegungen wurden vom reinen Hellblau des Himmels umschlungen.

Das Essen lag auf dem Plastiktischtuch — Butterstullen, Leberwurst, hartgekochte Eier und Honig — und Robert machte sich gleich darüber her. Auch Viktor bekam Appetit, Eva aber kostete wie gewöhnlich von allem bloß und sagte dann: „Ich könnte die Geschichte des Bunkers selbst erzählen, da es kaum anzunehmen ist, daß mein lieber Bruder etwas sagen

wird, bevor eine halbe Stunde um ist. Daß er schneller satt wird, damit wage ich schon gar nicht zu rechnen.” Robert zuckte mit der Schulter, aber es war nicht genau auszumachen, ob er lediglich die Stichelei seiner Schwester abschüttelte oder ob es ihm schnuppe war, wer die Begebenheit erzählte. Ihn zu fragen war jedoch ein Ding der Unmöglichkeit, denn er ließ wirklich Bissen von respektabler Größe verschwinden und kaute gemessen und gründlich. Eva war mit der Jause, die in ihrem Fall nur mit einiger Übertreibung als solche bezeichnet werden kann, schon fertig, schraubte die Thermosflasche auf, goß sich etwas heißen schwarzen Kaffee ein und brannte eine Zigarette an. Robert schüttelte den Kopf, konnte aber immer noch nichts sagen. Eva scherte sich nicht darum, sie wußte, daß das Kopfschütteln ihrem Glimmstengel galt und war schon auf die übliche Seelenwäsche gefaßt: „Ein Lehrer soll nicht mit schlechtem Beispiel vorangehn!”, denn Eva hatte Pädagogik absolviert und war Kindergärtnerin in der Stadt L. — aber sie wußte, daß aus ihrem Bruder weniger ein Verteidiger der Pädagogik sprach als vielmehr der selbstbewußte Bergsteiger, der mit seiner Lunge was anderes anzufangen weiß, als daraus eine „Rußablage” zu machen, wie Robert sich auszudrücken beliebte. Nachdenklich stieß sie den Rauch aus und blickte in die Ferne, als wollte sie dort ihre Gedanken sammeln, dann begann sie mit der Geschichte.

„Was du vorhin unten gesehen hast”, sagte sie, „das sind ziemlich hohe und große Betonpyramiden. Die Deutschen haben sie im Winter 1943 oder Anfang 1944 errichtet, so genau weiß ich das nicht. Vielleicht war es sogar im Frühjahr, Ende Februar und im März, ist übrigens belanglos, ich erwähne es auch nur, weil sie da zwischen den dichten Drahtverhauen und Mattenzäunen, deretwegen man nicht sehen konnte, was dort erbaut wurde, ziemlich lange arbeiteten und zu jener Zeit auch niemanden heraufkommen ließen. Also, wie gesagt,

dort ging eine recht langwierige, rätselhafte Arbeit vor sich, bevor noch die Pyramiden gegossen worden waren, was natürlich im Sommer erfolgte, da der Beton dann gut bindet. Eigentlich arbeiteten, nicht deutsche Besatzungstruppen dort, sondern unsere Leute, Männer, die gewaltsam hingeschleppt wurden, hauptsächlich junge. Darum sagte ich, daß dieser mächtige Bau in beinah jedes Haus Trauer gebracht hat, denn die Bauarbeiter kehrten nie mehr heim. Wir wissen nicht einmal, wo und in welchem Massengrab sie liegen — man vermutet, daß sie alle liquidiert wurden, um nicht erzählen zu können, was da gebaut wurde. Sie haben das Geheimnis mit ins Grab genommen, und bis heute hat niemand das Rätsel gelöst..."

Auch Viktor war mit dem Essen fertig und schlürfte nachdenklich seinen Kaffee, den Eva unterdessen eingefüllt hatte. Dann fragte er:

„Hat es denn niemand versucht...?“

„Was sollte versucht werden?“ fiel ihm Robert, der zwischen zwei Bissen ausnahmsweise eine Pause eingeschoben hatte, zornig ins Wort. „Natürlich hat man es versucht, hätte man es doch lieber bleiben lassen...“

Erst jetzt begriff Viktor, warum man unten nicht darüber sprechen durfte. Wenn schon Robert, also sein bester Freund und hier gewissermaßen auch sein Gastgeber, wegen einer einzigen Frage in solche Wut geriet, was war da von einem völlig Fremden zu erwarten?

Es war Eva, die die Spannung löste. Sie warf ihrem Bruder einen beschwichtigenden Blick zu, dann setzte sie den abgebrochenen Satz fort:

„Weißt du, anfangs beschäftigte sich eine der technischen Einheiten der Armee mit der Frage. Die Lösung lag auf der Hand: die Pyramiden sprengen. Doch die explodierten auch von selbst — sogar die davorliegende Wiese war vermint, und zwar auf das Raffinierteste; mit Hilfe besonderer Metho-

den, ich weiß nicht welcher, doch die Fachleute sind draufgekommen, daß die Minen im Abstand von neun Schritten verlegt wurden. Stell dir nur mal ein riesiges Gitter vor, sowas wie ein großes Schachbrett, wo bei jedem Schnittpunkt von zwei Linien eine Mine auf dich wartet. Und Malheur gab es auch später noch. Ein junger Offizier, der das Minenfeld räumte, trat auf eine Mine und starb auf der Stelle. Nachträglich ist man draufgekommen, daß er in der Aufregung — stell dir nur die Nervenanspannung vor, die eine solche Arbeit bedeutet — falsch gezählt hatte..."

Eva schwieg einen Augenblick und blickte von neuem in die Ferne. Dann fuhr sie mit leiser Stimme fort: „Den Offizier kannte ich. Ich war zwar noch ein Kind, doch ich erinnere mich an ihn, er war zwei Häuser weit von uns einquartiert, dort, weißt du, wo ein halbes Mühlrad als Schwelle vor der Türe liegt.“

„Gab es auch andere Opfer?“ fragte Viktor betreten.

„Vorher schon, nachher nicht mehr“, antwortete Robert, der nun endlich mit dem Essen fertig war. Er war nicht nur Nichtraucher, auch Kaffee trank er nicht — ebenfalls aus Prinzip. „Nachher“, setzte Robert fort, „arbeitete man schon viel vorsichtiger, nach strengen Regeln und unter drakonischer Aufsicht. Allerdings nicht lange. Als es sich nämlich herausstellte, daß nicht mal die Betonpyramiden anzutasten waren, weil auch sie aus unbekannten Gründen in die Luft fliegen konnten, und nichts weiter zum Vorschein kam als eine zweite massive Betonschicht — das wurde rein zufällig und ohne Opfer an Menschenleben festgestellt —, da wurde die Wiese von neuem mit Drahtverhauen abgeriegelt, und seither durfte niemand mehr in die Nähe gehen.“ Eine Pause trat ein, und keiner beeilte sich, das Schweigen zu brechen. Zwar lag Viktor die Frage auf der Zunge: „Was könnte in diesen Betonpyramiden wohl stecken?“, aber er

sah sofort ein, daß sie gewiß unzähligemal gestellt worden war und die Reportagen über die Pyramiden auch aus diesem Grund so sensationell gewesen sein mochten. Zu welcher Schlußfolgerung, überlegte er, mochten die Zeitungen wohl gelangt sein? Er fragte auch gleich danach, obwohl er einsah, daß es vollkommen zwecklos war, herumzurätseln und Mutmaßungen anzustellen.

„Es gab sogar mehrere Vermutungen“, antwortete Robert und stützte sich auf den Ellbogen. „Manche meinten, die Pyramiden seien gewöhnliche militärische Befestigungsanlagen, die zu dem Zweck errichtet wurden, um nach der Räumung des Gebiets unseren Leuten von da aus in den Rücken fallen zu können. Andere hingegen nahmen an, es handle sich um geheime Waffenlager, vielleicht sogar um ein Arsenal der immer wieder erwähnten Geheimwaffen. Einige sogar, das Ganze sei als ein persönliches Versteck Hitlers gedacht gewesen. Freilich führte dieses Herumraten weder zu irgendwelchen ernsthaften Anhaltspunkten noch zu einem verfolgbaren Weg...“

Die Unterhaltung stockte von neuem. Wieder war es Viktor, der das Schweigen brach.

„Ich überlege gerade“, sagte er mehr zu sich selbst, „wie aufregend unsere Kindheit gewesen wäre, wenn's diese Betondinger in unserer Gegend gegeben hätte. Wie viele Steppkes hätten einfach auf den Drahtzaun gepfiffen und versucht, in den Wald einzudringen.“

Robert schüttelte bloß den Kopf:

„Überleg doch mal, daß für Kinder die Gefahr viel größer gewesen wäre als für die gut ausgerüsteten Fachleute. Vergiß außerdem nicht, ich hab's schon einmal erwähnt, daß diese Pyramiden für uns Trauer und Grauen bedeuten. Wir hassen sie, wir wurden erzogen, sie zu hassen, und Haß kann viel stärker sein als bloße Neugier.“

Viktor spielte mit dem Kunststofftischtuch:

„Dennoch, so viele Jahre... und keinerlei Zeichen... und keinerlei Anhaltspunkte...“

Eva antwortete prompt, wie jemand, der alles möglichst schnell hinter sich bringen möchte.

„Einen Anhaltspunkt gab es trotzdem. Doch ist auch darüber schon hundertmal geschrieben worden, und die Journalisten haben ihn auf ebenso viele Arten gedeutet. Aber möchtest du nicht noch etwas Kaffee?“

„Ja doch, bitte!“

Eva füllte die Tasse nach und fuhr dann fort:

„Es handelt sich um den alten Márton, den Schmiedemeister, ich kenne bloß seine Kinder. Sein ältester Sohn ist Apotheker, bestimmt hast du ihn schon in der Ladentür stehen sehen...“

Viktor nickte.

„Der alte Márton wurde seinerzeit, wie alle anderen, gewaltsam weggebracht. Er ist als einziger von dort geflohen. Zwar schossen sie auf ihn, aber trotz seiner tödlichen Verletzung gelang es ihm, sich bis zur Hütte des Waldhüters zu schleppen. Der konnte ihm nicht mehr helfen, begrub ihn schnell und schlich noch in der gleichen Nacht zur Frau des Schmiedemeisters hinunter, um ihr die letzte Botschaft ihres Mannes zu überbringen — eine übrigens recht seltsame Botschaft. Der Arme, gut, daß er sich so beeilt hat, denn anderntags suchten die SS-Leute mit Bluthunden nach dem Entflohenen, und da seine Spur zur Hütte führte, knallten sie den Waldhüter kurzerhand ab. Man weiß nicht, ob er ihnen gezeigt hat, wo die Leiche begraben war, vielleicht scherten sie sich auch nicht mehr drum, die Gebeine des alten Márton wurden dann nach dem Krieg von seiner Familie gefunden. Er wurde damals auf den Friedhof überführt. Bestimmt kannte er ein wichtiges

Geheimnis, wenn sie sogar den armen Waldhüter seinetwegen umgebracht haben.”

„Du hast was von einer seltsamen Botschaft gesagt...”

„Ja, jedes Kind hier kennt sie und auch die Zeitungen haben darüber berichtet. Der Waldhüter hatte der Witwe des Schiedemeisters gesagt, der sterbende Márton habe von irgendeinem Chauffeur gesprochen und ihm dabei ein Messingtäfelchen eingehändigt — auch heute noch hängt es in einem Rahmen beim Apotheker. Auf dem Täfelchen stehn zwei Personennamen und zwei Ortsnamen. Alle kennen sie”, sagte Eva und blickte auf ihren Bruder.

„Martha Aue, Bieldeck und Adam Mühl, Eichig”, sagte Robert.

„Wen immer du unten in L. fragst, diese Namen kann dir jeder nennen. Etwa so, wie die primitiven Völker einen unverständlichen Fluch immer wieder hersagen oder die mittelalterlichen Magier dem Wort ‚Abraxas’ Zauberkraft zusprachen. Man braucht diese beiden Wörter unten nur auszusprechen, und schon zieht jeder sein Messer — als hätte er die Henker leibhaftig vor sich.”

„Und nach dem Krieg?” fragte Viktor, dessen Neugier durch diese beiden Namen noch mehr gereizt wurde, „hat denn da niemand jene Martha und jenen Adam aufgespürt?”

„Das ist es ja eben”, setzte nun wieder Eva fort, „man versuchte sie aufzustöbern, bis sich erwies, daß es nirgendwo auf der Welt einen Ort namens Bieldeck noch einen namens Eichig gibt.

Es lag also nahe, daß diese Namen etwas ganz anderes bedeuteten.”

„Aber vorhin hast du einen Chauffeur erwähnt”, beharrte Viktor.

Robert lächelte.

„Ein Zeitungsfritze hat natürlich auch dazu etwas ausgetüftelt. In Anbetracht dessen, daß es Ortschaften dieses Namens

nirgends gibt und der Waldhüter im übrigen ein recht einfacher, ungebildeter Mann war, folgerte er schlau, daß der alte Márton nicht Chauffeur, sondern Chiffre gesagt haben mußte, chiffrierter Text..."

„Leuchtet jedenfalls ein“, meinte Viktor.

„Zugegeben, die Schlußfolgerung stimmt. Selbst dann aber und wir in einer Sackgasse. Setzen wir also voraus, daß es sich tatsächlich um eine Geheimschrift handelte! Wer entziffert sie? Und was fängt er mit ihr an, sobald er sie entziffert hat?“ sagte Robert.

„Und doch ist das der Schluß“, beharrte Viktor. „Hin Schlüssel“, kam es prompt von Robert, „der bloß einen Griff hat, aber keinen Bart. Zudem wissen wir nicht, wo sich das dazugehörige Schloß befindet...“

„Wurde sonst nichts in Erfahrung gebracht?“ Viktor war leicht enttäuscht.

„Nichts“, antwortete Eva kopfschüttelnd. „Aber vielleicht wäre es an der Zeit, aufzubrechen. Die Dämmerung überrascht uns, und dann stolpern wir halbblind den Hang hinunter.“ Dieses Argument haute hin, selbst bei dem in Gedanken versunkenen Viktor. Das Bergsteigen war keinesfalls seine Stärke — auch der Abstieg nicht, er hatte mittlerweile erfahren, daß dieser oftmals schwieriger sei als der Aufstieg. Sie sammelten die Essenreste, blickten ein letztes Mal auf das gegenüberliegende Gebirge, das im Schein der untergehenden Sonne noch prächtigere Farben spielte, und traten den Heimweg an. Jetzt hielt sich Viktor häufiger an der Spitze, allerdings nicht aus freien Stücken: er stolperte unbeholfen, manchmal kam er ins Laufen und war dann froh, wenn er sich endlich irgendwo anklammern und bremsen konnte.

Unter solchen Umständen dachte er nicht mehr an das Geheimnis der Betonpyramiden, noch weniger hatte er Lust, darüber

zu sprechen — ansonsten war es auch klar, daß Robert und seine Schwester alles gesagt hatten, was sie wußten. Daheim jedoch begann die Angelegenheit von neuem in ihm zu bohren, so daß Roberts Mutter ihn beim Abendessen fragte: „So mitgenommen von diesem kleinen Ausflug? Hätten Sie wenigstens einen tüchtigen Hunger mitgebracht! Also noch ein Stückchen Braten, Sie haben doch gesagt, daß er Ihnen schmeckt.“

Viktor nahm noch vom Braten, er war jedoch so zerstreut, daß dies sogar dem Hausherrn — Chefbuchhalter im Sägewerk des Ortes — auffiel.

„Vielleicht fühlt sich unser Gast nicht ganz wohl“, wandte er sich an seine Frau, es war aber nichts als eine Verlegenheitsgeste, da es ihm noch immer nicht klar war, wie er den Burschen ansprechen sollte, der im Vergleich zu ihm wirklich blutjung aber schließlich doch schon Student war und zudem noch in der Hauptstadt, was ihm das Du nicht ganz angebracht erscheinen ließ.

„Danke, mir fehlt nichts“, antwortete Viktor einsilbig.

Eva blickte auf den Jungen, und selbst ihr kleiner Bruder vergaß für eine Weile, die Hand mit der Gabel zum Mund zu führen, und starrte den Gast an, der schon bis zur Unhöflichkeit mißmutig war. Robert begriff sogleich, was los war, und schickte sich an, seinen Freund zu entschuldigen.

„Ihr kennt ihn noch nicht, so ist er immer, wenn er sich über irgendein mathematisches Problem den Kopf zerbricht. Na ja, jetzt geht's ja nicht um Arithmetik. Er hat die Betonpyramiden von oben gesehn und wir haben ihm die Geschichte erzählt.“

Erstaunlicherweise erleichterte diese Erklärung die Alten überhaupt nicht. Was hatte Robert nur gesagt? Man soll *dariüber* unten nicht sprechen. Wortlos wurde das Abendessen beendet, danach ging Robert mit seinem Vater zu den Nachbarn —

irgendein Verwandter hatte sich nach langer Abwesenheit eingefunden —, die Frau schnell in die Küche und da wandte sich Viktor an Eva:

„Sind die Zeitungen nicht mehr da?“

„Velleicht finden wir sie noch irgendwo“, antwortete Eva, „auf dem Boden, denke ich, und dort gibt es kein Licht. Aber ich muß jetzt sowieso nach Ottos Aufgaben sehn.“

Der kleine Otto wurde, obwohl er Ferien hatte, zu Hause fest zum Lernen angehalten. Der Knirps hatte in Mathematik und Geometrie Nachprüfung abzulegen. Merkwürdigerweise, denn er war ein recht gewecktes Kind, vor allem ein überraschend guter Rechner. Was zu bemerken sein Vater sich auch nicht verkneifen konnte: „Und ausgerechnet in Mathematik muß dieser faule Bengel durchfallen, wo er doch die verwickeltesten Fragen spielend löst, wenn sie genug spielerisch sind, nur bei den Aufgaben aus dem Schulbuch reißt er sich kein Bein aus.“

Eva ging also hinüber, um sich Ottos Hefte anzusehn, und Viktor blieb im Speisezimmer allein.

Er ließ seinen Gedanken freien Lauf, sie schweiften über den Sattelhügel hinweg zu den Betonpyramiden. In dieser Kleinstadt war er zur Erholung, seit nunmehr zwei Wochen beschäftigte ihn keine ernste Frage, und jetzt begannen ihn unvermutet gewisse Zeitschriften zu interessieren, freilich zwecklos...

Erst anderntags konnte er ihrer habhaft werden, nachdem Eva sie tatsächlich auf dem Boden aufgestöbert hatte, worüber Robert nicht gerade begeistert war. Einerseits weil es seiner Meinung nach schade war, an diesem unlösbaren Rätsel herumzuknöbeln, das darüber hinaus an die traurigen Erinnerungen der Ortsbewohner rührte, anderseits weil er seinen Freund kannte und wußte, daß er ihn nunmehr abschreiben konnte, zumindest bis er diese verfluchten Betonpyramiden nicht satt wurde.

So geschah es auch. Zwei Tage lang riefen sie Viktor vergebens zum Baden oder auf einen Ausflug, hartnäckig blieb er daheim, las die sensationellen Reportagen sogar zwanzigmal durch, und brütete stundenlang darüber.

Wenn er aber gewußt hätte, daß des Rätsels Lösung nicht hier drinnen, sondern dort draußen zu suchen war! Das entdeckte er erst am dritten Tag und zwar zufällig.

ZWEITES KAPITEL

Am dritten Tag und rein zufällig:

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung war für Viktor zeitweilig die beste Zerstreuung. Seine Freunde kannten die einfachen Versuche mit den einem Hut entnommenen Münzen, einige bezeichnete er mit einem Kreuz, dann notierte er das Ergebnis auf lange Papierstreifen. Sie kannten seine kleine Handbibliothek, in die er alle einschlägigen Fachbücher hineinzwang, und nicht nur einmal nötigten sie ihn in Gesellschaft, mit seinen improvisierten Vorführungen die Gesetzmäßigkeit des Zufalls zu demonstrieren. Viktor kam diesen Wünschen gerne entgegen, obwohl es ihn fuchste, daß sie diese ernsten Angelegenheiten für bloße Tricks hielten. Denn er sprach dieser Frage eine viel tiefere — ins Philosophische greifende — Bedeutung zu. Unter anderem fesselte ihn die rätselhafte Frage der Verkettung von Zufällen, daß ihm also zum Beispiel nach Jahren jemand in den Sinn kommt, an den er nie gedacht hatte, und dieser ihn dann fünf Minuten später anruft. Im Zusammenhang mit dieser Frage lehnte Viktor jede auf Mystizismus bezogene Deutung ab, er meinte, alles habe eine Ursache, demzufolge auch dies, nur sei sie uns noch nicht bekannt. Er war davon überzeugt, daß die serienmäßig zusammenhängenden Zufälle in keiner Beziehung zur Wahrscheinlichkeitstheorie stehen, eher schon zu etwas anderem; er wußte, daß auf dem Gebiet der Gedankenübertragung weltweite Experimente durchgeführt wurden, er hatte eine gewisse Vorstellung von dem Biostrom, wohl eine recht vage, da er

sich auf Maschinenbau vorbereitete, aber im Fall der Betonpyramiden rechnete er auf keinen Fall damit, daß ihm eben jener gewisse geheimnisvolle Zufall bald zu Hilfe kommen würde.

Robert war es an jenem Nachmittag gelungen, Viktor aus den vier Wänden zu locken.

Es stimmt freilich, daß auch Eva einigermaßen dazu beigetragen hatte. Aber an diese Seite der Angelegenheit röhren wir besser nicht, da sie mit der Geschichte nichts zu tun hat und sie nur unnötig komplizieren würde. Wie übrigens zwei blanke Mädchenaugen, ein freundliches Lächeln und eine weibliche Schmeichelstimme die Angelegenheiten des männlichen Geschlechts immer unnötig komplizieren.

Eher schon müßte erwähnt werden, wie sehr Viktor darauf bestand: wenn schon ein Ausflug, dann zu dem durch einen Drahtzaun abgesperrten Minenfeld.

Davon wollte Robert nichts wissen.

Darauf änderte Viktor seine Taktik: dann eben noch einmal auf den Sattelhügel.

Damit waren alle drei einverstanden.

Draußen empfing sie herrliche Sommersonne. Wieder gingen sie zu dritt durch die Hauptstraße des Städtchens, und selbstverständlich schleppte Robert den Rucksack. Doch schleppte auch Viktor etwas mit sich: das ungelöste Problem. Strahlend glänzte die Messingscheibe über dem Eingang zur Rasierstube — und er fragte sich, ob denn auch aus der Familie des Rasierers jemand in dem unbekannten Massengrab liege? Junge Leute umstanden den zweirädrigen Karren eines Eis-händlers mit roter Mütze — und Viktor überlegte, ob es nicht vielleicht Waisen seien. Kinder ließen kleine Papierboote auf dem gekrümmten Abfluß des Springbrunnens schwimmen — und er malte sich aus, daß irgendwo unter ihnen, in unterirdischen Gängen, für Geheimzwecke bestimmte, schreckliche Waffen lagerten. Verstohlen blickte er auf Eva

— und es durchfuhr ihn, daß diese Waffen einmal unerwartet aufbrüllen, losbellen könnten. Dann verscheuchte er diese düsteren Gedanken; man hatte ihn hier mit so viel Herzlichkeit aufgenommen, er hingegen war ständig sauer, vielleicht fiel er den Hausleuten überhaupt schon auf die Kappe. Sie hatten den Fuß des Sattelhügels erreicht. Viktor riß sich von seinen Gedanken los und blickte mißmutig den Hang hinauf. Im stillen hoffte er wahrscheinlich, clor nach oben führende Weg würde heute schon kürzer sein, möglicherweise sogar weniger steil. Doch der Hügelhang warf sich spöttisch auf, als wäre er noch höher und noch anstrengender als vor drei Tagen.

„Gibt es nicht irgendwo einen weniger steilen Weg?“ fragte Viktor mutlos.

„Den gibt es“, antwortete Eva. „Quer durch den Tannenwald. Notfalls kommt da sogar ein Lastwagen durch.“

Viktor warf einen fragenden Blick auf seinen Freund. Eigentlich kommen wir der Wahrheit näher, wenn wir mitteilen, daß dieser Blick eher bittend war.

Robert jedenfalls verstand ihn. Und da Viktor schließlich seinem Wunsch gefolgt war und sogar auf das Minenfeld verzichtet hatte, nickte er zustimmend.

„Schon gut, könnt auch den Weg nehmen.“

„Können wir?“ fragte Viktor erstaunt und betonte dabei das letzte Wort.

„Na ja: ihr“, lautete die Antwort. „Du deswegen, weil mir über deine bergsteigerischen Fähigkeiten schon längst ein Licht aufgegangen ist, und Eva, weil du den Weg allein nicht findest. Ich deswegen nicht“, — hier betonte Robert das letzte Wort — „weil ich klettern will und nicht spazieren.“ Damit hätten sie sich auch schon getrennt, doch Robert rief ihnen spöttisch zu:

„Und was wird aus dem Rucksack? Ist er den Herrschaften unbequem?“

Bereitwillig packte Viktor den Rucksack. Natürlich hatte er ihn auf dem bequemeren Weg zu schleppen.

Vor Eva genierte er sich ein wenig. Denn die Sache mit dem Rucksack war ja nicht ihm eingefallen und zudem hatte er sich für den bequemeren Aufstieg entschieden. Obwohl es ihn also eigentlich freute, endlich einmal mit Eva allein zu sein, ärgerte es ihn zugleich, daß der Anlaß dazu nicht irgendeine männliche Mutprobe war, sondern seine Unbeholfenheit. Wortlos schritten sie auf den Tannenwald zu, und in den Augen des Mädchens blitzte etwas wie leichter Spott. Das machte Viktor sauer. Er verstand zwar vom Flirten recht wenig, aber er fühlte, daß beim Sturm auf Frauenherzen ein solcher Versager nicht unbedingt die beste Empfehlung sei. Wie dumm! Er wollte mit dem Mädchen plaudern, suchte nach Sätzen, doch schon bei dem ersten Wort verwarf er einen nach dem anderen. Je länger das Schweigen währte, um so peinlicher wurde es, und, so zumindest schien es Viktor, um so schwerer zu brechen. Gerne hätte er sich ungezwungen gegeben, sehnte ein unbefangenes und munteres Jungengequassel herbei und wußte, daß es um so hölzerner klingen würde, je mehr er diese Ungezwungenheit forcierte, wenn er überhaupt noch den Mut haben würde, etwas zu sagen.

Endlich brach das Mädchen das Schweigen. Sie hatten den Wald erreicht; neben dem sanft ansteigenden, bequemen Weg sprudelte aus einem rostigen Eisenrohr eine Quelle, die mit Feldstein ausgelegt war. Auf einem darüber angebrachten Stein war ein Namen eingemeißelt, der Name eines allem Anschein nach wohlhabenden Ehepaars aus dem vergangenen Jahrhundert, das zum Gedenken an den bei der Jagd verunglückten Erstgeborenen diesen „Rastplatz für müde Wanderer, die ihren Durst stillen wollen“ hergerichtet hat — gewiß in unmittelbarer Nähe der einstigen Unfallstelle. Darüber gab der Stein jedoch keine Auskunft. Und wahrscheinlich

hatten sie auch den kreuzbeinigen Tisch hier aufgestellt, mit den beiden Bänken, auf die Eva jetzt wies:

„Wir könnten uns ein wenig setzen, wenn selbst dieser Weg dir in die Knochen gegangen ist...“

„Wenn selbst dieser Weg...“ vielleicht steckte in diesen Worten gar kein Stachel, aber in gewissen Situationen stechen auch Worte, die gar keine Spitzen haben.
„Danke, nicht müde!“ antwortete Viktor und zerrte nervös am Riemen des Rucksacks.

Nicht zu überhören war die Spitze aus dieser Antwort.

Eva ging nicht darauf ein. Demnach doch ein Prachtmädchen! Hätte nur in ihrer nächsten Frage nicht wieder Spott gesteckt:

„Ein Becher Wasser gefällig? Es ist prima...“

„Danke, bin nicht durstig!“ entgegnete Viktor, vielleicht etwas zu rasch. Und das war schon der zweite Stachel.

Doch auch dies berührte Eva nicht im geringsten.

Mit langsamem, leicht wiegenden Schritten ging sie weiter.

Viktor schlenderte betreten hinter ihr her. Zum Teufel mit diesen sinnlosen Albernheiten. Da hatte er das Mädchen also euch noch gekränkt. Jetzt war er in ihren Augen nicht nur unbeholfen, sondern auch noch ein ungehobelter Tölpel. Unmöglich, auch nur ein einziges Wort hervorzubringen.

Was könnte er auch sagen?

Hilfesuchend blickte er sich um. Einen schmalen Bach entlang stieg der Weg leicht an, linkerhand aber, am jenseitigen Ufer, war der Hügelhang bis zur nächsten Wegbiegung ziemlich steil. Zwischen den schieferähnlichen, flachen Steinen, die dort verstreut lagen, wuchsen auf dem modrigen Boden Moos und Farnkraut.

„Abkürzen!“ sagte Viktor kurz und setzte entschlossen mit dem schweren Rucksack über den Bach.

„Nein, nicht dort hinaus!“ rief Eva ihm nach. „Auf der Seite gibt es Geröll.“

„Ist aber recht bequem!“ antwortete Viktor und begann auch schon zu klettern. Er fühlte sich irgendwie angenehm erleichtert, er hätte sich jetzt sogar an den Himalaya gewagt. Und verflixt, er wünschte sich sogar einen noch steileren Berghang, nur damit das Mädchen von unten mit angehaltenem Atem seine halsbrecherische Kletterei verfolge.

„Komm zurück!“ schrie Eva jetzt schon ängstlich.

Aha, das klingt schon anders als diese spitzen Anspielungen beim Brunnen, überlegte Viktor... und stellte sich vor, wie das Mädchen jetzt unten am Bachufer stand, ohne Spott im Blick, nur Sorge und Angst. Sorge wegen ihm, Angst um ihn... Nun, er stellte sich alles bloß vor, denn um nichts in der Welt hätte er zurückgesehen — was ihm allerdings auch schwer gefallen wäre, da sich der Hang steiler und glatter erwies, als es von unten ausgesehen hatte... auch jene schieferähnlichen Steine versprachen weniger Halt... es war also nicht geraten, darauf zu treten, vorhin hatte er den einen kaum berührt, und schon war er unter großem Getöse abwärts und auf den Bach zu gerollt.

Er mochte auf diese Weise kaum über die Hälfte des schroffen Hanges hinausgekommen sein, als unter seinem linken Fuß etwas verhängnisvoll in Bewegung geriet, was er als festen Wurzelstrunk angesehn hatte, wenn er sich recht erinnert, worüber er sich aber jetzt den Kopf nicht zerbrechen kann, denn seine Hände krallen sich suchend in die kühlnasse Erde, sein rechtes Bein, das sein ganzes Körpergewicht trägt, kommt jetzt auch ins Gleiten... zwar kriegt er einen Ast zu packen, einen dünnen Ast allerdings, der knarrend zerbricht... so daß er ein Stück tiefer rutscht... nun verliert auch das rechte Bein den Halt... und los geht's nach unten... unter und neben ihm hagelt es Steine und Erdbrocken — ja, jetzt muß er nicht mehr Halt suchen, sondern darauf achten, daß ihm bei diesem Abrutsch nichts zustößt... abbremsen... Himmelherrgott, wer hätte gedacht,

daß er so hoch hinaufgekommen war... als ob's jetzt etwas langsamer ginge... man kann sogar zurückschaun... natürlich, es geht ja nicht in der gleichen Richtung abwärts, sondern, das ist doch ein viel steilerer Abhang, er landet irgendwo hinter der steinernen Einfassung der Quelle... jetzt ist er auch gleich unten... ein heftiger Stoß... aber ihm ist nichts passiert... bloß der linke Fuß... der linke Fuß... warum kann er den nicht bewegen?... Und was ist mit diesem stechenden Schmerz im Knöchel?

„Viktor, Viktor!” hört er Eva rufen, aber das ist ja eine ganz andere Eva, wie unglaublich warm ihre Stimme klingt, noch nie hat er so etwas Schönes gehört, wie diese jähle Angst, die seinen Namen ruft, nein hinausschreit... wenn bloß der Knöchel nicht so verdammt schmerzte... und der Rucksack... ist er noch da? ... ja, Gott sei Dank...

„Viktor ruft Eva schon wieder.

„Hier bin ich!” antwortet er und schämt sich auch schon, wo könnte er sonst sein, das Mädchen hat diese unfreiwillige Rutschpartie zwischen Farnkräutern doch mit angesehn.

„Ist dir was zugestoßen?” fragt Eva, während sie dabei ist, die hinter dem Brunnenrand gelegene Senke zu erreichen.

„Es ist nur mein Fuß...” antwortet Viktor heiser, seine Kehle ist trocken, dann reißt er sich zusammen: „Nein, ich glaube nicht, daß etwas mit dem Fuß los ist... er muß eingeklemmt sein, und schmerzt... aber vielleicht ist er nicht verrenkt...”

„Warte, ich sehe nach”, sagt das Mädchen.

Sie läßt sich neben ihm nieder, wie wohltuend diese Nähe und wie gut, daß ihm nichts geschehen ist, jetzt können sie den Aufstieg schon ganz anders angehen, und über diese lächerliche Rutschpartie werden sie noch lange lachen... Nur sein Knöchel, Gottverdamm!

„Warte, er sitzt tatsächlich fest!” Eva beugt sich schon herüber, versucht, etwas wegzuschieben, er aber kann nichts sehen, so eng ist diese Grube.

„Ein verdammt großer Stein“, fährt Eva fort, „doch er ist schon weggeschoben.“

Der Stein ist weggeschoben, sein Bein schmerzt nicht mehr so heftig, unbeholfen dreht Viktor sich um und beginnt — halb liegt er auf dem Grubenrand oder dem Rucksack, denn was so drückt, könnte auch die Thermosflasche oder die Aluminiumdose sein —, den Knöchel zu betasten.

„Viktor, was ist das?“ schreit Eva auf, die bisher damit beschäftigt war, diesen respektablen Stein so wegzurücken, daß er nicht wieder, diesmal auf ihre Füße, rollen kann.

Viktor sieht auf.

Er erblickt eine dunkle Höhle. Der Stein hatte ihren Eingang verdeckt, und sein Knöchel hatte sich zwischen dem Stein und dem Rand der Höhle eingeklemmt.

„Vorsicht“, sagt er zu Eva. „Könnte die Höhle irgendeines Tieres sein.“

„Eines Tieres?“ fragt verwundert Eva, „seit wann haben denn die Tiere rechteckige Höhlen, wie der Schacht der Wasseruhr?“

Schlagartig vergaß Viktor seinen schmerzenden Knöchel, er stöhnte nur noch einmal, als er auftrat, der Fuß war offenbar nicht verrenkt, und schon kauerte der Junge am Höhlenrand neben Eva nieder.

Der Schacht war, soweit sich das von oben beurteilen ließ, tatsächlich rechteckig.

„Ist gar nicht tief!“ stellt Viktor fest. „Könnte mich ohne weiteres hinunterlassen, wenn wir den Stein noch etwas weiter wegschieben...“

„Und dein Bein?“ fragt Eva.

„Dem fehlt überhaupt nichts“, antwortet Viktor und nimmt, ohne die Einwilligung des Mädchens abzuwarten, den Rucksack ab, rückt an dem Stein, rückt dann noch einmal und gleitet, auf seine beiden Ellenbogen gestützt, vorsichtig in den nicht ganze zwei Meter tiefen Schacht hinab. Er läßt sich los

und berührte den Boden — aber dem linken Fuß bekam dieser Sprung nicht.

Er richtete sich auf, die andere Hälfte der Höhle war stockdunkel. So wartete er, bis seine Augen sich an das Dunkel gewöhnt hatten. Das dauerte einige Sekunden, dann rief er überrascht aus:

„Was ist denn das?“

„Was, du?“ fragte Eva.

Viktor antwortete nicht. An der Wand des Schachts reihten sich handflächengroße, glänzende Messingscheiben. Sechs, wie ein kurzer Blick ergab. Viktor machte einen Schritt auf sie zu, bei dem trüben Licht war nicht gleich festzustellen, in welcher Entfernung sie sich befanden, und stieß mit der rechten Hand gegen die Wand.

„Müßtest sie dir auch ansehen“, rief er Eva zu. „Wie aber kommen wir dann von hier wieder hinaus? Es ginge, über den großen Stein, wenn du ihn hereinwirfst...“

„Und dir womöglich auf den Kopf“, wehrte Eva ab.

„Aber wo, hier gibt's genug Platz, oder lieber nicht... es geht nicht... der Schacht muß wieder zugedeckt werden...“, in Viktors Kopf arbeitete es fieberhaft, vermutlich drehten sich seine Gedanken um das, was er in diesen Tagen gelesen hatte. Noch zeichnete sich nichts klar ab, vielleicht war er sich der Beziehungen zwischen den Betonpyramiden und dem Schacht zunächst gar nicht bewußt, aber seine Instinkte arbeiteten blitzschnell: auch das ist ein Geheimnis, ein sehr wichtiges Geheimnis sogar, das vorläufig gehütet werden muß... vor wem und weshalb, das wußte er nicht.

„Also sag schon, was gibt es dort unten?“ rief Eva ungeduldig.

Natürlich könnte er es sagen, aber vor Verblüffung hatte er das Mädchen ganz vergessen.

„Etwas sehr Seltsames. Hast du ein Streichholz?“

„Hab ich“, rief Eva hinunter.

Schon reichte sie ihm die Streichholzsachtele.

„Das aber auf, daß dir nichts passiert“, warnte sie den Jungen. Aha, erste Warnung, die hat mir die Akrobatennummer von vorhru eingebbracht. Doch war Viktor jetzt von seinen Gedanken viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich darüber zu ärgern. Rasch brannte er das erste Streichholz an und sah genau das, womit er gerechnet hatte. Eine Stahltür und auf dieser sechs Messingscheiben. Er versuchte die erste zu drehen — es ging glatt, als sei sie erst gestern geölt worden.

Sechs Scheiben — und aus sechs Namen setzte sich auch jener Schüssel zusammen — zwei Vor- und Familiennamen und zwei angebliche Ortsnamen. Er kannte die sechs Namen schon auswendig, denn seit Tagen hatte er an nichts anderes mehr gedacht.

„Was ist los, was trödelst du dort?“ meldete sich Eva wieder.

„Verzeih, ganz toll, was es hier unten gibt. Eine Stahltür, darauf sechs Drehscheiben. Ich überlege eben, welchen Zusammenhang es zwischen der Chiffre und den Scheiben geben kann.“

„Welchen könnte es schon geben? Die Betonpyramiden sind einen guten Kilometer weit weg, jenseits des Sattelhügels.“

„Ja, wenn man auf dem Weg geht. Aber ein unterirdischer Gang könnte eine viel kürzere Verbindung herstellen.“

„Stimmt. Versuch's doch mit den Buchstaben!“

„Geht nicht. Auf den Drehscheiben stehen Ziffern.“

„Warte eine Sekunde... ich muß anrauchen. Natürlich, die Streichhölzer sind bei dir.“

„Bück dich, ich gebe dir Feuer.“

Eva beugte sich über den Schacht, und aus dem Dunkel bewunderte Viktor wieder ihr zartes Profil und den im Licht der Flamme unwahrscheinlichen Goldglanz ihrer Haare.

Es währte bloß eine Sekunde.

Eva richtete sich wieder auf, und Viktor wandte sich von neuem der Stahltür zu. Ganz plötzlich fiel ihm ein, daß er es hier wieder mit einer Zufallswiederholung zu tun hatte. Doch er gab sich nicht lang mit Philosophieren ab, denn schon fiel ihm was Neues ein.

„Du, ich hab eine Idee. Das erste Wort lautet Marta, das sind fünf Buchstaben!“

„Sechs“, erwiderte das Mädchen, „denk doch, daß dort deutsch stand: Martha...“

„Stimmt!“ gab Viktor zu.

Unten knisterte ein Streichholz, dann war ein leises Surren zu hören, etwas abgerissener als das Geräusch einer sich drehenden Telefonscheibe.

„Der zweite Name: Aue. Drei Buchstaben. Den kann ich auch ohne Streichholz wählen. Ich spare“, versuchte er zu scherzen. Wieder leichtes Surren.

Eva rief ihm zu:

„Der nächste: Bieldeck. Mit ie und ck. Warte bloß: Bi-el... sind acht.“

Ein weiteres Streichholz und neuerliches Surren.

„Adam: vier. Noch ein Streichholz gespart.“

„Und Mühl, mit Dehnungs-h“, fuhr das Mädchen fort. „Du erweist mir schon wieder einen außerordentlichen Dienst und schädigst dabei Frau Emma aus dem Tabakladen.“

Übrig geblieben war noch Eichig — mit ch — sechs Buchstaben. Sobald er auch die sechste Scheibe gedreht hatte, packte Viktor den Messinggriff. Er versuchte ihn zu drehen, zuerst nach rechts, dann nach links, aber es gelang nicht. Dann versuchte er zu drücken. Nichts. Er stemmte eine Schulter gegen die Stahltür — verdammt, wieder das Stechen im Knöchel — doch die Tür gab nicht nach.

„Nichts zu machen“, meldete der Junge.

„Was willst du denn tun?“ fragte Eva. „Komm lieber heraus...“

„Weiß der Teufel... vorläufig fällt mir nichts Klügeres ein.“

Beim Schein des angebrannten Streichholzes warf er noch einen wütenden Blick auf die Tür, drehte sich dann um und überlegte, wie er sich wohl aus dem Schacht hinaufziehen könnte.

In diesem Augenblick surrte es hinter seinem Rücken lauter als vorhin.

Blitzschnell wandte er sich um. Offensichtlich rechnete er damit, daß die Türe jetzt aufgegangen sei. Aber im Dunkel konnte er nichts sehen.

Er brannte noch ein Hölzchen an und hielt es dicht an die Scheiben. Erstaunt rief er aus:

„Du, Eva!“

„Was ist los, mach mich nicht nervös...“

„Alle sechs Scheiben sind auf Null zurückgesprungen!“

„Sonderbar...“

„Vielleicht ein Hinweis darauf, daß der Schlüssel falsch ist... Und was soll ich jetzt tun?“

„Herauskommen und das gleiche hier oben fragen!“

Viktor gab Eva recht. Er mußte hinaus. Auch die Streichhölzer waren fast alle.

Wieder spürte er in seinem Knöchel die Anspannung, als er sich angestrengt bemühte, aus dem Schacht hinauszugelangen. Eva klinkte die beiden breiten Lederriemen des Rucksacks aus, und damit half sie dem sich unter Anspannung seiner ganzen Kraft herausstemmenden Jungen. Schließlich stand Viktor wieder neben ihr und atmete erleichtert auf.

„Das hätten wir also geschafft...“

„Du hast es...“, antwortete spitzbübisch lächelnd Eva und blickte die Boschung hinauf, wo sich die Spuren von Viktors Rutschpartie noch genau so scharf abzeichneten wie die silbrige Spur einer Schnecke auf trockenem Laub.

„Rücken wir den Stein zurück“, meinte Viktor, der jetzt nicht mehr geneigt war, auf Evas Sticheleien einzugehn. Wie immer es geschehen war, wie lächerlich er sich auch gemacht hatte, zu guter Letzt war es auf diese Weise dazugekommen, daß sie das außerordentliche Geheimnis entdeckt hatten. Welches — und das war seine feste Überzeugung — ihnen den Schlüssel zur Lösung des jahrzehntealten Rätsels der Betonpyramiden in die Hand gab.

Eva fragte nicht, warum der Stein auf seinen Platz zurückkommen sollte. Mit weiblichem Verschwörerinstinkt erfaßte sie sofort, daß es jetzt ihrer beider Geheimnis war, das man hüten mußte. Warum ihrer beider, darüber zerbrach sie sich den Kopf nicht, auch nicht über das winzigkleine Schuldbeußtsein, das in diese Verschwörung hineinspielte. Denn schließlich ist es nicht ihr Geheimnis, es gehört der Stadt, vielleicht dem ganzen Land, aber vorläufig gehört es ihnen, da nur sie davon wissen, und vorläufig muß auch kein anderer eingeweiht werden...

Später... einmal... vielleicht...

Viktors Gedanken weilten schon anderswo: Das ist das Problem, das große Problem — das größte vielleicht, niedergewesen, einmalig. Er muß es unbedingt lösen! Unabhängig davon, wer im Besitz der zweiten Hälfte des Geheimnisses war! Aber solange Viktor das nicht offen ausspricht, lassen wir es auf sich beruhen!

Mit einer kleinen Anstrengung gelang es, den Stein auf seinen Platz zu rücken. Beinahe in seine ursprüngliche Lage zurück — er verdeckte die Höhle nahezu ganz, was jetzt das Allerwichtigste war.

Sie verschnauften, dann fragte Eva:

„Schaffst du es noch hinauf, auf die Anhöhe? Freilich nicht auf der Senkrechten, wie vorhin...“

Wie ganz anders sich diese Spöttelei anhörte als die vorherige. War auch gar nicht mehr kränkend...

„Ich denke doch“, antwortete Viktor.

Er warf sich den Rucksack über und folgte dem Mädchen.

Als er über den Bach setzte, stach der Schmerz von neuem in seinem Knöchel. Aber schon viel stärker, beinahe so, wie zu Beginn.

Herzerweichend stöhnte er auf.

Eva wandte sich um:

„Vielleicht solltest du den Knöchel doch nicht überanstrengen...“

„Bin soweit, daß ich das gar nicht könnte“, antwortete Viktor.

„Paß mal auf, du setzt dich neben, die Quelle und wartest auf mich. Ich gehe zu Robert hinauf und bringe ihn her. Das Weitere wird sich schon zeigen, bis dahin kannst du dich ausruhen.“

„Geh nicht. Bleib bei mir...“

Unsere armseligen Buchstaben können den Tonfall dieser fünf kleinen grauen Wörter gar nicht wiedergeben. Es klang so flehend, forderte so eindringlich zum Bleiben auf, daß es wie ein Geständnis klang.

Selbst Viktor erschrak vor dem Klang seiner Worte. Soviel wollte er nun nicht verraten...

Am liebsten hätte er die drei Worte zurückgenommen, kurz darauf hätte er sich hingegen schwere Selbstvorwürfe gemacht, wenn er sie nicht ausgesprochen hätte. Weil Eva nämlich antwortete:

„Gut, dann bleib ich da.“

Fünf weitere Worte, die allernatürlichste Antwort auf die fünf vorangegangenen. Lag auch hier der Zauber in dem Tonfall? Warum schienen sie Viktor so vielversprechend, so bedeutungsvoll? Und warum empfand das Mädchen das gleiche?

Irrten sie nicht?

Täuschen wir uns nicht alle, wenn wir auf solche Nuancen und Schattierungen stoßen, die noch das unbedeutendste Wort mit der elementaren Kraft einer Offenbarung wirken lassen?

Noch gut, daß wir unsere Irrtümer immer zu zweit begehnen...

Genau wie die beiden jungen Menschen, die auf der Bank neben der Quelle Platz genommen hatten, auch von solchen Dingen sprächen, bei denen man das Lauschen lieber sein läßt.

Keine Rede davon!

Erstens ist dieses Gefühl noch viel zu neu, als daß es sich in Worten ausdrücken wollte. Zweitens haben sie ein anderes, vielleicht noch neueres Erlebnis.

Sechs geheimnisvolle Messingscheiben.

„Kommt Robert auch bestimmt diesen Weg herunter?“ fragte unerwartet Viktor.

„Einen anderen Weg kann er nicht nehmen. Er wird eine Weile warten und uns dann entgegen kommen. Zudem darfst du eines nicht vergessen...“

„Was denn?“

Eva stieß leicht gegen den Rucksack.

„Hier ist die Jause. Wegen der würde er uns sogar im tiefsten Grund der Hölle aufstöbern.“

Schon wieder diese Sticheleien! Doch wie angenehm ist es zuzuhören, wenn sie einem anderen gelten!

Was Robert betrifft, gibt es hier noch eine Sache, von der bisher keiner gesprochen hat.

Auch Robert muß eingeweih werden...

Sprechen sie darum nicht darüber, weil das selbstverständlich ist?

Oder befürchten sie das gleiche? Daß Robert nicht geneigt sein wird, die Stahltür geheim zu halten?

Falls sie das befürchteten, so befürchteten sie es mit gutem Grund.

Als Robert ankam, erzählten sie ihm die Geschichte mit soviel Feuereifer, daß er sogar die Jause vergaß. Auch der Stein mußte von neuem weggerückt werden, und beim Schein der letzten Streichhölzer Evas nahm er die Tür in Augenschein. („Unterläßt das Fräulein das Rauchen wenigstens bis wir daheim sind...“)

Dann deckten sie den Schacht zu.

„Wir hinterlassen keinerlei Spuren, damit nicht jemand hinter die Sache kommt, bevor wir die Polizei verständigt haben.“

Viktor richtete sich neben dem Stein auf:

„Du willst den Fall melden?“

„Selbstverständlich!“

„Wieso selbstverständlich?“

„Wieso bist du anderer Ansicht?“

Viktor traf diese Frage unerwartet. Verwirrt beugte er sich hinunter und stieß den Stein etwas weiter. Dann machten sie sich still auf den Heimweg.

Erst viel später meldete sich Viktor:

„Sieh mal, ich hab dir von den ersten Versuchen mit den Scheiben erzählt. Bitte, sie sind schief gegangen. Aber es ist meine heilige Überzeugung, daß die Messingtafel des alten Márton in engem Zusammenhang mit der Panzertür steht. Wie ich auch fest davon überzeugt bin, die Chiffre für die Scheiben zu entdecken. Du weißt, wie sehr ich solche Fragen mag und daß ich sie auch immer löse...“

„Weiß ich“, antwortete Robert.

„Dann folge ein wenig meiner Logik! Wenn jemand einen Schatz findet, so hat er ihn abzuliefern, das verfügt das Gesetz. Aber das schon nicht, daß man sich beim Staatsamt für Lösung von Problemen zu melden hat, wenn man auf ein Rätsel gestoßen ist. Im übrigen weiß du ja, daß mir Selbstlob nicht liegt, aber du kennst mich und kannst somit sagen: Könntest du im Augenblick jemanden in L. nennen, der sich

mit ähnlicher Leidenschaft — wenn auch nicht Erfahrung — an des Rätsels Lösung heranmachen würde wie ich?”

„Nein, tatsächlich nicht”, nickte, schon etwas versöhnter, Robert.

„Wozu sollen wir dann die Gemüter aufröhren, zumal mit einem halbgelösten Rätsel? Vorläufig kann ich keinerlei Gefahr erkennen, die dafür sprechen würde. Meiner Ansicht nach führt von der Tür ein gerader Weg zu den Betonpyramiden. Dort haben sie den Neugierigen den Weg mit einer Sprengladung verstellt. Hier gibt es jedoch nur die Chiffre für einen gut versteckten Eingang. Wem die Chiffre bekannt ist, der hat hier Zutritt, es ist kaum anzunehmen, daß ihn ein lebensgefährlicher Empfang erwartet. Die Selbstaufopferung des alten Márton verfolgte schließlich auch den Zweck, uns den Schlüssel zum Eingang einzuhändigen. Wovor sollten wir uns drinnen hüten müssen? Hältst du es bei klarem Verstand für möglich, daß wir mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Krieg noch auf Wachposten stoßen?”

„Nein, völlig unvorstellbar! Eher könnte ich sowas von den ägyptischen Pyramiden annehmen...”

„Siehst du! Also kannst du mir diesen kleinen Aufschub gönnen...”

Robert überlegte einen Augenblick. Sein Pflichtgefühl kämpfte gegen Viktors Argumente. Er war leicht ratlos und wandte sich nach einer kurzen Pause an Eva:

„Was meinst du?”

Eva schwieg eine Weile, dann antwortete sie:

„Viktor hat den Schacht gefunden, nicht einmal irgendwie, sondern auf eine halsbrecherische Art”, sagte sie mit leichtem Spott, den sie aber gleich in Ernst kehrte: „Er hätte es auch verschweigen können, deshalb finde ich, können wir vorläufig die Klappe halten. Wenn zwanzig Jahre lang niemand an die Sache rührte, spielen ein paar weitere Tage auch keine Rolle...”

Viktor mußte sich sehr beherrschen, um nicht laut herauszujubeln. Nicht nur, weil er Eva auf seiner Seite, demnach gewonnenes Spiel hatte, es gab auch andere Gründe.

Sie hat gelogen, sagte er sich glücklich. Sie hat für mich gelogen, um mir recht zu geben. Na ja, eine dicke Lüge war's eigentlich nicht, ich hätte mir diese Prahlerei wirklich schenken können, und ich bin zwar bis zum Schacht gerutscht, aber entdeckt wurde er dennoch von ihr. Und das hat sie verschwiegen ...

„In Ordnung“, erklärte schließlich Robert, „schweigen wir zunächst. Aber auf dein Wort, nur bis wir die Türe geöffnet haben. Das Weitere ist dann wirklich nicht mehr unsere Angelegenheit...“

„Klar. Und wieviel Zeit wärst du geneigt, mir zuzustehen?“

„Wieviel Zeit? Solange du noch bei uns bist... Das hat auch Eva gesagt, und sie hatte recht: Wenn diese Tür schon zwanzig Jahre lang gewartet hat, dann kann sie noch eine Weile warten... Aber ich stelle schon fest, daß wir deine vielbegehrte Gesellschaft auch weiterhin entbehren werden, wie in den letzten Tagen...“

„Manchmal pflegt der Mensch doch auch der Ruhe“, erwiderte Viktor lachend, obwohl sein Knöchel wieder schmerzte. Er hinkte stark.

„Deinen Fuß hat's aber erwischt, oder simulierst du etwa nur, um tagelang eingeschlossen herumlümmeln zu können?“ Roberts Frage klang so munter, daß man nicht hochfahren konnte.

„Sag mal, im ersten Augenblick war der Schmerz doch stark, dann ist er verschwunden, jetzt kommt er wieder, an der gleichen Stelle?“

„Genau!“

„Dann beneide ich dich nicht um diese Nacht! Du wirst dich einen Dreck um die Panzertür scheren. Ich denke, wir trollen uns in die Apotheke und kaufen etwas Essigsäure Tonerde!“

Sie befolgten bereitwillig Roberts Rat, da Viktor sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte.

Der Apotheker empfing sie freundlich. Er kannte Viktor nur vom Sehen, wartete aber förmlich auf den Augenblick, um ihm die Hand reichen zu können. Was allerdings auch ohne einen schmerzenden Knöchel zu machen gewesen wäre.

„Streifen Sie mal Ihren Schuh ab, junger Mann!“ verfügte er in der Apotheke. „Bis dahin zwanzig Burrow-Tabletten einpacken Fräulein!“

Das Mädchen in dem weißen Kittel nahm das Medikament bereits aus einer Lade, während der Apotheker sich über den verletzten Knöchel beugte.

„Etwas Schöneres hab' ich auch schon gesehn. Erlauben Sie, daß ich den jungen Mann zu mir ins Zimmer einlade. Ich werde den Knöchel ein wenig massieren. Dazu muß er sich niederlegen.“

Viktor versuchte zu protestieren, doch Eva herrschte ihn so energisch an, daß er den Widerstand sofort aufgab.

Sie brachten ihn ins Nebenzimmer, dort legte er sich auf das Sofa. Der Apotheker griff mit einer Routine, die in diesem Fall der Geübtheit eines Inquisitionsschergen nahe kam, nach dem Knöchel des Kranken.

Und fragte auch noch:

„Schmerzt es sehr?“

Viktor antwortete nicht. Er preßte die Zähne zusammen.

Dann — urplötzlich — war der Schmerz weg. Er spürte nichts, nicht einmal den Druck der knochigen Finger. Sollte der Apotheker solche Zauberhände haben?

Nein, aber an der Wand neben dem Sofa erblickte Viktor eine eingerahmte Messingtafel:

„Martha, Aue, Bieldeck...“

Er befand sich ja in dem Haus, das dem Sohn des Schmiedemeisters Márton gehörte...

DRITTES KAPITEL

Robert hatte recht: Zwei Tage lang mußte Viktor das Bett hüten. Auch am dritten Tag wäre er im Zimmer geblieben, hätte sich nicht diese gewisse Verkettung von Zufällen ergeben.

In der ersten Nacht schloß er kein Auge, was jedoch nicht an der Stahltür lag, sondern an den heftigen, beinahe unerträglichen Schmerzen. Bis spät wechselte Eva die Umschläge, ohne damit weiß Gott was zu erreichen. So daß Viktor dem Mädchen schließlich befahl, schlafen zu gehn und ihm die Schüssel mit der Essigsauren Tonerde zu überlassen. Von Zeit zu Zeit erneuerte er selbst den Umschlag, aber die Schmerzen ließen nicht nach, und erst gegen Morgen gelang es ihm, einzuschlafen. Als er am nächsten Tag gegen elf erwachte, ging es ihm leidlich, aber da nahm sich schon der nächste Inquisitor seiner an.

„Auftreten, sofort auftreten!” bedeutete Robert ihm streng. „Beiß die Zähne zusammen und stell dich drauf. Kannst's mir altem Berghasen glauben, daß es keine bessere Medizin gibt... natürlich weiß ich, wie weh es tut, aber man muß schon am ersten Tag im Zimmer herumgeh'n...”

Aus dem Gehen wurde ein jämmerliches Humpeln, das Viktor nach zwanzig Minuten völlig erschöpfte.

„Dann leg dich eben ins Bett zurück und versuch zu schlafen”, verfügte Robert. „Etwas Ruhe wirst du nach dieser schlaflosen Nacht verkraften können.”

Sie überließen Viktor sich selbst, und der Junge stellte voller Freude fest, daß er nicht den geringsten Schmerz verspürte,

wenn er unbeweglich dalag. Er war sehr müde, vielleicht auch schlaftrig, aber es kam ihm gar nicht in den Sinn, zu schlafen. Er nahm die Gelegenheit wahr, daß die Hausleute nebenan auf Zehenspitzen umhergingen, und kramte umständlich Notizbuch und Bleistift aus der Tasche seines am Stuhl hängenden Rocks hervor. Er schrieb die Namen noch einmal auf und begann zu überlegen.

Sechs Namen: sechs Ziffern — an dieser Annahme hielt er eisern fest. Doch warum hat man sie auf die Messingtafel graviert? Damit diese in der Tasche zu tragen und im Bedarfsfall zur Hand sei? Die Zahlen selbst durften nicht aufgeschrieben werden, aber von den Messingtafeln ließen sie sich mit Hilfe eines einfachen Schlüssels jederzeit ablesen.

Welches aber war dieser Schlüssel?

Jedenfalls einer, der etwas leichter zu behalten war, als zum Beispiel eine gewöhnliche Rufnummer, denn ein schwermemorierbarer Schlüssel hätte das Chiffrieren erübrigt. Dann hätte der Betreffende nämlich die Zahl selbst im Sinn halten können. Daraus ließ sich weiter folgern: die Zifferkombination der Messingscheibe wird selten oder nur in großen Zeitabständen benötigt. Folglich haben der Betreffende oder die Betreffenden davon nur selten Gebrauch gemacht, oder aber sich für längere Zeit von ihrem Versteck entfernt. Im übrigen hätten sie sich diese leicht merken können, wie viele sechsstellige Rufnummern hält schließlich ein Großstadtmensch nicht im Sinn? Ebenso leicht kann er sie aber auch vergessen... Auch Viktor war es schon passiert, daß er heimlich über sich hat lachen müssen, weil er nach einmonatiger Abwesenheit im Sommer die eigene Telefonnummer nicht mehr im Kopf hatte und sie erst nach einem Überlegen rekonstruieren konnte. Das wies demnach darauf hin, daß sich der Betreffende — Besitzer oder nur Betrauter — längere Zeit, vielleicht Monate oder gar Jahre später, an die Ziffern genau erinnern mußte. Warum aber hatte er sie dann nicht einfach

in sein Notizbuch eingetragen, zwischen andere Rufnummern, neben einen Decknamen, zum Beispiel hinter dem Namen jener angeblichen Martha Aue? Hier gab es nur eine einzige Antwort: da es sich um ein militärisches Geheimnis handelte, hielt ihn sicher ein äußerst strenges Verbot davon ab. Sollte das Notizbuch jemandem in die Hand geraten, so durfte es unter keinen Umständen dazukommen, daß er sämtliche darin enthaltenen Zahlen durchprobieren.

Welches aber war dann jener relativ einfache Schlüssel? Offensichtlich waren die undeutbaren Namen nach einem bestimmten Prinzip zusammengestellt worden. Demnach ist es dieses Prinzip, das er herausfinden muß.

Ein interessantes Rätselraten mit vielen Lösungsmöglichkeiten.

Ergibt sich die Zahl vielleicht aus der alphabetischen Reihenfolge der Anfangsbuchstaben? Das ist eigentlich von vornherein auszuschalten, da das M der dreizehnte Buchstabe ist, der Namen aber eine einstellige Zahl darstellen muß.

In seinem Zimmer fand er auf dem Schreibtisch ein leeres Heft und schrieb die sechs Namen unzähligemal auf.

Die Zahl der Mitlaute vielleicht? Aber im zweiten Namen gab es ja gar keine Mitlaute! Gut, also Null, demnach lautete die sechsstellige Zahl 405233. Man müßte sie mal versuchen, obwohl diese Auslegung nun doch zu simpel ist. Sollte man sich vielleicht die Selbstlaute etwas näher ansehen: 233213. Eine noch einfachere Zahl, bar jeder Phantasie, daher unwahrscheinlich. Zweifellos mußte es etwas Komplizierteres, etwas Schlaueres sein.

Eine Zeitlang gab er sich noch mit dem Rätsel ab, dann wurde er immer schläfriger. Als Eva später anklopfte, um ihn zum Abendessen zu rufen, schlief er bereits tief. Das Mädchen brachte es nicht über sich, ihn zu wecken. So schlief er bis zum nächsten Vormittag durch. Er wachte auf, weil jemand auf Zehenspitzen im Zimmer umherging.

Es war die Hausfrau.

„Guten Morgen. Gleich bringe ich das Frühstück. Sie haben ja nicht mal was zu Abend gegessen...“

Und schon war sie wieder da, brachte Tee, geröstetes Brot und ein weichgekochtes Ei.

„Frühstückten Sie heute einmal ruhig im Bett“, sagte die Frau, und Viktor protestierte vergebens, schon war sie mit einem Handtuch und etwas warmem Wasser am Bett. Ob er wollte oder nicht, Viktor mußte sich Gesicht und Hände waschen, dann begann er zu frühstücken.

„Eva ist bloß in den Kindergarten gelaufen, sie wollen dort etwas umstellen, und Robert ist in der Apotheke, weil die Essigsaure Tonerde alle ist.“

Viktor wollte gerade erklären, daß keine Umschläge mehr nötig seien, da sein Knöchel überhaupt nicht mehr schmerzte, doch die Frau hatte die Türe bereits hinter sich zugezogen.

Viktor frühstückte in aller Eile, kleidete sich an und ging in die Wohnstube, die auch als Speisezimmer diente. Eigentlich hinkte er hinüber, denn kaum trat er mit dem linken Fuß auf, zeigte es sich, daß Robert gar nicht so voreilig um Essigsaure Tonerde in die Apotheke gegangen war. Also nahm Viktor das Heft und legte sich in der Wohnstube auf den Diwan. Am Tisch saß Otto und paukte mit verbissener Miene.

„Martha Aue, Bieldeck...“ Wieder vertiefte sich Viktor so sehr in die rätselhaften Namen, daß er erst auffuhr, als Otto seine Bitte zum zweitenmal vorbrachte:

„Herr Viktor, wollen Sie mir nicht ein wenig helfen?“

„Was... wovon ist die Rede?“

„Hier, in meinem Buch ist eine Aufgabe, die ich nicht kapiere“, sagte Otto und blätterte in seinem Geometriebuch zurück.

„Bitte, hier steht: „Welche geometrischen Figuren sind achsensymmetrisch?“

„Ist doch ganz einfach“, setzte Viktor an.

Auch ich kapiere ja, wovon die Rede ist, nur weiß ich nicht, wie ich's erklären soll.” „Paß mal auf, alter Knabe, ist schon ziemlich lang her, daß ich das gepaukt habe. Ich weiß auch nicht, wie ihr die Eigenschaften der Figuren bestimmt. Wenn du das Buch mal herreichst...”

Otto schoß hoch und war mit dem Geometriebuch sogleich bei Viktor. Der nahm es zur Hand, überflog die Aufgabe hoch einmal, wollte dann zurückblättern, aber da fesselte ihn eine Aufgabe auf der vorangehenden Seite. Fettgedruckte Großbuchstaben standen nebeneinander, darunter aber folgender Text:

„Bestimmt die Symmetriearchse obenstehender Großbuchstaben!”

„Du, wart mal!” fuhr Viktor erregt auf und schob das Geometriebuch weg, um von neuem in sein Heft zu blicken. Natürlich, auf der Messingplatte gab es doch auch nur Großbuchstaben. Wie war er bisher nicht draufgekommen: möglich, daß nicht die Zahl der Buchstaben ausschlaggebend war, nicht einmal ihr Lautwert, sondern lediglich ihre geometrische Form.

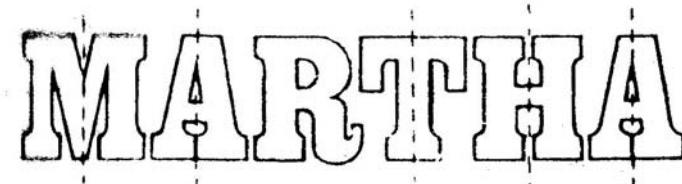
Mit Großbuchstaben schrieb er den ersten Namen auf:

MARTHA

Verdamm! Jeder Buchstabe war vollkommen symmetrisch, sobald man eine senkrechte Achse durch jede Buchstabenmitte zog:



Alle Buchstaben zerfielen in zwei identische Teile. Tatsächlich alle? Betrachten wir es mal genauer:



Der dritte nicht, also das R. Es bildete die Ausnahme. Wie verhält es sich mit dem nächsten Namen?

„Verstehen Sie es schon?“ fragte neugierig Otto, der verwundert zusah, wie sehr seine Geometrieaufgabe den Gast fesselte.

„Gleich, gleich... ich muß noch etwas überprüfen.“

Klar! Auch AUE bestand aus zwei senkrechtsymmetrischen Buchstaben, der dritte hingegen war waagerecht teilbar. Wenn es so weiterging, dann... dann war er im Besitz des Schlüssels.

Aber schon der erste Buchstabe bei BIELDECK konnte durch eine senkrechte Achse nicht in zwei gleiche Teile geteilt werden. Auch der dritte nicht — fast keiner der Buchstaben. Halt! Als ob die Buchstaben hier durch eine Waagerechte in zwei gleiche Hälften zu teilen sind. So:



Hurra, wieder alle acht! Bei allen stimmte die untere mit der oberen Hälfte überein. Bei allen — ausgenommen das L!

Und bis auf das D waren auch bei ADAM sämtliche Buchstaben der Längsachse nach symmetrisch, bei MÜHL gleichfalls hier war es nun wieder das L, das eine Ausnahme bildete. Und bei EICHIG schließlich war zum zweitenmal die waagerechte Achse ausschlaggebend. Hier tanzte bloß der letzte Buchstabe aus der Reihe, das G.

Dann läßt sich die Schlüsselzahl also danach bestimmen, an wievielter Stelle im Wort der regelwidrige Buchstabe steht. Demnach lautet die Schlüsselzahl:

334246

Viktor atmete hörbar auf und aufs erste überlegte er, ob die Tour bis zur Quelle in dem gelichteten Tannenwald seinem linken Knöchel schon zuzumuten war. Er trat auf, sein Knöchel schmerzte noch immer heftig.

Da erst entdeckte er Otto, der geduldig wartend dasaß.

„Also los, Freundchen“, begann Viktor, trotz des vorherigen Stöhns wieder fröhlich, „paß ein wenig auf, ich erklär's dir...“

Als Robert aus der Apotheke zurückkam, machte ihm Viktor schon aus dem Fenster Zeichen. Hinkend ging er ihm entgegen.

„Hast wohl einen Knall?“ fragte sein Freund. „Wieso so munter?“

„Kannst du mir sagen, wieviel zehn hoch sechs ist?“ fragte Viktor ohne jede Einleitung.

„Wahrscheinlich eine Million“, antwortete Robert leicht verblüfft. „Warum willst du das wissen?“

„Komm in mein Zimmer, ich sag's dir“, antwortete Viktor und zog Robert mit sich fort. Sorgfältig schloß er die Tür, dann fuhr er fort:

„Aus den zehn Ziffern der sechs Wähl scheiben kann man eine Million möglicher Schlüsselzahlen kombinieren. Eine

Stunde hat 3 600 Sekunden, zehn Stunden haben 36 000. Wenn wir voraussetzen, daß wir pro Sekunde eine Variante versuchen können — unsere Hand muß sich dabei wie eine Luftschaube drehn —, dann schaffen wir in zehn Tagen 360 000 und in einem kurzen Monat alles. Ich aber werde dir die Stahltür in zwei Minuten öffnen.”

„Wieso?”

„Paß mal auf...” begann Viktor und zeigte Robert das Heft. „Ausgeschlossen, daß diese kleine Abweichung von der Regel sechsmal hintereinander bloßer Zufall sein soll. Womit auch die Frage beantwortet wäre, warum die betreffenden Ortschaften auf der Landkarte nicht aufzufinden sind. Sie hätten ja auch den Namen irgendeines versteckten deutschen Dorfes wählen können. Aber sie haben, dem Prinzip gewisser geometrischer Regeln entsprechend, diese glaubhaft klingenden, jedoch aus der Luft gegriffenen Namen zusammengestellt. Und damit haben wir auch die Zahl: 334246. „Klingt ja überzeugend”, stimmte Robert zu, dann neigte er sich von neuem über das Papier.

„Bloß eins versteh ich nicht genau.”

„Was?”

„Die sechs Namen stehen hier in vier Reihen, und zwar jedesmal zwei Namen nebeneinander: MARTHA AUE und ADAM MÜHL, und einer separat. Gut, das ist selbstverständlich ein Täuschungsmanöver, man soll glauben, es handle sich um Personennamen. Doch sind bei den zwei Reihen von je zwei Personennamen die Buchstaben vielleicht nicht zufällig nach der Senkrechten teilbar, während in den beiden anderen Reihen die Buchstaben der angeblichen Ortsnamen nach der Waagerechten symmetrisch sind. Und dann ist's möglich, daß der Buchstabe E aus AUE nicht der dritte, sondern als Buchstabe der Reihe MARTHA AUE der neunte ist, das L aber in der Reihe ADAM MÜHL der achte. Damit ändert sich

auch die Schlüsselzahl... warte bloß... möglich wäre auch 394286..."

Viktor nickte:

„Nicht ausgeschlossen. Aber selbst in diesem Fall haben wir es bloß mit zwei Kombinationen zu tun, die wir im Handumdrehn überprüfen können. Wann machen wir uns daran?“

„Das hängt nicht zuletzt davon ab, ob du jetzt aufstehn wirst... so... ein wenig auf und ab gehst... sei doch ein Mann, ohne Jammern... kannst dir dabei ausrechnen, daß sich die Stahltür nicht hinter unserem Holzschuppen befindet, sondern ein kleines bißchen weiter... stütz dich auf mich... inzwischen darfst du meine Glückwünsche für die Entdeckung entgegennehmen... wäre nie im Leben draufgekommen.“

Ohne Ottos Geometrieaufgabe auch ich nicht“, antwortete Viktor, der jetzt — obwohl jeder weitere Schritt rasende Schmerzen verursachte, auch zum Gehen angetreten wäre.

Den neuen Umschlag legte ihm schon Eva an, die unterdessen zurückgekommen und auch sofort in die überraschende Entdeckung eingeweiht worden war. Zur größten Verwunderung der Jungen zeigte das Mädchen keinerlei Begeisterung.

„Den ganzen Vormittag habe ich darüber nachgedacht“, sagte sie, „der Maurer und der Tischler wunderten sich sogar über meine Zerstreutheit. Ich überlegte also, daß die Deutschen wohl nicht viele Messingtäfelchen angefertigt und ganz bestimmt auch entdeckt hatten, daß eines verschwunden war. Und dann...“

„.... nimmst du an, daß sie die Ziffernkombination geändert haben“, ergänzte ihr Bruder.

„Klar.“

„Das hab ich mir noch nicht überlegt“, Viktor war ein wenig enttäuscht. „Wir müssen auch dies schnell klären. Und wenn sie geändert ist, dann haben sie sie eben geändert, da ist nichts zu machen! Wir haben das Unsige getan, und uns bleibt wirklich nichts anderes übrig, als die Behörden zu

verständigen", setzte er hinzu und blickte dabei auf Robert. „Wenn ich mich recht erinnere, dann habe ich mal irgendwo gelesen, daß die Safe-Herstellerfirmen über Fachleute verfügen, die Panzerschränke öffnen, deren Schlüsselzahl abhanden gekommen ist. Sowas werden die schon auftreiben...“

Eva wunderte sich über die Leichtigkeit, mit der Viktor gerade diesen möglichen Mißerfolg hinnahm. Nur Robert, der Viktor schon lange und vor allem sehr gut kannte, begriff, daß für den Freund das unterirdische Versteck schon längst nicht mehr das fesselndste Problem war, sondern die Geheimzahl an sich, die abstrakte, theoretische Aufgabe — und diese hatte er gelöst.

Jedenfalls kamen sie überein, daß Viktor sich ordentlich ausruhen müsse, dann könnten sie schon am nächsten Tag bis zum Fuß des Sattelhügels spazieren. Das einzige, das sie für den Ausflug bereitlegten, war eine Taschenlampe.

VIERTES KAPITEL

Am nächsten Morgen konnten weder der etwas weniger schmerzende Knöchel noch das trüber werdende Wetter Viktor zwischen den vier Wänden festhalten. Doch muß zugegeben werden, daß auch Robert und Eva seit der Entdeckung der Ziffernkombination diesen Weg, von dem sie die Lösung eines zwanzigjährigen Rätsels erwarteten, nur ungern aufgeschoben hätten.

Das Grau des Himmels war bedrohlich, zerrissene Wolken-säume verdeckten den Gebirgszug und die Umrisse des Sattel-hügels. Kühler, fast herbstlicher Regen nieselte, obwohl es Hochsommer war. Die stets fröhlich belebte Hauptstraße machte den Eindruck, als hätte sie sich vor lauter Familien-kummer verkrochen. Sie war öde, unfreundlich und abweisend, selbst der Apotheker stand nicht auf der Schwelle neben dem mit Bronzestaub überzogenen Reliefbild des Meisters Äskulap — obwohl er den schon leidlich ausschreitenden Viktor be-stimmt gerne begrüßt hätte. Sicher hatte er sich zu seinen lateinisch beschrifteten Tiegeln zurückgezogen, oder in das freundlich möblierte Zimmer dahinter, an dessen Wand das eingerahmte Messingtäfelchen hing: „Martha Aue, Biel-deck...“ lauter Großbuchstaben, die in Messing gravierte Anklageschrift einer weit zurückliegenden Nacht und eines gehetzten, zu Tode gemarterten Schmiedemeisters, der jene unklare, bis zur Stunde nicht enträtselte Botschaft um den Preis seines Lebens überbracht hatte. Oder war er gerade im Begriff, harmlose Pulver, einfache Arzneimittel mit dem Por-

zellanstößel zu vermischen, oder je zehn Pillen in kleine, gestempelte Papiertüten zu füllen, nicht ahnend, daß vor der Apotheke drei junge Menschen aufbrachen, um nach so vielen Jahren einem Ehrfurcht gebietenden Hinweis zu folgen, jenem Hinweis, dessentwegen man seinen Vater unter dem dürren Laub des Sattelhügels verscharren und auch der freiwillige Totengräber sein Leben lassen mußte.

Ausdrücklich dachte vielleicht auch keiner der drei daran, während sie auf Meister Äskulap blickten, aber würde man ihre stummen Gedanken zu Sätzen zusammengefügt haben, hätten sie den gleichen Sinn ergeben.

Sie dachten nicht bloß an den Apotheker, sondern an das ganze Städtchen, dessen Männer an diesem grauen Vormittag in den beiden Betrieben, in den Werkstätten, in den Büros arbeiteten, dessen Frauen ihre geplanten Einkaufsbummel bestimmt auf einen schöneren Tag verschoben hatten und dessen Kinder jetzt Springseil und Fußball gegen Gesellschaftsspiele und Bilderbücher vertauscht hatten oder Marken fremder Länder in ihre Alben klebten. Es liegt doch in der Natur der Dinge, daß sich der eintönige Alltag ungestört abwickelt und daß er mit seinen kleinen Leiden und Freuden und seinen geringfügigen Ärgernissen die grauenhaften Erinnerungen längst vergangener Jahre in Vergessenheit eingesponnen hatte, jener Jahre, die so viele Frauen zu kühler Einsamkeit im Ehebett verurteilt und Bücher und Kirmskrams junger Männer zu Reliquien hatten werden lassen, die in Ehren gehalten werden. Und niemand wußte, warum das geschehen war, keiner stellte sich diese schmerzliche Frage mehr — nur jene drei jungen Menschen, die jetzt von der Hauptstraße auf den zum Tannenwald des Sattelhügels führenden Weg abbogen, in der Hoffnung, endgültig den Schleier von einem Rätsel zu reißen, das mit einer so traurigen Erinnerung verbunden war.

Der Regen fiel dichter, und Robert und seine Gefährten beschleunigten ihre Schritte. Erfreut stellte Viktor fest, daß er ins Gehen hineinkam, offensichtlich war dieser Weg die beste Arznei für seinen verrenkten Knöchel.

„Tut's weh?“ fragte Eva.

Viktor lächelte:

„Nicht die Spur...“

Diese aufblitzende Heiterkeit kontrastierte mit dem drohenden Himmel, wie übrigens auch die nervös-erregte Spannung unserer Helden im vollkommenen Gegensatz zu der wolkigen, verhängten Monotonie dieses trüben, mürrischen Vormittags stand.

Als sie den Schacht erreicht und den Stein zur Seite gewälzt hatten, fiel es Robert ein, daß sie etwas mitbringen hätten können, einen kleinen Stuhl oder sonstwas, um sich mit dessen Hilfe wieder hochziehen zu können. Denn es war klar, daß keiner von ihnen bereit war, draußen zu bleiben, wenn das magische „Sesam-öffne-dich“ ausprobiert werden sollte.

Dann aber fiel es Robert weiter ein, welch ein Aufsehen sie selbst auf der menschenleeren Gasse erregt hätten, wenn sie mit einem Hocker langgezogen wären — jemand, der hinter einem Vorhang stand, hätte sie für verrückt halten können. Doch war er ein viel zu erfahrener Bergsteiger, als daß ihm nicht ein Ausweg eingefallen wäre.

„Einen Augenblick“, sagte er zu den beiden und richtete sich auf.

Unweit entdeckte er einen armdicken Ast, dessen Ende gabelförmig auslief, vielleicht einer von denen, die Viktor durch seine unfreiwillige Rutschpartie ins Tal gefegt hatte. Probeweise stemmte er sein Knie gegen den Ast, dann kehrte er zu den beiden zurück und warf ihn in den Schacht.

„Wenn wir ihn in den Boden des Schachts rammen und ihn an eine Seitenwand lehnen, spazieren wir alle drei heraus wie über eine Marmortreppe.“

„Also dann los“, sagte Viktor und ließ sich als erster in den Schacht hinunter. Ihm folgte Eva mit dem Zettel, auf den sie noch zu Hause die beiden Ziffernkombinationen notiert hatten. Schließlich sprang auch Robert nach. Viktor knipste die Taschenlampe an, und Eva las die erste Zahl vom Zettel ab:

334246

Vollkommen überflüssigerweise. Selbst wenn Eva schon seit drei Jahren in der Hauptstadt gewohnt und Viktor sie unterdessen täglich unter dieser Nummer angerufen hätte, auch dann wäre ihm die Zahl nicht so geläufig gewesen wie die sechsstellige mutmaßliche Ziffernkombination. Er drehte an den Messingscheiben — jetzt erst entdeckte er, worauf er zum vorigen Mal nicht geachtet hatte: daß sie von einer dünnen Fettschicht bedeckt waren. Deshalb hatten sie keinen Grünspan angesetzt, deshalb blinkten sie, als wären sie funkelnagelneu — doch nichts geschah. Der Griff drehte sich nicht, und die Tür gab dem Druck nicht nach. Und nach wenigen Sekunden sprangen die Scheiben in ihre Ausgangsstellung zurück.

„Dann die andere“, sagte mechanisch Viktor, obwohl er offenbar auch diese auswendig kannte.

394286

Als auch die sechste Ziffer eingestellt war, packte Viktor wieder den Griff — doch es war nicht mehr nötig.

Geräuschlos und von selbst öffnete sich die Stahltür.

Eva preßte die Hand auf den Mund, um nicht aufzuschreien.

Der gelbliche Strahl der Taschenlampe drang als erster ängstlich tastend durch den Türspalt. Vor ihnen lag ein Gang,

auf den seit Jahrzehnten gewiß keines Menschen Blick gefallen war. Die Länge war nicht abzuschätzen, er mündete irgendwo in eine ferne Dunkelheit.

Wie angewurzelt standen die drei vor der offenen Tür.

„Gelungen!“ wollte Viktor jubelnd ausrufen, doch seine Kehle war wie zugeschnürt.

Auch Eva brachte kein Wort heraus. Ihre zitternden Finger suchten im Halbdunkel Viktors Rechte und drückten sie leicht. Das war schon mehr als ein Geständnis, weit mehr als eine Anerkennung — hier wurde über die sich kurz berührenden Kapillaren ein geheimer Stromkreis geschlossen, der die Gewißheit übermittelte, daß jegliches Geständnis überflüssig ist, weil er den Wärmestrom eines übergroßen Zusammengehörigkeitsgefühls übertrug.

Schließlich sagte Robert:

„Wir sollten nicht hineingehen, wenn ich mich recht erinnere, hatten wir es so abgesprochen...“

„Natürlich“, antwortete mit heiserer Stimme Viktor, aber dabei zog ihn etwas mit unwiderstehlicher magnetischer Kraft in die Tiefe des Korridors, in das mysteriöse Dunkel bis zum Nest des Rätsels, das unter jahrzehntealten Tiefschichten verborgen lag.

Evas Hand fühlte das. Und die Finger, die den Stromkreis schlossen, erschraken und wurden ratlos. Sie verstanden, daß dieser junge Mann von jenem Schritt nicht abgehalten werden durfte, dem alle seine Nerven entgegenfieberten, doch irgend ein geheimnisvoller Instinkt meldete ihr zugleich unerbittlich, daß man ihn zurückhalten müßte, nicht irgend jemand und nicht im allgemeinen, sondern sie, jetzt, sofort, mit der Gewalt der Verzweiflung...

Ihre Augen hatten sich an das Dunkel des Ganges gewöhnt. Und überrascht entdeckten sie an der Wand des Korridors eine seltsame, blinkende Zeichnung — kaum einige Schritte

weiter vorn. Die rot und blau phosphoreszierenden Linien irgendeiner einfachen Zeichnung...

Eine stumme Antwort auf Roberts laut ausgesprochene Gedanken und die unausgesprochenen Überlegungen seiner Gefährten.

Fast instinktiv trat Viktor einen Schritt nach vorn, unwillkürlich ging Eva, die sich jetzt krampfhaft an ihn klammerte, ihm nach.

Robert folgte zögernd. Die aufleuchtende Zeichnung zog schließlich auch ihn in ihren Bann.

Ihre Vermutung wurde bestätigt: offenbar handelte es sich um den Grundriß der unterirdischen Gänge. Da und dort in kleinen Buchstaben Ein-Wort-Aufschriften: „Laboratorium“, „Arsenal“, „Kraftwerk“. Sie beugten sich vor, um die Schrift zu entziffern, und in ihrer Erregung fiel ihnen nicht auf, daß es Aufschriften in ihrer *Muttersprache* waren, nicht etwa deutsch.

Und ebenfalls in ihrer Muttersprache herrschte sie hinter ihrem Rücken eine Stimme an:

„Hände hoch!“

Erschrocken, verblüfft gehorchten sie und schauten sich um. Doch sie sahen nichts, da sich die Stahltür hinter ihnen gerade geräuschlos schloß, Viktors Taschenlampe aber auf die Decke des Gangs gerichtet war.

Draußen, im Schacht, waren sie nur zu dritt — überlegte Viktor blitzschnell — der jetzt die Befehle gab, konnte demnach nur seitwärts, nur durch irgendeine Geheimtür zwischen sie und den Eingang getreten sein.

„Den Rücken zum Eingang! Sofort! Oder ich schieße!“

Stumm gehorchten alle drei — möglicherweise auch nicht alle drei, denn ein Schuß ging loß. Sein ohrenbetäubendes Echo dröhnte durch den Gang, als prallte es in Wellen gegen die Wände.

Verzweifelt suchte Viktor nach Eva, doch das Mädchen stand neben ihm.

Zur gleichen Zeit etwa knarrte die Stimme des Unbekannten wieder:

„Keine Bewegung! Das war ein Warnschuß!“

Alle drei standen starr. Sie konnten nichts tun, als auf einen weiteren Befehl warten.

Die Weisung kam unverzüglich:

„Zwei Schritte vor! Alle! Rechts durch die Türe treten!“

Tatsächlich öffnete sich rechterhand völlig lautlos eine Tür — bestimmt durch Knopfdruck.

Vom unerwarteten, starken Lichtschein fast geblendet, betraten sie den Raum. Bis ihre Augen sich an die grelle elektrische Beleuchtung gewöhnten, schloß sich auch schon — ebenfalls lautlos — die Türe hinter ihnen.

Eva machte erschrocken eine Bewegung, als wollte sie sich von neuem an Viktor festklammern. Sie rief sogar seinen Namen, gewann aber dann, leicht beschämtd, ihre Selbstherrschaft zurück. Ihr Bruder war doch auch hier — sie aber sorgte sich nur um den Gast.

Was übrigens nicht ganz zutraf. Alle drei sahen einander mit dem gleichen forschenden Blick an. Keinem war etwas zugeschlagen! — verrieten auf die gleiche Art die drei Augenpaare. Den Unbekannten mußte der Teufel reiten, denn nun sagte seine knarrende Stimme:

„Alles noch ganz, was? In Ordnung, etwas später wird sich der alte Gerhard schon mit euch befassen. Vorläufig beglückwünsche ich euch zur Lösung des Rätsels. Alles Weitere wird ich zeigen. Jetzt könnt ihr's euch bequem machen, wie zu Hause. Ihr seid meine Gäste — und ich behandle euch als solche, solange ich nicht zum Gegenteil gezwungen werde...“

Der Unbekannte sprach diese Worte mit starkem deutschem Akzent, im übrigen aber einwandfrei aus.

Woher aber sprach er?

Bestimmt kam seine Stimme aus einem versteckten Lautsprecher. Doch nicht einmal die Richuntg war auszumachen.

Jetzt schauten sie sich gründlich um.

Sie befanden sich in einem recht geräumigen und verhältnismäßig bequemen Zimmer. Der Türe gegenüber standen zwei Diwans, dazwischen ein Tisch. Links war die Tür eines Einbauschanks — Fenster freilich nirgends —, an den Wänden gab es verschiedenartige Griffe und Knöpfe mit unbekannter Verwendung, dazu noch ein glänzendes Messingrohr, das die Zimmerdecke entlang von der Decke bis in etwa Mannshöhe herabreichte und in einem Knie auslief, an dem ein Verschluß angebracht war.

Sie wagten nicht, miteinander zu sprechen.

Der Unbekannte, jener Gerhard oder irgendein anderer, könnte jedes ihrer Worte mitanhören.

Robert faßte sich schließlich und ging auf einen Diwan zu. Er betastete ihn, was komisch wirkte, den Eindruck erweckte, er sei neugierig darauf, wie bequem er sei, dann setzte er sich wortlos nieder. Er warf einen fragenden Blick auf die beiden anderen, worauf auch Eva sich, mutlos, auf dem anderen Diwan niederließ, Viktor aber setzte sich auf einen der beiden Stühle neben dem Tisch, stützte sich auf die Tischplatte und ließ seine Stirne in seine Hand sinken. Allem Anschein nach bemerkte er erst jetzt, daß er die brennende Taschenlampe noch immer in der linken Hand hielt, zerstreut knipste er sie aus und legte sie weiter weg auf die Tischplatte.

Der Gedanke, daß sie mit einer solch lächerlichen Naivität in die Falle gegangen waren, war entsetzlich.

Noch schrecklicher war es, daß sie kein Wort miteinander wechseln konnten.

Kaum wagten sie, einander anzusehen.

Alle drei fühlten eine schwere Verantwortung auf sich lasten, und jeder warf sich vor, der Alleinschuldige am Vorfällen zu sein. Denn jeder hatte die feste Überzeugung, für diesen unüberlegten Schritt, dessen Folgen vorläufig unabsehbar waren, verantwortlich zu sein.

Viktor wußte, wußte es nunmehr, daß sie in den Geheimbau der kleinen Stadt nicht ohne Vorsichtsmaßnahmen hätten eindringen dürfen. Das hatte ja auch Robert gesagt, er hatte im ersten Augenblick nachdrücklich gewarnt, doch er, Viktor, hatte sich nicht darum geschert. Er hatte sich nicht damit begnügt, die Ziffernkombination der Türe entdeckt zu haben, er hatte sich nicht damit begnügt, sich von der Richtigkeit seiner Lösung zu überzeugen, sondern jetzt auch noch seinen besten Freund und die arme schutzlose Eva der größten Gefahr ausgesetzt, und dieses Wissen war am schwersten zu ertragen.

Robert verfluchte sich, weil er nicht zu seiner ursprünglichen Absicht gestanden hatte. Schließlich kannte er seinen Freund, wußte, daß er ein grundanständiger Kamerad war, wußte auch, daß dieser beim ersten Verbot zurückgetreten wäre, wenn er ihn nur rechtzeitig an sein Versprechen erinnert hätte. Doch diese Planskizze hatte auch ihn wankend gemacht, nur für Sekunden hatte er seine Selbstbeherrschung und Vorsicht vergessen, zwei für den Bergsteiger unentbehrliche Eigenschaften, und siehe, da hat man's.

Wer weiß, ob es aus dieser teuflisch konstruierten Falle überhaupt noch einen Ausweg gab?

Evas Gewissensqualen waren schon nicht mehr so logisch und zusammenhängend. Vielmehr war sie noch immer dieser namenlosen Angst ausgeliefert, die mit elementarer Kraft von

ihr Besitz ergriff: Warum nur hatte sie diese Angst nicht beachtet, warum hatte sie den Jungen nicht zurückgerissen, als sie ganz klar fühlte, daß sie ihn mit einer einzigen, schicksalhaften Armbewegung zurückreißen hätte müssen?

Nervös wollte sie eine Zigarette anbrennen, doch sie hatte keine. Sie war mit einem halben Päckchen losgezogen, und das hatte sie in ihrer Aufregung schon draußen aufgebraucht.

Eine Qual mehr, aber die beiden Jungen wird sie damit nicht auch noch belasten.

Viktor beschäftigte der Gedanke: wie könnte man aus dieser Rattenfalle entkommen? Die beiden anderen merkten das sofort, es fiel kein Wort, aber sie verstanden ihn, als Viktor den Kopf hob, mit den Fingern erregt auf die Tischplatte zu klopfen begann und seine Augen die vier Wände des Zimmers absuchten. Stumm folgten sie seinem Blick und dachten offenbar an das gleiche: Wo ist ein winziger Spalt, durch den man zurückgehen könnte, hinaus in den Regen und zeitlich um nur eine Stunde zurück, als sie noch ahnungslos und ohne das geringste Gefühl einer Gefahr durch die Hauptstraße des Städtchens gingen.

Doch alle drei kamen zum gleichen traurigen Schluß: wer sie so listig hereingelockt hatte, der hatte dafür gesorgt, daß sie seinen Klauen nicht ohne weiteres entkommen können.

Lautlos gaben die sich kreuzenden, verzagten Blicke einander recht. Doch zu sprechen wagten sie nicht, jener Unbekannte konnte ihre Unterhaltung belauschen.

Wer aber mochte dieser geheimnisvolle Fremde mit dem deutschen Namen sein, der ihre Muttersprache, mit deutschem Akzent zwar, aber einwandfrei sprach? Ist er allein? Und was sucht er hier?

Zwanzig und etliche Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges! Sic mußten sich den Kopf nicht lange zerbrechen.

Denn die Stimme ertönte von neuem:

„Hier spricht Gerhard, Hauptmann des Geheimdienstes der deutschen Wehrmacht. Alles zu Ihrer Bequemlichkeit, werte Gäste?“

Nach einer kurzen Pause, in der er keine Antwort erhielt, fuhr er fort:

„Ich nehme an, ein-zwei Erklärungen sind jetzt am Platz: nehmt also zur Kenntnis, werte Freunde, daß ihr dort draußen zu früh über jene Massenpsychose gejubelt habt, die ihr Freiheit nennt. Ein Alptraum, das Ganze, und wie sehr ein Alptraum, das, meine ich, könnt ihr jetzt auch an eurer eigenen Lage ermessen. Stimmt's?“

Niemand entgegnete etwas, am liebsten hätten sie auf diese honigsüße, arrogante Spottrede mit wütenden Blicken geantwortet, aber wohin soll der Mensch schauen, wenn er nicht einmal die Richtung ermitteln kann, aus der die Stimme kommt.

Das verbissene Schweigen beirrte Hauptmann Gerhard nicht.

„So frei wie ihr, so frei etwa sind auch die da draußen: Der Unterschied ist bloß der: während eure Freiheit sich von der Tür bis zum Tisch erstreckt, gestatten wir euren Landsleuten zeitweilig eine etwas breitere Bewegungsfreiheit. Dazu zwingen uns vorübergehende, widrige Umstände. Ich betone: vorübergehende Umstände, denn sie werden einmal mit Ende nehmen, und ihr alle werdet euch folgsam unserer Herrschaft unterwerfen, wie ihr euch jetzt meiner Herrschaft unterworfen habt. Ihr seht also, ich spiele mit offenen Karten. Solltet ihr diese Offenheit zu schätzen wissen, könnt ihr damit rechnen, lebendig von hier herauszukommen. Andernfalls nehmt zur Kenntnis, daß es in Anbetracht unserer entwickelten technischen Ausrüstung das reinste Kinderspiel ist, aus eurer heutigen Zelle euer morgiges Grab zu machen.“

Wieder trat eine kurze Pause ein, Hauptmann Gerhard räusperte sich, dann setzte er fort:

„Doch warum die Zukunft in düsteren Farben malen? Vorläufig, wie gesagt, seid ihr meine Gäste. Ich kenne euch gut, ich weiß, daß ihr gastfreundliche Menschen seid und ich stein euch um nichts nach. Aufgepaßt!“

Nach kurzer Pause fuhr er fort:

„Über dem linken Diwan sind drei Knöpfe angebracht. Auf Druck öffnet sich unter dem ersten ein Schränkchen mit drei Portionen Essen. Versteht sich, daß wir euch kein fürstliches Mahl vorsetzen, dazu hättet ihr euch rechtzeitig anmelden müssen. Die Tagesration besteht aus Zwieback, Milchpulver und Fleischkonserven. Auf den Knopf könnt ihr immer drücken, Verpflegung gibt's nur einmal täglich. Bedaure sehr, die Vorräte sind knapp...“

Unwillkürlich richteten alle drei ihre Blicke auf die erwähnten Knöpfe, doch keiner berührte sie.

Hauptmann Gerhard sprach unabirrt weiter:

„Ich sehe, Ihr habt die Knöpfe entdeckt. Der zweite steht euch jederzeit zur Verfügung. Auf Druck öffnet sich die linke Tür zum Badezimmer. Dort gibt's Wasser, einen Topf für Milchpulver, Waschgelegenheiten, die Toilette. Wie im Luxushotel.“

Was sie vorhin schon entdeckt hatten, war somit keine Schranktür, sondern der Badezimmereingang.

Hauptmann Gerhard erklärte unterdessen schon die Bestimmung des dritten Knopfes:

„Wenn ihr da draufdrückt, setzt ihr die Rohrpost in Betrieb. Wir werden miteinander korrespondieren. Einen Bleistift findet ihr in der Tischlade, dort liegen auch die Fragebogen auf. Das ist mal so, auch im Hotel meldet man sich an. Folgendes habt ihr zu tun: ihr nehmt drei von den vier in der Lade

befindlichen Fragebogen, füllt die nacheinander aus — es gibt nur einen Bleistift —, nummeriert sodann die Bogen.

Im Bedarfsfall werdet ihr nach diesen Nummern aufgerufen. Sobald ihr alle drei Fragebogen ausgefüllt habt, könnt ihr auf den dritten Knopf drücken und den Messingverschluß der Rohrpost abschrauben — er befindet sich in der Ecke neben der Tür. Ihr nehmt den zylinderförmigen Messingbehälter heraus und steckt die zusammengerollten Fragebogen hinein, dann schiebt ihr den Behälter in das Rohr zurück und schraubt den Verschluß wieder fest. Verstanden? Genau nach drei Stunden, ich präzisiere: genau nach hundertachtzig Minuten melde ich mich wieder. Dann müssen die Fragebogen bereits im Behälter sein, und werden — Achtung! — durch zweimaligen Druck auf den Knopf befördert. Ihr könnt nicht behaupten, daß es euch, den Umständen entsprechend, nicht glänzend geht. Eins soll euch klar sein: ich dulde auch nicht den geringsten Verstoß gegen die Disziplin. Also: in drei Stunden."

Ein Knacken war zu hören, das darauf schließen ließ, daß Gerhard die Verbindung mit der Zelle unterbrochen hatte. Konnte man das glauben?

Wurden sie nicht abgehört?

Konnte er sie nicht durch einen verborgenen Spalt beobachten?

Robert erhob sich als erster, trat neben Viktor und zog die Tischlade auf. Tatsächlich fand er darin vier Fragebogen sowie einen Drehstift. Den betrachtete er aufmerksam, dann schaute er bedeutungsvoll zu Viktor.

Der andere verstand diesen Blick. Einem gewöhnlichen Bleistift hätte man ein Messer beilegen müssen, für den Fall, daß die Spitze sich abschrieb oder abbrach. Nein, stimmt nicht! Ein Taschenmesser könnten schließlich auch sie besitzen —

niemand hatte sie durchsucht. Sogar einen Revolver könnten sie bei sich haben...

Es war ihm völlig unbegreiflich.

Und mit Robert konnte er es auch nicht besprechen.

Der stöberte weiter in der Lade und entnahm ihr ein Bündel weißes Papier.

Viktor hatte plötzlich einen Einfall. Er nahm den Bleistift aus Roberts Hand, griff nach einem Bogen Papier und schrieb mit kleinen Buchstaben in die Ecke:

„Wir füllen die Fragebogen nicht aus, hab ich recht?“

Dann schob er das Papier vor Robert hin.

Robert las es, seine Augen leuchteten auf, er nahm sich von Viktor den Bleistift zurück und schrieb die Antwort daneben:
„Klar, daß wir sie nicht ausfüllen.“

Dann machte er Eva mit den Augen ein Zeichen, auch sie trat an den Tisch, las, was die beiden Jungen geschrieben hatten und nickte zustimmend.

Das Schrecklichste war folglich überwunden. Sie konnten sich miteinander verständigen. Denn es schien höchst unwahrscheinlich, daß Gerhard durch einen Mauer- oder Deckenspalt hindurch die kleine, von der Hand zudem halbwegs verdeckte Schrift würde lesen können, die Viktor dann auch augenblicklich durchstrich, noch dazu recht dick. Darauf drehte er die Bleispitze zurück und griff tief in die Lade hinein: tatsächlich gab es im Bleistift selbst, wie auch in einer Schachtel, die er hervorkramte, genügend Ersatzstifte. Was offenbar zu bedeuten hatte — und alle drei begriffen das wortlos bzw. ohne es noch niederzuschreiben —, daß jener Gerhard mit ihnen lange zu korrespondieren beabsichtigte, ihnen zugleich Gelegenheit gibt, sich wenigstens in den wichtigsten Fragen gefahrlos und vertraulich miteinander zu verständigen.

Die Geschwister setzten sich an den Tisch, und jetzt streckte sich Viktor auf dem rechten Diwan aus. Er machte den beiden

anderen ein Zeichen, ihn jetzt nicht zu stören, und sie begriffen, daß er an einer wichtigen Sache knobelte.

Woher wußte der Hauptmann von ihrem Kommen? Offensichtlich hatte er ihnen aufgelauert. Der erste erfolglose Versuch mit der Wähl scheibe durfte ihn in Alarmbereitschaft versetzt haben.

Doch warum hatte man sie beim Hereinkommen nicht einer Leibesvisitation unterzogen?

Wenn die Zimmerdecke antworten könnte...

Warum war es für Gerhard unerheblich zu erfahren, ob sie eine Waffe bei sich hatten oder nicht?

Mit fieberhafter Eile jagten die Vermutungen durch Viktors Hirn.

Geht in Ordnung, der Hauptmann hatte feststellen können — obwohl er dazu über recht wenig Zeit verfügte —, daß er es mit drei jungen Leuten, die wie Studenten aussahen, zu tun hatte. Er hätte sie auffordern können, eine eventuelle Waffe wegzuwerfen, das Taschenmesser sogar, oder die Taschenlampe zum Beispiel.

Gerhard hatte jedoch das nicht getan, was dafür sprach, daß ihm viel daran lag, sie ganz schnell in diesen Raum hineinzubekommen.

Warum?

Weitere Eindringlinge waren nicht zu erwarten, er hatte ja die Stahltür geschlossen. Bestimmt ließ sie sich auf Knopfdruck so verschließen, daß sie selbst durch die Ziffernkom bination nicht mehr aufzukriegen war. Weitere Eindringlinge waren nicht zu befürchten, das bestätigten seine ruhige Stimme, seine Selbstsicherheit und vor allem die absichtlichen Verzögerungen, die nichts anderes sind als die unmenschliche Nachahmung des Katz-und-Maus-Spiels. Diesen Zeitvertreib leistet sich bestimmt niemand, für den die Zeit kostbar ist,

der mit seinen Gegnern schnell fertig werden muß, weil mit weiteren Angreifern zu rechnen ist.

Warum hatte es Gerhard dann eilig?

Viktor fand eine einzige glaubhafte Erklärung:

Gerhard ist allein!

Allein, und deshalb konnte er sie nicht durchsuchen, auch nicht verfolgen, ob sie tatsächlich alle unzulässigen Gegenstände wegwarfen. Es war für ihn von äußerster Dringlichkeit, sie hier einzuschließen, und dazu hatte er die Überrumpelung ausgenützt.

Die Tatsache, daß sie es mit einem einzigen Aufseher zu tun hatten und nicht gleich mit einem ganzen Gangsterring, beruhigte Viktor einigermaßen. Wieso, darauf hätte er keine Antwort gewußt. Auch so standen sie einem mit diabolischer Technik ausgerüsteten, bewaffneten und verschlagenen Gegner gegenüber. Aufs erste hätte er nicht sagen können, welche Vorteile diese Entdeckung brachte. Deshalb war er selbst am meisten verwundert, wie sehr er sich vorderhand beruhigt hatte, er lächelte sogar, als er sich mit einiger Mühe erhob, um diese Entdeckung seinen beiden Gefährten schriftlich mitzuteilen.

„Gerhard ist allein, er hat keine Helfer!“

Robert schaute ihn zweifelnd an, Eva verwundert, bis Viktor noch einen Satz aufs Papier kritzerte:

„Wären es mehr, so hätte uns jemand durchsucht.“ Dann legte er sich wieder auf den Diwan. In Gedanken forderte er Gerhard zum Duell. Mag der Hauptmann doch sein Spielchen treiben, er wird auch auf der Hut sein! Auf der Hut sein? Ja, jetzt mußte er also seine ganze Kombinationsgabe unentwegt anspannen, um auch die kleinste Lücke, die sich irgendwo ergab, nützen zu können.

So verging die Zeit, und nach einer Weile meldete das nun schon bekannte Surren, daß die drei kritischen Stunden ab-

gelaufen waren. Und damit stellte sich der erste Fehlschlag in Viktors Phantasie-Duell ein.

Denn eine ganz und gar neue Stimme redete sie an:

„Die drei Stunden sind abgelaufen. Die Fragebogen sind nicht angekommen, Hauptmann Gerhard läßt mitteilen, daß Ihnen wegen Befehlsverweigerung bis morgen abend keine Lebensmittel ausgefolgt werden.“

Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu:

Die mildeste Strafe. Falls Sie nicht Vernunft annehmen, können Sie mit härteren Folgen rechnen.“

FÜNFTES KAPITEL

Das Seltsamste an dieser Stimme — und die drei Freunde ballten bei dieser Entdeckung die Hand zur Faust — war dies: auch nicht die geringste Spur eines deutschen Akzents war herauszuhören.

„Vaterlandsverräter!“ notierte Robert, als käme es noch darauf an.

Viktor nickte verächtlich und folgte mit den Blicken Eva, die auf den ersten Knopf an der linken Wand drückte.

Die Stimme hatte die Wahrheit gesagt.

Das Schränkchen öffnete sich zwar, doch war es leer, Hauptmann Gerhard hatte sie zu anderthalb Tagen Hungern verurteilt.

Sodann drückte Eva auf den zweiten Knopf, und in der Tat ging auch jene Tür auf, von der sie angenommen hatten, daß sie zu einem Einbauschrank gehört. Nachdem sie einige Minuten fast wie reglos dagestanden hatten, begannen die Häftlinge die Zelle zu erkunden. Eine stumme und stillschweigend vereinbarte Verachtung hatte sie bis jetzt davon abgehalten. Doch jetzt hatten sie den Kampf aufgenommen, und es war an der Zeit, die Bedingungen ins Auge zu fassen.

Das Badezimmer war ein richtiges Badezimmer, mit Seife, Handtuch, Zahnbürste (Zahncreme gab es nicht) und allem sonstigen, was es für gewöhnlich in einem Badezimmer gibt — ausgenommen jede Art von Lüftungsöffnung oder Fensterähnlichem und natürlich keinen zweiten Ausgang.

Dazu fand sich auf dem Regal — wie es Hauptmann Gerhard angekündigt — ein kleiner Topf sowie eine Dose mit Salz. Sonst nichts.

Auch hier wagten sie nicht, miteinander zu sprechen, da sie nicht wußten, ob es nicht auch noch in der Badezimmerwand ein eingebautes Mikrophon gab.

Viktor nahm die Seife und roch unwillkürlich daran. Obwohl an der Seife nicht der Geruch das Eigenartigste war, sondern die Sprünge. Sie war steinhart, man hatte den Eindruck, daß Gerhard schon seit geraumer Zeit nicht mehr nachgeprüft hatte, unter welchen Umständen er seine zu erwartenden Gäste empfangen würde.

Doch vorläufig wagte Viktor keinerlei Schlüsse zu ziehen. Sein erster Fehlschlag hatte ihn empfindlich getroffen, so sehr, daß er, sobald sie wieder im Zimmer waren, die aufs Papier notierte Vermutung dick durchstrich.

Und er beschloß, seine Freunde für die unbeabsichtigte Irreführung zu entschädigen, koste es was es wolle. Übrigens hat sie Gerhard möglicherweise mit Absicht täuschen wollen.

Jetzt setzte sich bloß Robert an den Tisch. Eva streckte sich auf einem der Diwans aus und schlief kurz darauf ein: bestimmt von der Angst übermüdet, die sie ausgestanden hatte.

So spürt sie zumindest den Hunger nicht — dachte mit bitterem Lächeln Robert. Dann schrieb er die beiden denkwürdigen Ziffernkombinationen auf und zog — wer weiß wozu — aus beiden die Wurzel. Zwischendurch zerbrach er sich darüber den Kopf, wann man daheim ihr Verschwinden entdecken würde. Mißmutig mußte er sich eingestehen, daß von denen daheim keinerlei Hilfe zu erwarten war. Sie werden nicht herauskriegen, wohin sie verschwunden sind. Auf den Zufall war nicht zu bauen, zweifellos hatte Gerhard es nicht versäumt, den Schacht zu tarnen. Wie aber könnte man andern-

falls Ihre Spur entdecken? Mit Hunden? Ausgeschlossen! Dranken regnete es, bestimmt waren alle Spuren verwischt, ganz Abgesehen davon, daß es in L. gar keine Polizeihunde gab. Bis man sie aus der nächsten Großstadt heranholen, bis man überhaupt auf diese Idee kommen würde — müde und resigniert winkte Robert ab.

Und seine Eltern! Wie sehr die sich sorgen werden! Vielleicht waren sie schon jetzt beunruhigt!

Und wie groß wird ihre Sorge erst morgen sein!

Und übermorgen!

Weiß der Teufel, wie lange...?

Ihnen, vor allem ihnen hätte man das nicht antun dürfen. Das hatten die armen Alten nicht verdient... Schwerlich hätte Robert in diesem Augenblick sagen können, was er stärker hätte: jenen elenden, wahnsinnigen Kerl, der diese Rattenfalle erfunden hatte, oder sich selbst, der so blöd gewesen, ahnungslos in die Falle zu gehn.

Von neuem schaute er sich im Zimmer um. Nirgends ein Spalt, keinerlei Fluchtmöglichkeit. Nun ja, auch an der rechten Wand reihten sich Messingknöpfe und Griffe aneinander. Doch wer wagt es, sie zu berühren?

Wer weiß, was sie ihnen alles bescheren würden? Und Pech hatten sie schon übergenug.

Unterdessen blickte Viktor, die Hände im Nacken verschränkt, starr zur Decke.

Nein, auf dieses stumme Duell darf er nicht verzichten. In der ersten Runde hatten sie ihn hereingelegt, in der zweiten wird er sich besser vorsehen. Er war an einen würdigen Gegner geraten, denn Gerhard, so schien es jedenfalls, hatte die Technik nicht aus rein zweckdienlichen Gründen, sondern mit einer gewissen Leidenschaft und jedenfalls mit der den Erwartungen entsprechenden deutschen Gründlichkeit gegen sie in Gang gesetzt. War aber Technik im Spiel, dann waren sie nicht irgendwelche beliebige Gefangene, die in die Falle ge-

ratten sind. Gerhard leistet einwandfreie Arbeit, doch was geschieht, wenn ihm einmal ein Fehler unterläuft? Also nochmals diese Durchsuchungslogik überprüfen.

Selbst jetzt scheint es immer noch wahrscheinlich, daß Gerhard allein ist. Dem widersprach die fremde Stimme. Wieder ein fragwürdiger Widerspruch. Warum ist Gerhards Helfer kein Deutscher?

Vermutlich darum nicht, weil allein Gerhard, falls es mehrere sein sollten, ihre Sprache spricht. Konnten es aber mehrere sein? Kann es hier außer Gerhard jemanden geben? Verwerfen wir demnach die einzige wahrscheinliche Erklärung für das Wegfallen der Leibesvisitation nicht so leichtfertig. Hingegen gibt es einen, der ihre Sprache beherrscht, der in Gerhards Namen mit ihnen gesprochen hatte und den der Hauptmann dennoch nicht für eine Leibesvisitation eingesetzt hatte. Warum nicht? Traut er ihm nicht über den Weg? Moment mal! Es ist durchaus vorstellbar, daß jemand für eine Aktion nicht taugt, wohl aber für das Wiederholen von zwei Sätzen. Wenn er beispielsweise krank ist! Krüpplig, unbeholfen... oder wenn er... auch das ist zu erwägen... wenn er zum Beispiel selbst gefangen ist. Ein Gefangener auch er.

Dieser blitzartig auftauchende Gedanke trieb Viktor vom Diwan hoch. Robert sah ihn fragend an, doch Viktor war jetzt schon viel zu vorsichtig, um seine vielleicht gegenstandslosen Vermutungen von neuem aufs Papier zu bringen. Er schüttelte bloß den Kopf, worauf Robert stumm seine Finger an die Lippen führte, andeutend, daß Eva eingeschlafen war und nicht geweckt werden sollte.

Viktor warf sich wieder auf den Diwan.

Vielleicht werden seine Schlußfolgerungen immer unverständlicher, und dieses ganze Logik-Spiel ist nichts als Ausdruck seiner Wunschträume. Aber es ist angenehm, seinen Gedanken nachzuhängen: Gerhard ist allein und hat noch einen oder

mehrere Häftlinge in seiner Hand! Eventuell Verbündete! Nun gut, jener hat sich ihm unterworfen, doch wer weiß, mit welchen Folterqualen Gerhard ihn dazu gebracht hat. Vielleicht wußte er gar nicht, was er da sagte, und wem er das sagen mußte. Vielleicht... vielleicht sprach er gar nicht unmittelbar ins Mikrophon, sondern von einem Tonband ab... Egal, auch aufs Tonband mußten jene Sätze aufgenommen worden sein, und an der Sachlage änderte sich folglich nicht viel...

Dabei überlegte er sich, wie Gerhard nach Ablauf von drei Stunden das Tonband einschaltet.

Ein Komödiant! dachte Viktor. Allenfalls ein gewöhnlicher Schmierenkomödiant!

Natürlich nur dann, wenn die ganze Tonbandgeschichte zutrifft. Mal abwarten!

„Hauptmann Gerhard läßt sagen...“ Warum läßt sagen? Was hat er hier unter der Erde wichtiges zu tun, das ihn verhindert, selbst zu sprechen? Dieser Henker mit den glatten Manieren, der Stimme nach zweifellos ein sadistisch veranlagter Offizier, bringt sich eigenhändig um das Vergnügen, seine Opfer zum ersten Mal seine Macht spüren zu lassen...

Eigenartig...

Und zudem unwahrscheinlich.

Also mit oder auch ohne Tonband: ein Komödiant. Und was bringt ihm dieses ganze lächerliche Zeremoniell ein?

Viktor konnte zwei Möglichkeiten annehmen. Entweder es handelt sich um absichtliche Täuschung, oder aber es war nichts als die Perversität eines sadistischen Kerls!

Es lohnt sich, diesen Weg noch einmal zurückzugehen.

Folglich: gegeben ist ein unter der Erde versteckter Hauptmann, der von seinen Häftlingen erwartet, daß sie bestimmte Fragebogen ausfüllen. Dafür läßt er ihnen drei Stunden Zeit, und nach Ablauf dieser drei Stunden, da er zum erstenmal feststellt, daß diese Gefangenen nicht blinden Gehorsam leisten, wo es also geboten wäre, ihnen eigenhändig und brutal

eine Lektion zu verpassen — gerade da befindet sich dieser Offizier unerwartet und ohne daß man sich einen gewichtigen Grund vorstellen könnte, „außer Haus“.

Wieso denn „außer Haus“?

Verläßt er sein Versteck, bloß um im Regen spazieren zu gehen? Ausgerechnet jetzt, wo dieser Schlupfwinkel aufgestöbert worden ist? Ausgeschlossen. Schläft er vielleicht? Unsinn... Schlafen kann er, wann er will. Hält er sich möglicherweise an einem entfernteren Punkt des unterirdischen Baues auf? Was könnte er da zu tun haben, das nicht gestern oder vorgestern oder wann immer zu erledigen war. Das nicht bis morgen oder übermorgen Zeit hätte. Er wartet doch, wie er selbst gesagt hat, daß gewisse „Übergangszustände“ ein Ende nehmen (kannst lang warten, dachte Viktor mit bitterer Genugtuung), doch kann das selbst für ihn nicht mehr eine Frage von Tagen oder Wochen sein, noch viel weniger von Stunden. Allen Gesetzen der Logik zufolge müßte er seine Gefangenen also streng zur Ordnung rufen.

Tut er das nicht, dann... zunächst also die Perversität. Unmöglich. Wenn ihm die Qual anderer Vergnügen bereitet und er sich zerstreuen will, dann wäre eben dies die beste Gelegenheit dazu und er wird sie sich kaum entgehen lassen... Und damit fällt schon das Ganze! Bleibt die viel wahrscheinlichere Täuschungsabsicht. Wie will er sie irreführen?

Er will ihnen einreden, daß er nicht allein sei. Einen anderen zweck kann dieser Klamauk nicht haben... Also ist er allein!

Wieso eigentlich kann die Komödie keinen anderen Zweck verfolgen? Die geheimnisvolle Stimme — schwer vorauszusetzen, daß jemand die einwandfreie Aussprache nicht erkennt oder daß ein so umsichtiger Mann wie der Hauptmann diese Tatsache nicht mitkalkuliert — soll zu verstehen geben, daß ihr Gegner Helfer hat, und zwar nicht irgendwelche, nicht einmal Deutsche, sondern Gefangene gleicher Volkszugehö-

rigkeit. Die sich ihm unterworfen haben, mithin ein Grund mehr, sich nun ihrerseits ebenfalls zu unterwerfen.

Ertappt, Hauptmann! ging es Viktor durch den Kopf und (fast hätte er es auch laut ausgesprochen).

Er erhob sich, trat zu Robert und schrieb mit entschlossenen festen Zügen:

„Habe mich nicht geirrt! Der Hauptmann ist dennoch allein!“

Verdutzt schaute Robert seinen Freund an. Sein Blick schien zu fragen: Bist du von Sinnen? Wir haben doch die Stimme des anderen auch gehört!

Doch Viktor hielt Roberts Blick mit solcher Festigkeit stand; daß der Junge jetzt schon ernsthaft zu überlegen begann... Er kannte die eiserne Logik seines Freundes, er wußte, daß dieser kaum irrte, am allerwenigsten dann, wenn er etwas so entschlossen vertrat, zumal er jetzt offensichtlich gegen greifbare Tatsachen anrannte.

Viktor fand es für gefährlich, alle seine Überlegungen aufs Papier zu bringen. Deshalb schrieb er seinem Freund bloß soviel auf:

„Denk darüber nach, warum hat nicht er gesprochen? War er auf einer Taufe?“

Er machte auch dieses unlesbar, indem er es dick durchstrich. Wieder auf dem Diwan liegend, ging er die Spur seiner eigenen Überlegungen zurück.

Der Weltkrieg ist seit zwanzig und etlichen Jahren zu Ende. Doch die Feinde mußten dieses ganze Bauwerk, dieses Wolfsnest oder wie man es nennen will, schon vorher errichtet haben. Sie hatten es zu einer Zeit erbaut, das heißt hatten hier zu einer Zeit unermeßlich wertvolle Energien investiert, als sie bereits wußten, daß sie dieses Gebiet verlieren würden. Das kann eine einzige Erklärung haben. Aus eben diesem Grunde haben sie es errichtet. Gut, so weit waren die Berichterstatter der inländischen und ausländischen Zeitungen in

ihren Schlußfolgerungen auch gekommen. Folglich wurde beabsichtigt, diese Anlage später einmal, nach der Befreiung des Städtchens L., für irgend etwas zu verwenden. Für dieses „Etwas“ aber war die Zeit auch jetzt noch nicht reif, andernfalls hätte sich der Versuchscharakter dieser Aktion erwiesen. Mit diesem „Etwas“ rechnen heute noch irgendwelche Leute. Das scheint durch die Anwesenheit Hauptmann Gerhards in den Katakomben bewiesen zu sein. Es könnte sich um einen Auftrag handeln... Aber um welchen?

Verblüffend ist dieses Wissen, daß sich Hitlers Agenten eine Generation nach dem großen europäischen Gemetzel noch immer hier versteckt halten! Was können sie vorhaben? Was können sie von den Leuten wollen?

Wie ließe sich das ermitteln? Das ist möglicherweise von größerer Wichtigkeit als die eigene Flucht...

Viktor schaute zur schlafenden Eva hinüber und schämte sich. Nein, am wichtigsten ist, daß dieses Mädchen von hier herauskommt.

Besser gesagt: Sie müssen von hier freikommen, aber so, daß sie in Erfahrung bringen, was Hauptmann Gerhard vorbereitet, was jene vorbereiten, die ihn hergebracht haben oder hierhalten, und wie das zu verhindern ist.

Oben liegt die friedliche Kleinstadt. Evas Eltern wohnen da, auch der kleine Otto, der Apotheker, dessen Vater vielleicht auf Befehl Hauptmann Gerhards ermordet wurde. Eine friedliche Kleinstadt, die in der heiligen Überzeugung lebt, daß Frieden ist. Während sie doch ihr Abendessen über einer entsetzlichen Höllenmaschine einnimmt, ihren Kindergarten über einer Höllenmaschine renoviert, über einer Höllenmaschine Rosen veredelt, sonntags zur Messe oder auf ein Match geht...

Schon die bloße Vorstellung ist entsetzlich!
Moment mal!

Hier ergeben sich noch ein-zwei Fragen.

Ob Hauptmann Gerhard es war, der die Ermordung des alten Schmiedemeisters Márton befahl. Das ist nur insoweit von Bedeutung, als man daraus auf Gerhards Alter schließen kann. Angenommen, er war damals dreißig — einem jüngeren hätte man wohl kaum den Oberbefehl über ein Geheimunternehmen anvertraut —, dann wäre er jetzt über fünfzig. Im besten Fall. Der Stimme nach hält er sich gut! Oder sollte er jünger sein, später erst hergeschickt worden? Unwahrscheinlich, denn nach Potsdam empfahl es sich nicht recht, in diese Geschichte viel Neulinge einzuweihen. Und wenn Gerhard immer noch der alte Gerhard ist — unwillkürlich fand Viktor diese Formulierung —, wäre daraus zu folgern, daß er seit zwanzig Jahren unter der Erde lebt? Dann ist er ja wahnsinnig! Oder sollte er zwischendurch zu Hause gewesen und wieder zurückgekehrt sein? Dann aber ist jetzt, in diesem Moment, etwas in Vorbereitung. Etwas Entsetzliches. Mal sehen: es ist nicht ausgeschlossen, daß Gerhard zu den „friedlichen“ Einwohnern des Städtchens L. gehört. Sich zumindest als solcher ausgibt. Die Sprache beherrscht er vollkommen, er kann im Besitz falscher Papiere sein und manchmal herkommen, um das Hauptquartier zu kontrollieren.

Hoppla! Stopp! Wenn er sich auch jetzt oben aufhält, so hat er aus diesem Grund ihre Strafe nicht persönlich ausgesprochen.

Also gut, dann aber muß er sein Labyrinth jemandem überlassen haben. Dem, der an seiner Stelle gesprochen hatte. Einem Nichtdeutschen die unterirdische Anlage überlassen? Die ganze! Dann müßte es sich zumindest um einen äußerst zuverlässigen Menschen handeln, vorausgesetzt natürlich, daß dieser Gerhard überhaupt ermächtigt ist, in einer so heiklen Sache einem Fremden hundertprozentig zu trauen. Und wenn es sich dennoch so verhält? Was ist dann mit der Leibesvisitation? Dann hätte der betreffende ihm doch helfen können.

Oder war jener abwesend? Es ist naiv, anzunehmen, daß sie am helllichten Tag um den streng geheimgehaltenen Eingang streunen wie Oberschülerinnen Samstag abend auf dem Korso. Ausgeschlossen!

Dann also?

Bleibt noch die Möglichkeit, daß dem anderen nicht die ganze Anlage überlassen wurde, daß auch er in einem der Räume eingeschlossen ist. Ein Gefangener also, gewaltsam hier festgehalten. Aber würde der Depp dann nicht die Gelegenheit nützen, um seinen Landsleuten etwas Aufmunterndes zu sagen?

Ganz unwahrscheinlich.

Bleibt also nur mehr eine Möglichkeit, die in Betracht kommt. Daß nämlich Gerhard tatsächlich fortgegangen ist und daß er ihnen, in der Absicht, sie auf eine falsche Spur zu bringen, den wer weiß wie und wer weiß wann auf Tonband aufgenommenen Text abgespielt hat. Woher wußte er aber, daß sie sich weigern würden, den Fragebogen auszufüllen? Wie verfügte er den Essensentzug, wenn die Tagesration bereits angewiesen worden war?

Damit aber ist man wieder beim Ausgangspunkt: Gerhard spielt Theater.

Etwas soll vernebelt, etwas soll geheimgehalten werden. Aber was?

Wie ist dem auf die Spur zu kommen?

Er stand auf, nahm den Bleistift und schob Robert einen kurzen Satz zu:

„Wir füllen die Fragebogen aus!“

Verblüfft blickte Robert ihn an. Er traute seinen Augen nicht und las noch einmal.

Dann schrieb er unter die Aufforderung einen einzigen Satz.

Eine beleidigende, empörte, spöttisch-bittere Frage:

„Bist du hungrig?“

Doch Viktor belustigte diese Frage so sehr, daß Robert sie sogleich heftig bereute. Wie konnte er diesen unbefangen dreinblickenden, offenherzigen Jungen verdächtigen? Seinen Freund.

Sein Freund aber griff von neuem nach dem Drehbleistift und antwortete auf Roberts Frage:

„Du Idiot!“

Komisch, wie eine grobe Beleidigung doch klingen kann, als wäre sie ein freundliches Verzeihen!

Dieses Wort ließ Viktor stehen. Die beiden Sätze aber strich er durch. Soll Gerhard das letzte Wort doch lesen. Höchstens bezieht er's auf sich selbst.

Dann wandte er sein ganzes Talent darauf, um seinen Entschluß in wenigen Worten und so lapidar wie nur möglich zu begründen.

Das war nicht einfach. Doch schließlich hatte er's geschafft, und Robert begriff.

Zuerst blickte er auf Viktor, dann zur schlafenden Eva. Es war klar, daß er überlegte, ob das Mädchen geweckt und in Viktors Pläne eingeweiht werden soll. Oder sollte er warten, bis sie aufwachte?

Beides verwarf er. Er strich auch das letzte Wort durch, dann zog er einen Fragebogen heraus und vertiefte sich darin.

Aufs erste hatten sie die Bogen nur eben schnell überflogen, und tatsächlich setzten die Fragen auch keine eingehende Überprüfung voraus. Die einfachen, üblichen Rubriken: Geburtsort... Geburtsjahr... Name des Vaters... Name der Mutter...

Auch Viktor nahm einen Bogen und schrieb entschlossen eine Eins in die linke obere Ecke.

Sie hatten tatsächlich eine Menge Zeit, Robert legte also seinen eigenen Bogen weg und rückte näher an den Freund heran, um mitanzusehen, was dieser in die Rubriken eintrug.

Zustimmend nickte er, als Viktor die Stadt L. als Geburtsort angab, nachdem er sich schon Familien- und Vornamen erfun- den hatte.

In einer weniger verzwickten Lage hätte er sogar gelacht, als Viktor auf die Frage nach der „Beschäftigung“ mit „Weichensteller“ antwortete.

In die nächsten Rubriken kamen falsche Angaben über die Schule, ganz abgesehen von einer Schar nicht existierender Geschwister, deren Namen Viktor mit viel dichterischer Phantasie ausknobelte. Sie waren so abwechslungsreich und wohlklingend, als handelte es sich um lauter Prinzen und Baronessen.

Und dabei verfolgte Viktor nicht allein Täuschungsabsichten. Er überlegte: Sollte Hauptmann Gerhard — absurde Annahme — wirklich manchmal in die Stadt hinaufgehen, dann müßte er alle Daten der drei verschwundenen jungen Menschen kennen. Die Lüge würde also zwar eine weitere Strafe einbringen, doch könnten auch sie etwas erfahren: vor allem, ob der Hauptmann völlig isoliert vom Städtchen L. lebte oder nicht.

Auch Robert trug vollkommen falsche Angaben ein: auf Bogen Nummer zwei.

Mit Bogen Nummer drei warteten sie noch.

Nicht lange, denn bald erwachte Eva. Sie wunderte sich ein wenig, daß die anderen jetzt schon in bestem Einvernehmen die Fragebogen ausfüllten. Doch sobald sie die schnell überflogen hatte, verstand sie. Sie nahm ihren eigenen und schrieb unter den falschen Namen des Gefangenen Nummer drei auch ihren Beruf:

„Amme.“

Zur nicht geringen, wiewohl stummen und leicht bitteren Belustigung des Bruders und des Freundes.

Als sie den Fragebogen ausgefüllt hatte, drückte sie auf den dritten Knopf. Sekundenlang war ein leises Summen zu ver-

nehmen, und als sie den Deckel von dem gebogenen Rohrende abschraubten, fiel tatsächlich ein Messingzyylinder halb heraus. Robert öffnete ihn und streckte die zusammengerollten Fragebogen hinein. Dann legte er den Zylinder zurück, schraubte den Deckel wieder ein und drückte zweimal auf den Knopf. Das Rohr begann zu summen, ein Zeichen, daß der Behälter unterwegs war.

Jetzt, nachdem sie „klein beigegeben“ hatten, drückte Eva auch auf den ersten Knopf. Hatte Hauptmann Gerhard ihnen vielleicht verziehen?

Nein, er hatte nicht verziehen. Das Schränkchen war leer.

Viktor schaute auf seine Uhr. Länger als vierundzwanzig Stunden würden sie huntern müssen.

SECHSTES KAPITEL

Länger als vierundzwanzig Stunden.

Viktor fiel es ein, daß noch einiges zu erledigen war.

Er nahm einen leeren Papierbogen und setzte das Dalum in die linke obere Ecke.

„Sonnenabend, 8. Juli, 5 Uhr nachm.“

Er schob das Papier an den Tischrand und überlegte.

Seine Gefährten waren nach dem Ausfüllen der Fragebogen in eine leichte Traurigkeit verfallen. Sie waren mit Viktor einverstanden, daß sie in dieser verdammten Zelle, wo es nicht einmal möglich war, den Tag von der Nacht zu unterscheiden, einen Kalender nötig hatten. Allerdings war das auch ein Hinweis darauf, daß sie hier einen unbestimmbaren langen Zeitraum verbringen würden.

Wie lange wird das noch dauern; wieviel Tage, wieviele Stunden werden sie noch notieren müssen?

Wird dieser eine Papierbogen ausreichen?

Eva dachte an Robinson, an den primitiven Kalender des schiffbrüchigen Inselbewohners. Drauf hatte der Hoffnungslose die Tage nacheinander eingetragen. Doch tat er es wenigstens unter dem unermeßlich freien Himmel, bei Sonnenschein, bei Regen, im Wechsel von Tag und Nacht. Er war allein, das stimmt, doch bloß der Gefangene einer Insel und nicht eines zielbewußten, mit allen Raffinessen vertrauten Feindes. Gegen Eingeborene und wilde Tiere konnte er sich zur Wehr setzen. Jedenfalls hatte er die Möglichkeit, zu handeln. Während sie hier zu dritt in Hauptmann Gerhards Macht waren. Er

ordnet an, er zerrt sie hin und her wie Marionetten, wie die gefühllosen Holzfiguren eines Schachspiels. Wer weiß, was er will, wer weiß, wie lange man ihm Widerstand leisten kann?

Auch Robert wurde von quälenden Gedanken bestürmt. Ihm fielen Filme und Bücher ein, in denen sich Widerstandskämpfer und Gestapoagenten Auge in Auge gegenübergestanden. Oft schon hatte er sich auszumalen versucht, wie er, Robert, sich wohl in jenen schweren Zeiten behauptet hätte. Wie er der Unmenschlichkeit die Stirn geboten, standhaft die Folterungen ertragen hätte, ob er mit reinem Gewissen sein Spiegelbild hätte betrachten können, wenn erst einmal die Herrschaft der faschistischen Unterdrücker gebrochen war. Ihm war der vernichtende Urteilsspruch über den einen oder anderen zu Ohren gekommen, er sei während der Besatzung zum Verräter geworden. Diese Überlegung führte zu einem Dilemma, das ihn schon öfters beschäftigt hatte. Kann man eigentlich jene, die sich aus materiellen Interessen oder aus Feigheit den Faschisten unterworfen haben, in einem Atemzug nennen mit jenen anderen, denen erst unmenschliche Qualen ein einziges Wort des Verrats entlockt hatten? Die in einem Zustand waren, der eher einer Bewußtlosigkeit gleichkam... Die Antwort war jedesmal die gleiche: Niedertracht ist nicht identisch mit Tragik, doch Verrat ist durch nichts zu rechtfertigen.

Und obwohl er sich immer wieder vorgestellt hatte, wie er selbst die schrecklichsten Verhöre ertragen würde, so hatte er doch nie daran gedacht, daß er tatsächlich in eine solche Lage geraten könnte.

Jetzt steckten sie mitten drin in einer solchen Lage.

Alle drei. Auch Eva, seine Schwester, dieses zarte, vielleicht auch ein wenig verwöhnte Mädchen, von dem er nicht wissen kann, wie weit ihre körperliche Widerstandskraft reicht.

Vor allem aber kann er etwas anderes nicht wissen...

Ob er es ertragen könnte, daß seine Schwester gefoltert würde?

In Büchern wie auch in Filmen war häufig auch von den teuflischen Foltermethoden der Faschisten die Rede. Davon, daß sie ihre letzte Karte nicht auf körperlich, sondern auf seelische Qualen setzten. Indem sie Wehrlose quälten, Frauen und Kinder, um die Nerven der Augenzeugen zum Versagen zu bringen, damit sie nicht weiter zusehen, die Qualen des schwächeren Opfers nicht länger ertragen können.

Wird er wohl durchhalten können?

Sind diese trüben Gedanken nicht verfrüht? Was kann man schließlich aus ihnen herauskriegen wollen? Nichts.

Aber wenn man vorhatte, die drei in die Falle geratenen Häftlinge für einen bestimmten Zweck auszunützen?

Zu welchem? Bestimmt müßten sie dann irgend etwas tun, handeln aber kann man nur, wenn man frei ist — man muß sie also freilassen, und dann hat der Gegner die Macht über sie verloren.

Was aber, wenn man nur einen von ihnen freilassen und die beiden anderen, in erster Reihe das Mädchen, als Geiseln zurückhält? Zum Beispiel ihn mit einem Auftrag hinaufschicken. Bei Nichtdurchführung könnte Hauptmann Gerhard zur Strafe die beiden zurückgebliebenen Gefangenen liquidieren. Könnte er, Robert, in diesem Fall in der Kleinstadt und bei den Behörden Alarm schlagen und sie auf den Geheimeingang... Bis sie den öffnen würden, hätte der Hauptmann die Geiseln schon ermordet. Und was würde in der Folge mit Gerhard geschehen?

Er Könnte türmen...

Würde er diese ganze komplizierte unterirdische Ordnung auffassen, um sich aus der Schlinge zu ziehen?

Das ist unwahrscheinlich. Dazu können ihn seine Vorgesetzten gar nicht ermächtigt haben, denn eines war klar, daß er das, was er hier tat, auf höheren Befehl ausführte.

Folglich haben sie vorläufig nichts zu befürchten.

Falls der Hauptmann nicht...

Und da tauchte in Roberts Überlegungen eine Möglichkeit auf, die sich vorhin auch Viktor aufgezwungen hatte.

Falls der Hauptmann nämlich nicht wahnsinnig ist!

Wenn er nur nicht irrsinnig ist, dieser Maulwurf-Hauptmann, der noch Jahrzehnte nach dem völligen Zusammenbruch der hitleristischen Kriegsmaschinerie durch Geheimgänge streift und alpträumhafte Pläne schmiedet.

In dem Fall gibt es kein Pardon!

Robert fiel es ein, daß einmal der Onkel eines Freundes aus dem Ausland zu Besuch gekommen war. Er war ein international anerkannter Schachmeister, ein über die Maßen gemütlicher Mensch, der trotz seines Ruhms den Oberschüler Robert zu einem Spiel aufgefordert hatte.

Und, welch Wunder: von ihm sogar geschlagen wurde.

Die anderen hatten den Schachmeister übrigens verdächtigt, daß er seinem jungen Gegner nur eine Freude hatte bereiten wollen. Doch er selbst hatte lächelnd erklärt, daß davon keine Rede sein konnte. Der Junge spiele so schlecht, daß er, der Meister, außerstande gewesen sei, auch nur einen einzigen seiner Züge vorauszusehen. Er hatte es auch zu leicht genommen, und als er dann draufkam, daß die Schritte seines Gegners auf keinerlei vorausbestimmtes Ziel gerichtet waren, da war es schon zu spät. !

Was sich auch auf ihre Situation übertragen und anwenden ließe. Die Absichten eines Wahnsinnigen sind undurchschaubar, die Handlungen eines Verrückten immer unberechenbar, nicht vorauszusehen, daher kann man sich gegen sie nicht zur Wehr setzen.

Eva legte sich wieder auf den Diwan und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Sie begann mit dem Tag, an dem Viktor bei ihnen eingetroffen war.

Sie sah den hübschen, sportlichen Jungen gern. Obwohl sie ihm gegenüber manchmal gleichgültig getan hatte. Viktor bemerkte das nicht, und seine Offenheit machte ihn noch anziehender. Es ging ihr nicht auf, daß ein junger Mann, der aus dem bewegten, interessanten, abwechslungsreichen, tausend Zerstreuungsmöglichkeiten bietenden Großstadtleben kommt, den Kopf einer Kleinstadtkindergärtnerin selbst dann noch verdreht, wenn er etwas kleiner ist, vielleicht auch ein wenig schlacksig, kurzsichtig etwa und ihr durch seine starken Brillengläser geringschätzige Blicke zuwirft. Wäre er so gewesen, nicht unbedingt kurzsichtig, nicht unbedingt ungeschickt, aber prahlerisch und arrogant — er hätte bei Eva bald ausgespielt. Er wurde noch sympathischer, da er genau das Gegenteil tat, sich denkbar bescheiden gab, und die Vorteile, die ihm seine Herkunft aus einer anderen Umwelt brachten, nicht zur Schau stellte im Gegenteil, ein solches Benehmen paßte zu ihm etwa wie der Federschmuck der Indianer oder die Holzpanntinen der Holländer.

Gewiß, seit ihren Backfischtagen war Eva mehr als einmal „sterblich verliebt“ gewesen, doch wenn man sie jetzt gefragt hätte — vielleicht Viktor selbst —, so hätte sie ihn ausgelacht. Obwohl sie entschieden etwas fühlte, irgendeine erhabene Ruhe, eine wunderliche Sicherheit, das Gewebe solcher gelassener, fast schon kühler Gefühle, deren Gesamtheit ihr vollkommen unbekannt war, so sehr, daß sie sie nicht einmal hätte benennen können.

Sie wußte nicht, daß es dafür nur eine Bezeichnung gibt: Glücklich sein.

Ein Glück, das sie allmählich erfüllt hatte und sie immer mehr beherrschte. Und das jetzt durch dieses furchtbare Abenteuer unterbrochen wurde.

Aber so merkwürdig es auch erscheinen mochte, Eva verzweifelte nicht. Auch hier vermittelte ihr Viktors Anwesenheit ein leises Gefühl der Sicherheit.

Bei einer genaueren, tieferen Analyse ihrer Gefühle wurde ihr klar, daß sich dieses Gefühl der Sicherheit nur in geringem Maße auf das Vertrauen stützte, das Viktors rasche Denkweise, seine Findigkeit und Tatkraft in ihr erweckt haben. Ein Vertrauen, das letzten Endes in nicht zu unterschätzendem Maße von der Meinung bestimmt wurde, die ihr Bruder von den gelassenen, ausgewogenen, ungewöhnlichen geistigen Fähigkeiten seines Freundes hatte. Natürlich spielte auch das mit: der nahezu mystische, nicht einmal in Gedanken gefaßte Glauben daran daß Viktor sie von hier befreien wird. Vor allem aber beruhigte sie Viktors Anwesenheit, die einfache Tatsache, daß er hier war, am Rand des anderen Diwans saß, daß sie seine regelmäßigen Atemzüge hörte, seine gerunzelte Stirn sah — ganz gleich, worüber er gerade nachdachte: über ein erstaunlich einfaches Werkzeug, mit dessen Hilfe sie binnen fünf Minuten frei werden könnten, oder einfach darüber, ob Marsmenschen wohl schon im fernen Altertum die Erde betreten haben und ob sie bei der Vernichtung von Sodom und Gomorrha die Hand im Spiel gehabt haben, denn laut neuern phantastischen Theorien konnte diese Katastrophe auch durch eine Kernexplosion hervorgerufen worden sein.

Viktor freilich war weniger mit solchen verblüffend verspielten Fragen beschäftigt, obwohl ihm auch die Hoffnung, von hier auf irgendeinem Weg rasch herauszukommen, phantastisch erschienen wäre. Zum hundertsten Mal überprüfte er das wenige, das sie bisher über die technischen Bedingungen ihres Gefängnisses, über die Anzahl ihrer Wächter, deren Einstellung, Absichten, Charakter und eventuelle Schwächen ermittelt hatten.

Besonders Letzteres beschäftigte ihn lebhaft. Irgendeinen Fehler oder einen Irrtum der anderen ausnützen — eine andere Möglichkeit zur Flucht sah er nicht.

Leider aber auch diese nicht.

Ihr Gegner erwies sich als ungemein vorsichtig und hatte allem Anschein nach alles aufs Gründlichste vorbereitet.

Ihnen blieb nichts übrig als zu warten, ein aufreibendes, aussichtsloses Warten.

Viktor blickte auf die drei Messingknöpfe.

Warum öffnet sich das Schränkchen immer selbst dann, wenn kein Essen drin ist?

Und falls etwas drinnen sein wird, wie ist es da hineingekommen?

Er stand auf, lehnte sich über Evas Diwan und drückte auf den Knopf.

Die kleine Tür öffnete sich, das Schränkchen war natürlich leer.

Robert und Eva blickten neugierig auf Viktor. Schließlich war noch nicht mal eine der vierundzwanzig Stunden verstrichen... Er ist hungrig, war ihr erster Gedanke. Aber so hungrig kann er wiederum nicht sein, daß er das leere Schränkchen abtastet...

Viktor klopfte die Wände des Schränkchens ab. Die hintere klang anders, ähnlich wie die beiden Seitenwände, während die untere und die obere einen hohleren Ton von sich gaben.

Wie bei einem kleinen Speiseaufzug, dachte Viktor.

Er griff zum Bleistift und bezeichnete den Boden des Schränkchens. Auf diese Weise konnte er überprüfen, ob seine Annahme stichhaltig war: Wird tatsächlich ein anderes Fach die Stelle des jetzigen einnehmen?

Er schloß das Schränkchen, überlegte es sich dann und drückte wieder auf den Knopf. Wäre es nicht besser, wenn sich die Bewegung des kleinen Aufzugs vor ihren Augen abspielen würde?

Ein verlockender Versuch, doch dann blickte er auf Eva und verwarf ihn augenblicklich. Damit ist nicht zu spielen. Denn

wenn sie die Anweisungen nicht befolgen, so ist es möglich, daß sie sich um eine weitere Tagesration bringen.

Und es stand ihnen eine lange Wartezeit bevor!

Ein voller Tag.

Ihr Magen wird knurren, daß es eine Freude sein wird. Er schämte sich dieses Gedankens und wußte nicht warum. Als würde auch das Magenknurren ein Unterwerfen unter den Willen des Hauptmanns bedeuten.

Den Bleistift hielt er noch in der Hand, ratlos blickte er ihn eine Weile an, dann griff er nach dem Papierbogen, der auch bisher zum „Briefeschreiben“ verwendet worden war, und schrieb darauf:

„Wir sollten uns niederlegen und versuchen, zu schlafen. Der Organismus verbraucht dabei weniger Kalorien, und wir werden nicht so schnell geschwächt.“

Irgendwo hatte er gelesen, daß der Kapitän die Besatzung eines versunkenen Unterseebootes ständig im Bett gehalten hatte. Vermutlich sind sie auch mit der Luft sparsam umgegangen, denn es ist ein Gemeinplatz, daß der Schlafende wesentlich weniger Luft verbraucht.

Hier, so sah es aus, war Luftmangel nicht zu befürchten. Eine unsichtbare Lüftungsanlage regelte den Sauerstoffgehalt der Luft und auch die Temperatur. Er hatte ständig das Gefühl, daß irgendwo ein Fenster offenstand und frische Luft hereinströmte. Nur gab es keinerlei Hinweis für die Richtung des Luftstroms.

Er schob das Papier Robert zu. Sein Freund las den Text, nickte und zeigte ihn auch Eva, dann strich er ihn gewohnheitsgemäß durch.

Viktor streckte sich auf dem Diwan aus, rückte zur Wand und wies auf den Platz neben sich. Was zweifellos bedeuten sollte, daß sie sich den einen Diwan teilen und den anderen endgültig Eva überlassen würden.

Endgültig? Wie lange?

Diese Überlegungen ließen sie nur schwer Schlaf finden. Es störte sie auch, daß das Licht nicht ausging, ein normaler Lichtschalter war nicht zu entdecken. Die übrigen Knöpfe und Griffe, deren Bestimmung noch unbekannt war, wagten sie nicht zu berühren, weil sie nicht wissen konnten, was sie in Bewegung setzen.

Vielleicht nicht im selben Augenblick, doch etwa um diese Zeit überfiel alle drei ihr ärgster Feind, die Angst. Bisher war alles so unwahrscheinlich gewesen wie ein Alptraum. So unvorstellbar, so unglaublich, so grotesk, daß der Gedanke an die Möglichkeit einer Lebensgefahr gar nicht aufkommen konnte. Doch in dem Maße, in dem die Zeit verstrich, übermannte sie das Gefühl, gegen das sie sich mit Händen und Füßen zur Wehr setzten, das der nüchterne Verstand zurückwies und das sie, im Gegensatz zum nüchternen Verstand, trotzdem akzeptieren mußten. Sie sind einer mitleidlosen, unbekannten Macht vollkommen ausgeliefert, sie können nicht einmal ihr nacktes Leben verteidigen, alles hängt von den Launen des unbekannten Gegners ab — schrecklich, es sich vorzustellen, schrecklich, die aus den Kriegsromanen bekannte Gefahr mit der wirklichen, der greifbaren zu vergleichen. Es war entsetzlich, sich selbs einzustehn, daß das eigene Leben an einem Haar hing, und daß dies, so undenkbar und unwahrscheinlich es auch ist, dennoch wahr ist, bedrückend und grausam wahr.

Nur spät und schwer fielen sie in Schlaf. Die Müdigkeit der jungen Organismen, durch die überstandenen Aufregungen noch vertieft, konnte nur schwer die Angst und die damit verbundene Wut über die eigene Ohnmacht betäuben.

Am nächsten Tag erwachte Robert als erster. Daß es der nächste Tag war, konnte er nur von seiner Uhr ablesen. Sie zeigte Viertel vor acht. Er mußte etwa um sieben Uhr abends eingeschlafen sein und fühlte sich nun so ausgeruht, daß ein nur dreiviertelstündiger Schlaf nicht anzunehmen war.

Und wenn es dennoch so wäre? Wenn ihn sein Zeitgefühl unter diesen außerordentlichen Umständen täuschte?

Ihm fiel ein, daß Hauptmann Gerhard für den Abend Essen versprochen hatte. Folglich gab es eine Möglichkeit, den Irrtum zu überprüfen.

Er nahm also den Bleistift und schrieb unter Viktors Datum: „9. Juli. Sonntag. Morgens acht Uhr.“

Mein Gott, Sonntag!

Wie bedrückt sitzen jetzt wohl seine Eltern beim sonst heiteren Sonntagsfrühstück. Wenn es ihnen überhaupt noch nach Essen zumute ist...

Sei diesem Gedanken überkam ihn ein Wolfshunger, schließlich hatte er einen vollen Tag lang nichts gegessen. Er blickte auf die beiden anderen — die sind glücklich, daß sie noch schlafen! Sie spüren den Hunger nicht.

Seine Gedanken kehrten zum gewohnten Sonntagsfrühstück zurück. Tee, Butterkipfel, Honig oder Jam, vielleicht auch Würstchen. Würstchen! Der Speichel floß ihm im Mund zusammen. Und wie sehr er seine armen, verzweifelten Eltern auch bedauerte, konnte er nicht umhin, sich vorzustellen, daß sie das Frühstück, da es ihnen ohnehin nicht schmeckte, doch ihnen zukommen lassen könnten. In einer alten Zeitschrift hatte er einmal eine ulkige Karikatur gesehen. Eine in die Drahtfalle geratene Maus steht auf Zehenspitzen neben dem an einem Draht hängenden Köder, während eine andere Maus von draußen sagt:

„Reich mir mal den Käse, dir schmeckt er sowieso nicht mehr!“

Und nun befanden sie sich hier in der umgekehrten Lage!

Dann fiel es ihm ein, daß sie genau vor einer Woche zu dritt auf den Sattelhügel gestiegen waren. Damals hatte Viktor die Betonpyramiden erblickt, dann hatten sie ihm die schreckliche Geschichte dieses Nazi-Bauwerks erzählt, das tragische Ende des alten Márton und der anderen. Im Wesentlichen hatte

alles damals begonnen. Dieses ganze Abenteuer, das sie in diese unmögliche Situation gebracht hatte.

Warum war er gestern vormittag nicht energischer gewesen? Viktor hätte bestimmt auf ihn gehört, er, Robert, fühlte sich jetzt allein verantwortlich für alles, was geschehen war.

Dann aber gewannen seine Bergsteiger- und Sportlergewohnheiten die Oberhand über sämtliche Gewissensbisse.

Vorsichtig trat er zu Evas Diwan und drückte auf den zweiten Knopf. Die Badezimmertür öffnete sich, er trat ein und begann an den Hähnen zu drehen. Zu seiner größten Überraschung konnte er nach Belieben zwischen eiskaltem und heißem Wasser wählen, konnte sich nach Lust und Laune eine Brause einstellen.

Nobel geht die Welt zugrunde... dachte er bitter und betrachtete die Seife:

Wie lang wird sie wohl für uns drei reichen?

Als er sich gewaschen hatte — genauso bequem wie zu Hause, es fehlte lediglich die reine Unterwäsche —, erwachten auch die anderen. Nacheinander gingen sie ins Badezimmer; während Eva drinnen war, sah Viktor sich zum Zeitvertreib den „Kalender“ an, nickte, dann drückte er auf den Knopf des Speiseaufzugs. Er stellte keine Änderung fest, er fand sogar das gestrige Zeichen und schloß enttäuscht das Schränkchen.

Er wollte sich auf den Diwan zurücklegen, doch Robert winkte ihn an den Tisch heran.

„Was können wir tun?“ fragte er Viktor schriftlich, mit einem bedeutungsvollen Zeichen zur Badezimmertüre hin.

Als ob es Evas Anwesenheit gewesen wäre, die Viktor an der Mitteilung eines genialen Einfalls verhindert hätte.

Der Junge nahm den Bleistift:

„Wir warten...“ schrieb er auf und setzte drei Punkte dahinter.

Drei Punkte. Genauer ließ sich ihre Zukunft nicht skizzieren. Hin zu etwas Unbekanntem, etwas Unfaßbarem.

Zu dem Wunder, an das sie als Menschen des technischen Zeitalters nie geglaubt hatten, auch jetzt nicht glauben wollten, und an das sie dennoch glauben mußten. Welchen Sinn hätte andernfalls das Warten, das Leben?

Sorgfältig strich Viktor die bisher aufgeschriebenen Worte durch, und setzte sich auf den Rand des anderen Diwans. Eva kam zurück, ließ sich am Tisch nieder, Robert ging, die Hände rückwärts verschränkt, im Zimmer auf und ab.

Sie warteten... sie wußten selbst nicht, worauf...

Und wenn sie es wußten, dann handelte es sich jedenfalls um jenes schäbige Almosen, das Hauptmann Gerhard ihnen versprochen und so entzogen hatte, wie man schlimmen Kindern das Spielzeug oder die Kinokarten wegnimmt.

Im SchneckenTempo schleppte sich der Uhrzeiger. Immer nervöser, immer häufiger blickten sie ihn an. Eine entsetzliche Spannung wuchs in ihnen. Eva kämpfte — zum erstenmal mit den Tränen. Mit übermenschlicher Anstrengung hielt sie das Weinen zurück, um den beiden Jungen ihre Ohnmacht nicht noch bewußter und unerträglicher zu machen.

Robert ging seit Stunden schon auf und ab, auf und ab. Manchmal setzte er sich für einen Augenblick nieder, sprang aber gleich wieder hoch und nahm das schon irrsinnige Hin und Her wieder auf: drei Schritte vor, drei Schritte zurück.

Eins-zwei-drei! Eins-zwei-drei!

Manchmal ballte sich seine Hand zur Faust. Stunde er diesem verdammten Hauptmann wenigstens von Angesicht zu Angesicht gegenüber... Egal, er könnte auch eine Pistole bei sich haben... auch dann würde er ihm an die Kehle fahren... Lieber vor seinen Stiefelspitzen krepieren als unterwürfig seinen überheblichen Hohn ertragen.

Denn so stellte er ihn sich vor: höhnisch, überheblich wie jene, die er von der Kinoleinwand her kannte. Aber kannte er sie überhaupt? Dieser grausame, narbengesichtige Major,

der die Bluthunde auf die Häftlinge in den gestreiften Kleidern gehetzt hatte, diese Bestie, deren verhaßtes Gesicht immer wieder in sein Gedächtnis kam, sobald er an den körperlosen, ausdruckslosen Gerhard dachte — sicherlich das Gesicht eines Filmschauspielers aus der Hauptstadt, der jetzt Kako mit Kuchen verzehrt oder im Begriff ist, mit dem eigenen Wagen in die Berge zu fahren.

Kako mit Kuchen...

Offensichtlich ertrug Robert, der stets bei gutem Appetit war, das Hungern am schwersten.

Kuchen... Kakao...

Und Semmeln mit Schinken... eine einzige Schinkensemmel...

Ja auch dann, wenn sie in drei geteilt werden muß und man gar nichts von ihr spürt, ein Bissen auf den hohlen Zahn!

Eine Bestie!

Wer ist nun eigentlich diese Bestie? Der Major? Der Schauspieler, der, wie gesagt, den Ölstand seines kleinen Skoda überprüft? Der ist gewiß ein gruñanständiger Mensch, ein fröhlicher Kerl, ein guter Gefährte und ein angenehmer Zechbruder. Nein, nicht er, sondern Hauptmann Gerhard! Hauptmann Gerhard mit den Offizierstressen, dem Wolfshund und den Gesichtszügen des Schauspielers. Mit einer Narbe im Gesicht, die sich der Schauspieler nach dem Auftritt vermutlich abgeschminkt hatte. Robert ertappte sich dabei, daß er sich in Gedanken bei jenem Schauspieler entschuldigte, an dessen Namen er sich nicht einmal mehr erinnerte. „Entschuldige, Gerhard!” Verdammtd, jetzt nennt er ihn schon Gerhard! Nicht auszuhalten... nicht auszuhalten...!

Gas ist nicht wahr! Hitlers Armee wurde 1945 zerschlagen. Es gibt keine Gestapo, es gibt keinen Gerhard! Sie sind alle drei verrückt geworden... und phantasieren nur...

Und dennoch: eins-zwei-drei!

Eins-zwei-drei: das ist eine vorschriftsmäßige Zelle, wenn du Lust hast, kannst du mit dem Kopf an die Wand schlagen und es ist trotzdem eine Zelle, in der man dich eingeschlossen hat, in der man deine Schwester eingeschlossen hat, in der man Viktor eingeschlossen hat. Und Essen gibt's nicht. Der Führer gibt dir nichts zu essen. „Kanonen statt Butter!“ Wie war das nur? Der Führer frühstückt friedlich in Berchtesgaden und sagt nur so nebenbei zu seinem Adjutanten: „Den drei Kerlen keinen Bissen bis zum Abend! Verstanden? Keinen Bissen!“ Dann beugt er sich über die Landkarte und nimmt die Frontlage in Augenschein.

Zum Verrücktwerden.

Der Führer hatte im Frühjahr 1945 Eva Braun zur Frau genommen, der Flammentod krönte ihre Hochzeitsnacht.

Den Führer gibt es nicht mehr! Er wurde mit Benzin übergossen und angezündet, nachdem er Gift geschluckt hatte.

Er existiert nicht mehr!

Und trotzdem: eins-zwei-drei!

Das ist eine Zelle: Sie hat vier Wände, eine Decke, einen Fußboden. Ist beleuchtet — woher zum Teufel kommt der Strom? Und hat ein Badezimmer mit Warm- und Kaltwasser — woher zum Teufel kommt das warme Wasser? Und woher das kalte? Am Ende gar vom Grund der Hölle.

Ja, das ist die Hölle! Himmel gibt's keinen, es gibt kein Jenseits, nur die Hölle hier gibt es.

Und sie heißt: Eins-zwei-drei! Eins-zwei-drei!

Sie heißt Hauptmann Gerhard.

Den es ebenfalls nicht gibt, seit gestern nachmittag gibt es ihn nicht, und sie müssen hoffen, daß es ihn geben wird, daß er zurückkommt, das Essen zustellt, dieses elende Essen, ohne das sie alle drei umfallen. Eine Ratte ernährt sie, eine wahnsinnige und abstoßende Ratte, die sie zertreten müßten,

doch das geht nicht... Und man muß noch froh sein, daß die Ratte sie nicht zertritt...

Eins-zwei-drei... eins-zwei...

Muß mich zusammennehmen, dachte Robert. Aus seiner Lektüre war ihm auch bekannt, daß eine Zelle eine gewisse Psychose auslöst. Den Einzelhäftling muß man nicht sonderlich quälen: Er quält sich selbst, sobald er allein ist. Mit seinen Gedanken, seinen Schritten, mit seiner Einsamkeit.

Stimmt, sie sind zu dritt...

Doch sprechen können sie nicht miteinander...

Als gäbe es drei Zellen in der einen. Unsichtbare Zwischenwände trennen ihn von seinen Gefährten. Stimmt, dort ist der Bleistift, dort ist das Papier. Ein winziger Spalt in der trennenden Wand...

Korrespondieren können sie auch nicht den ganzen Tag lang. Vielleicht muß man selbst mit der beträchtlichen Menge an Reserveminen sparsam umgehen... Und mit dem Papier... Wie lange, du lieber Gott, wie lange? Und bis dahin sind sie ganz ihren selbstquälerischen Gedanken überlassen.

Drei Zellen in einer Zelle.

Sprechen darf man nicht, denn jedes ihrer Worte könnte abgehört werden.

Aber nachdenken darf man auch nicht, daran kann man zugrunde gehn. Man muß mit größter Selbstbeherrschung seine Gedanken im Zaum halten. Er braucht seine Kraft... seine Ruhe, vielleicht auch seine Stimmungen.

Bitte schön, Viktor verhält sich viel vernünftiger. Rennt nicht auf und ab, wie ein Wahnsinniger, allem Anschein nach knobelt er ruhig an irgendeiner Sache herum. Hat dieser Mensch denn Nerven aus Stahl?

Aber was ist das?

Robert stand gerade mit dem Rücken zu Viktor, als sein

Freund unerwartet von seinem Platz aufsprang und sich auf die sturzte:

„Du Halunke, du gemeiner Kerl, deinetwegen bin ich in diesen verdammten Keller geraten!“

Ist der wahnsinnig geworden? So schnell?

Robert drehte sich jäh um und schüttelte Viktor ab. Der griff von neuem an:

„Kriegst mich nicht los, du Gauner... ich werde dich ausradieren... werde dich ausradieren...“

Eva schrie auf und wollte sich dazwischenwerfen. Doch ihr Bruder hatte Viktor schon mit einem geschickten Judogriff auf den Boden befördert und versuchte, ihn zu immobilisieren. Eva vergrub ihr Gesicht in den Händen und schluchzte lautlos, völlig verstört.

Viktor warf sich herum, haute mit den Beinen um sich und brüllte aus vollem Hals:

„Loslassen, du Bestie! Herr Hauptmann! Herr Hauptmann, er erwürgt mich... Hilfe...! dieses Ungeheuer erwürgt mich!“

Robert mußte tatsächlich Viktors Hals umklammern, bis dieser unter seinem eisernen Griff zu schreien aufhörte und den Widerstand aufgab... völlig erschöpft, in bewegungsloser Apathie, lag er da...

Robert ließ ihn los und stand auf.

Viktor rührte sich nicht.

Seine Augen waren offen, er schnappte nach Luft, doch schien er nichts abbekommen zu haben.

Robert kehrte ihm wieder den Rücken zu. Er war sehr erregt, konnte seinen Freund nicht anschauen, noch weniger Eva. Viktor hatte eine Nervenkrise bekommen, das ging soweit in Ordnung, aber er hatte nach dem Hauptmann gerufen! Dem Hauptmann! Betrunkene und Narren sagen, was sie denken... Was für ein neuer Irrsinn war das? Und trotzdem: er hatte den Hauptmann gerufen, von ihm Hilfe erwartet...

Schließlich rappelte sich Viktor hoch und legte sich auf den Diwan. Schreckliche Schmerzen in der Schulter, im Nacken.

Robert warf ihm einen vernichtenden Blick zu, worauf Viktor — sah Robert richtig, oder war es eine Täuschung? — ihn angrinste und ihm auch noch zuzwinkerte.

Der ist wirklich übergeschnappt!

Der Gedanke an ihre ausweglose Lage hatte ihn wahnsinnig gemacht...

Langsam beruhigte sich auch Eva, ihre Schultern zuckten noch, aber sie schluchzte nicht mehr. Sie schaute Viktor nicht an, ES war ihr peinlich, den Jungen anzusehn. Jetzt... jetzt... auch der letzte Rest des Sicherheitsgefühls verließ sie...

Mit welchem Recht hatte ihr Viktor diese genommen?

Hätte sie ihn angesehen, hätte sie staunend festgestellt, daß der Junge sie beobachtet.

Mit einem stillen, kaum merklichen Lächeln im Blick.

Doch sie wandte sich ihm nicht zu. Sie starrte vor sich auf den Fußboden.

Wieder vergingen Stunden, oder waren es schleppende Minuten?

Niemand sah mehr nach dem Zeiger der Handuhr.

Nach langer, langer Zeit stand Viktor endlich auf, streckte seine Glieder und setzte sich an den Tisch.

Eva starrte immer noch ins Leere.

Robert blieb unwillkürlich stehn — vielleicht befürchtete er einen neuen Angriff — doch dann beruhigte er sich, nur aus den Augenwinkeln verfolgte er Viktors Bewegungen.

Viktor griff nach dem Bleistift und begann zu schreiben.

Ist er zu sich gekommen? Entschuldigt er sich vielleicht?

Auch wegen dem Hauptmann?

Wie wird es das erklären?

Viktor schrieb viel, es konnte nicht eine einfache Entschuldigung sein. Dann nahm er einen neuen Papierbogen, ver-

deckte das Geschriebene und schleppte sich wieder zum Diwan. Er sah Robert nicht an, sondern legte sich — als wäre nichts geschehen — auf den Diwan, drehte sich zur Wand.

Mißtrauisch, verständnislos musterte Robert eine Weile seinen Freund, der ihn überhaupt nicht mehr zur Kenntnis nahm. Darauf setzte er sich an den Tisch und hob den leeren Bogen halb in die Höhe, um Viktors Text zu lesen.

Natürlich, es begann: „Sei nicht böse...“

Interessanter war die Fortsetzung.

Robert las zu Ende, legte verdrießlich den leeren Bogen auf, und begann von neuem mit seiner Wanderung:

Eins-zwei-drei! Eins-zwei-drei!

Erst nach einer guten Weile blieb er vor Eva stehen. Er staunt blickte das Mädchen zu ihrem Bruder auf. Dieser zwinkerte zum Tisch hin: sie solle lesen.

Dann setzte er seinen Spaziergang fort.

Ungeduldig, in begreiflicher Neugierde, näherte sich Eva dem Tisch. Ein Hochzeitsschmaus hätte sie nicht so angezogen und das, was sie las, war auch erfreulicher als ein Hochzeitsessen.

Auf dem Papier stand:

„Sei nicht böse, daß ich nicht vorher was gesagt habe. Und Eva soll auch nicht böse sein, doch traue ich deinen schauspielerischen Talenten nicht sehr. Jedenfalls ist es so am besten gegangen, wie echt. Ich bin nicht verrückt geworden und will mich auch nicht mit dem Hauptmann gut stellen. Doch war das für uns die einzige Möglichkeit, mit fast hundertprozentiger Sicherheit zu erfahren, ob wir beobachtet werden oder nicht. Das wird sich beim nächsten Verhör erweisen, denn es ist ausgeschlossen, daß der Hauptmann auf diesen Vorfall nicht zurückkommt. Leider können wir uns auch danach nicht frei verständigen, denn es ist möglich, daß wir nur manchmal, in Stichproben, beobachtet werden. Das zu erfahren war dennoch wichtig! Also noch einmal: sei nicht böse,

den Würgegriff werde ich dir übrigens einmal heimzahlen.
Das war nun doch zu echt... Schön wär's, wenn ich mir bald Revanche nehmen könnte..."

Darunter noch eine Zeile:

„Streicht das nicht durch. Eva muß noch Streichhölzer haben.
Sie soll den Zettel im Badezimmer verbrennen!“
Das Mädchen warf einen fragenden Blick auf ihren Bruder.
Der nickte, worauf Eva auf den mittleren Knopf drückte, um Anweisung Viktors zu befolgen.

SIEBENTES KAPITEL

Bis Mittag ereignete sich nichts Besonderes. Gegen halb zwei kam ein knarrendes Geräusch aus dem Schränkchen unter den Knöpfen. Das Ganze dauerte zwei Sekunden, dann war wieder Stille.

Eva, die am nächsten saß, richtete sich ungeduldig auf und drückte auf den Knopf.

Gierig räumte Robert den Inhalt des Schränkchens aus: drei Konservendosen, dann drei kleinere Blechdosen und drei sorgfältig zugeklebte Zellophanpäckchen. Sicherlich Zwieback. Er legte alles auf den Tisch.

Viktor warf bloß einen flüchtigen Blick auf den Proviant und machte sich an dem Schränkchen zu schaffen. Er wollte nachsehen, ob der mit einem Kreuzchen bezeichnete Boden des Fachs auf seinem alten Platz war. Er war nicht da. Auf dem Boden des Lebensmittelfachs — das Innere des Schränkchens sah auf den ersten Blick unverändert aus — war kein Zeichen zu sehen.

Dann schloß er das Türchen, worauf das gleiche Knarren zu hören war. Versuchsweise drückte Viktor noch einmal auf den Knopf. Die Tür ging auf, das Zeichen war wieder auf seinem Platz.

Folglich muß das Lebensmittelfach entweder von unten oder von oben an die Stelle des leeren gegliitten sein. Viktor freute sich über diese Entdeckung, obwohl er dabei auch feststellen mußte, daß die Ausmaße des Schränkchens für eine Flucht viel zu klein waren.

Falls es sich nicht erweitern ließ. Der Schacht des Aufzugsmechanismus könnte auch breiter sein.

Womit aber verbreitern? Sie besitzen keinerlei Werkzeug. Viktor schaute auf den Tisch: Leider war auch der Konservenöffner nicht so ein messerartiger, der den Blechdeckel aufschneidet, sondern einer von der Art, die im Drehen die Dose aufreißt.

Zudem wäre es riskant, Fluchtmöglichkeiten dort zu suchen, woher das Essen kam. Ein Mißlingen konnte die Selbstverurteilung zum Hungertod bedeuten.

Trotzdem, auch diese Geschichte mit dem Aufzug ist eine Information. Mehr oder weniger wertvoll... das wird sich noch zeigen...

...beim Verhör — wollte Viktor in Gedanken hinzufügen, doch davor schreckte er natürlich zurück. Das war jenes gewisse Seil, von dem im Haus eines Erhängten zu sprechen nicht schicklich ist...

Robert machte sich unterdessen mit begreiflicher Eile daran, eine der Konservendosen zu öffnen. Viktor griff nach einer anderen.

Etiketten hatten sie keine, nur auf dem Boden ein erhabenes W, dahinter aber stand eine Zahl, auf jeder Dose die gleiche, vierstellige Zahl. Das konnte auch Wehrmacht bedeuten, also die Armee Hitlers, doch ebenso den Namen irgendeines harmlosen Fabrikanten. Es war sinnlos, sich den Kopf darüber zu zerbrechen.

Trotzdem war die Frage recht spannend: Woher stammen diese Konserven, wann wurden sie eingelagert?

Am zutreffendsten war die Annahme, daß sie zwanzig und etliche Jahre alt waren. Daran mochte auch Robert gedacht haben, denn er roch am Inhalt der Fleischkonserve. Er machte ein erstautes Gesicht, er hielt die Dose erst Eva dann Viktor

unter die Nase. Es duftete frisch nach Paprika, sie spürten keinerlei verdächtigen Geruch.

Auch der Geschmack war vorzüglich.

Oder schien es nur ihnen so — nach anderthalbtägigem Hunger?

Auch so schmeckt es gut, mit dem steinharten Zwieback, den Eva in einem kleinen Topf mit etwas lauwarmem Wasser anfeuchtete.

Das Milchpulver löste sie ebenfalls in lauwarmem Wasser auf, es hatte zwar einen leichten Nebengeschmack, war aber durchaus genießbar.

Schon während des Essens begann Viktor darüber nachzudenken, warum man ihnen den für den Abend zugesagten Proviant schon zu Mittag geschickt hatte. Sollte der Hauptmann Mitleid haben? Diesen Gedanken verwarf er sofort. Bei einem Nazi-Offizier, der sich seit zwanzig Jahren unter der Erde versteckt hält, war keinerlei menschliche Regung vorauszusetzen.

Was war der Grund?

Vielleicht hatte er ihnen verziehen. Klar, auch das nicht aus Wohlwollen, sondern um sich gewissermaßen als gnädig zu erweisen, wofür er natürlich eine Gegenleistung erwarten würde: mehr Reue und Unterwürfigkeit in Zukunft.

Nein, daran war auch nicht zu denken.

Wäre das seine Absicht gewesen, dann hätte er auch eine kleine Seelenwäsche dazugegeben, um sie gefügiger zu machen. Etwa in der Art:

„Also Kinder, jetzt verzeihe ich euch zum letztenmal. Weitere Vergehen werde ich jedoch nicht dulden!“

Sicher, das hätte er bestimmt nicht unterlassen.

Robert, der sich zufrieden den Mund mit seinem Taschentuch abwischte, dachte, wie es schien, an das gleiche, denn er schrieb folgende Frage an Viktor:

„Warum haben wir schon mittags zu Essen bekommen?“

Warum? Wenn Viktor das wissen könnte...

Moment mal! Wenn man das schwer vorstellbare Wohlwollen und auch den Anbiederungsversuch, der unbedingt einen Kommentar gefordert hätte, nicht in Rechnung stellte, ergibt sich nur die eine Schlußfolgerung: Hauptmann Gerhard weiß nicht, daß jetzt Mittag ist.

Er glaubte, es sei Abend.

Warum glaubt er das? Hat er keine Uhr? Kann er nicht ausrechnen, wieviel Zeit seit der gestrigen Drohung verstrichen ist?

Auch das mußte Viktor verwerfen. Wer über elektrischen Strom, Rohrpost, Mikrophon, Speiseaufzug und möglicherweise auch über ein Magnetophongerät verfügt, sollte keine genau gehende Uhr haben?

Falls er aber eine Uhr hat, die bloß nicht richtig geht?

Jetzt begann Viktor ungeduldig herumzugehen. Sechs bis acht Stunden — um so viel hatte der Hauptmann sich geirrt, wenn er sich überhaupt geirrt hatte —, soviel konnte selbst die doofste Uhr nicht vorgehn. Innerhalb eines Tages. Doch über Monate? Wenn der Hauptmann sich nicht jetzt getäuscht hatte, sondern gestern nachmittag? Wenn er gestern nachmittag nicht gewußt hatte, daß es Nachmittag war? Wenn es seiner Berechnung nach Vormittag war? Dann ist jetzt tatsächlich Abend — laut Hauptmann Gerhard...

Doch was hat das zu bedeuten?

Daß er sein Rattenest tatsächlich seit langer Zeit nicht mehr vorlassen hatte.

Besitzt er kein Radio?

Sonderbar auch das. Allem Anschein nach hat er keines. Dann aber kann er auch mit niemandem oben in Verbindung stehn.

Wieder eine aufmunternde, ermutigende, kräftigende Schlußfolgerung. Das Duell ist im Gange. En garde, Herr Hauptmann!

Viktor nahm den Bleistift und schrieb die Antwort: „Er weiß nicht, daß jetzt Mittag ist! Beziehungsweise wußte er gestern nicht, daß es schon Nachmittag war! Zerbrecht euch den Kopf darüber, wieso!“

Dann streckte er sich auf dem Diwan aus, während Eva mit wahrhaft hausfraulichem Eifer die unkonsumentierbaren Reste verschwinden ließ — ein einziges Brotkrümmel ist zwar nicht viel, doch nicht einmal soviel war zurückgeblieben. Sie säuberte gerade den kleinen Topf im Badezimmer. In Viktors Kopf hämmerte der gleiche Satz in immer gleichem Rhythmus:

Erstappt, Hauptmann! Erstappt, Gerhard!

Komischer Zufall: Sekunden später, als würde sie Viktor antworten, schnarrte Hauptmann Gerhards Stimme durch die Zelle:

„Das Verhör beginnt!“

Viktor überlegte kurz und sprang zum Tisch. In fieberhafter Eile zog er einen leeren Papierbogen heran. Auch bisher war er stets bereit gewesen, jedes Wort des Hauptmanns gespannt aufzunehmen, doch jetzt, im letzten Augenblick, war ihm die Idee gekommen, diese auch aufzuschreiben.

Er konnte auch schon beginnen:

„Häftling Nummer eins! Sie nehmen einen Bogen Papier und antworten erschöpfend auf folgende Fragen:

1. Wieviel Militär ist zur Zeit in L. stationiert?
2. Welche Betriebe arbeiten?
3. Was wurde instandgesetzt, was wurde in der verflossenen Zeitspanne erbaut, und was wird jetzt gebaut?
4. Wie weit wurden Bahngeleise und Bahnhof instandgesetzt?
5. Welche Meinung hat man oben von dieser unterirdischen Befestigungsanlage?

Die Fragen sind einzeln zu beantworten. Die Antworten werden summeriert. Häftling Nummer eins! Sie schreiben alles auf, was Sie wissen! Bei absichtlichem Verschweigen oder vorsätzlicher Irreführung werden Sie härtestens bestraft. Die Antworten erwarte ich in spätestens drei Stunden, also nach Ablauf von hundertachtzig Minuten. Sie bringen sie auf die obliche Weise in dem Rohrpostzylinder unter.

Hier spricht Hauptmann Gerhard. Ende!"

Also hatte Hauptmann Gerhard selbst den Befehl gegeben, die Fragen aufzuschreiben. Warum auch nicht — dachte Viktor —, nun wird er seinen wichtigsten Plan, der gegen Gerhard gerichtet ist, auf den militärisch knappen Befehl des Offiziers bin durchführen.

Er warf Robert einen eher beruhigenden als fragenden Blick zu und neigte sich von neuem über die Fragen. Doch er schob sie sofort weg.

Nur mit der Ruhe, bloß keine Eile! Alles schön der Reihe nach, gewiß aber in einer Reihenfolge, die nicht Hauptmann Gerhard zu bestimmen hat, auch wenn der mit noch so großer deutcher Gründlichkeit arbeitet. Gut, daß es dafür keinen Rations-Entzug setzt — überlegte mit gelassener Heiterkeit Viktor.

Also der Reihe nach: worauf haben wir eigentlich gewartet? Erstens: ist es dem Hauptmann aufgefallen, daß sie falsche Angaben in die Rubriken des Fragebogens eingetragen hatten? War er draufgekommen, daß sie gelogen hatten? Scheint nicht der Fall zu sein. Denn für die allergeringste Irreführung hatte er die allerschwerste Strafe in Aussicht gestellt. Und allem Anschein nach hätte er nicht gezögert, sie zu vollziehen. Was also hatten sie in die Rubriken eingetragen?

Die Altersangaben entsprachen der Wirklichkeit. Die Namen waren aus der Luft gegriffen. Doch war es nicht möglich, dies zu überprüfen. Folglich verläßt er sein Versteck nicht,

zumindest nicht oft. Auch die angegebenen Berufe mußte er ihnen abgekauft haben. Möglich, daß er keinen Humor hat. Was die krausen und noch krauseren Namen von Viktors Schwestern und Brüdern betrifft, ist es nicht ausgeschlossen, daß er, wie glänzend er ihre Muttersprache auch erlernt hat, dennoch nicht weiß, daß in der Familie eines Weichenstellers derlei aristokratische Namen zumindest ungewohnt sind.

Halt! Wo bleibt dann dieser angebliche Helfer, der ihre Sprache akzentfrei beherrschte? Sollte auch er das nicht wissen? Das haut höchstens in einem Witzblatt hin...

Also gibt es jenen gewissen Landsmann nicht, oder man hatte ihm die Bogen nicht vorgelegt. Man traute ihm nicht, wenn es ihn überhaupt gibt, andernfalls hätte eine Überprüfung gewisse wertvolle Aufschlüsse ergeben.

So oder so — Hauptmann, du bist allein! Und was Evas Ammenberuf betrifft... na also, wieso war das Viktor bisher nicht in den Sinn gekommen! Jetzt ist es freilich zu spät. Klar, daß auch Eva einen Männernamen hätte eintragen müssen. Dadurch wäre mit Bestimmtheit zu ermitteln gewesen, ob der Hauptmann in die Zelle sehen kann. Oder doch nicht? Er konnte doch auch im Korridor gesehen haben, daß einer seiner Gefangenen eine Frau war. Bevor sich die Stahltür geschlossen hatte.

Und selbst so ist es vollkommen unwahrscheinlich — und Viktor warf einen kurzen Blick auf Eva —, daß irgend jemand dieses junge schlanke Mädchen für eine Amme hält... Aber das ist ein recht unsicherer Anhaltspunkt.

Und die zweite Frage?

Hat Hauptmann Gerhard den Zwischenfall vom Vormittag gehört? Die vorgebliche Schlägerei? (Viktor griff sich schon wieder an den Nacken... Robert hatte es eigentlich ernst gemeint...) Hatte er seine Hilferufe gehört? Es ist beinahe sicher, daß dies nicht der Fall war. Denn er hätte zumindest eine diesbezügliche Frage stellen müssen. Um den als ersten

in verhören, dem er seiner Ansicht nach am ehesten trauen kann, dem Schwächsten, der am leichtesten zum Verrat zu bewegen ist. Zwar: der Hauptmann hatte tatsächlich ihn, Viktor, als ersten aufgerufen, bloß konnte er keinesfalls wissen, daß Viktor der Gefangene Nummer eins war. Selbst dann nicht, wenn er die Möglichkeit hätte, die Zelle zu überblicken. Denn diese Ziffer kam nur auf dem Fragebogen vor, sonst nirgends. Überhaupt ist es selbstverständlich, daß er mit Nummer eins beginnt.

Eva trat unterdessen neben ihn und schrieb auf ihren „Konversationsbogen“ eine Frage:

„Was bedeutet ‚Häftling‘?“

„Gefangener — auf deutsch“, antwortete Viktor gleichfalls schriftlich.

Dann überlegte er weiter:

Demnach kann sie der Hauptmann nicht ständig beobachten. Obwohl er auch dieses technisch ebenso gut hätte vorbereiten können wie das mit der Verpflegung oder der Rohrpost. Und das wäre auch in seinem Interesse gewesen, ganz abgesehen davon, daß ihm jede Menge Zeit zur Verfügung stand... Falls er nicht allein ist, selbstverständlich. Denn falls er allein ist, muß er auch einmal schlafen, oder kann anderswie beansprucht sein.

Was folgt daraus?

Viktor fühlte, daß er um einen Schritt weiter gekommen war:

Die Schlinge zieht sich zu, Herr Hauptmann!

Jetzt also die Fragen!

Die erste ist vollkommen selbstverständlich und schließt eigentlich gar keinen Verdacht ein. Wie viele Soldaten es in L. gibt — die banalste Frage, die jemand in einem solchen Fall stellen kann.

Auch die zweite ist nicht viel interessanter, obwohl der Hauptmann eigentlich wissen müßte, wieviele Betriebe oben

funktionieren Möglicherweise ist es eine Fangfrage, um ihre Aufrichtigkeit auf die Probe zu stellen.

Er wird schon auf der Hut sein!

Was wurde instandgesetzt, was erbaut, was befindet sich in Bau Woher sollte er das wissen? Es ist auch unerheblich, in Anbetracht der unentwickelten Industrie des Städtchens L. Die vierte Frage war die aufregendste.

Was soll das heißen, wie weit Bahngeleise und Bahnhof: instandgesetzt worden seien? Zwei Jahrzehnte nach dem Krieg? Der ist entweder wahnsinnig, oder der Größenwahn ist ihm so zu Kopf gestiegen, daß er auch heute noch glaubt, die „minderwertige Rasse“ da oben komme ohne sie nicht zurecht. Was stellte er sich eigentlich vor?

Auf die fünfte Frage warf er nur eben einen Blick. Die Neugierde des Hauptmanns ist selbstverständlich. Jedes Raubtier fürchtet im Grunde genommen seine Höhle — mit dieser Frage hätte der Hauptmann eigentlich beginnen müssen. Basteimmt schämte er sich, das zuzugeben, in Form einer Frage indirekt zu bekennen, daß er sich selbst unter dem Schutz der perfektesten Technik nicht in vollkommener Sicherheit fühlt.

Dann also zu den Antworten!

Mit gewichtigeren Informationen kann er dem Hauptmann sowieso nicht dienen. Das Städtchen L. kann nicht von nennenswerter militärischer Bedeutung sein. Seine Industrie zählt auch kaum — es gibt nichts, was zu verraten wäre. Also muß er sich nicht davor fürchten, dem Feind wertvolle Daten in die Hand zu spielen. Indes muß man ihn irreführen — und zwar so, daß der Hauptmann es nicht merkt. Schon schrieb er die Antworten auf:

1. „In L. ist das dritte Bataillon des achten Infanterieregiments stationiert. Näheres darüber ist mir nicht bekannt.“ Robert, der über Viktors Schulter hinweg auf das Papier blickte, nickte zufrieden. In L. gab es zwar überhaupt kein

Militär, bloß Polizei, doch warum soll sich Hauptmann Gerhard sicht ein wenig aufregen. Dann las er die zweite Antwort:

2. „Ein Sägewerk und eine Ziegelei stehen in Betrieb. Die Kapazität kenne ich nicht.“

Auch das akzeptierte Robert. Zwei unbedeutende Betriebe — davon hat bestimmt auch Hauptmann Gerhard Kenntnis, es hat keinen Sinn, sich überflüssigerweise seinen Zorn zuzudehen.

Es folgte die dritte Antwort:

3. „Die Instandsetzungsarbeiten betreffend: die beiden genannten Betriebe wurden wieder aufgebaut. Neues wurde nicht und wird auch nicht gebaut.“

In Wahrheit wurde jenseits des Sattelhügels eine Porzellanfabrik gebaut. Doch davon kann Viktor nichts wissen, und überdies hatte es keinerlei Bedeutung.

In die vierte Antwort placierte Viktor die möglicherweise zu ihren Gunsten zu wendende Fehlauskunft:

4. „Das Geleise wurde nur soweit instandgesetzt, um den Verkehr sicherzustellen. Anstelle des zerbombten Bahnhofsgebäudes wird eine Holzbaracke benutzt.“

Bitte sehr, du Teufelsmensch, wenn du darauf neugierig bist! Und hier wird sich auch erweisen, ob du das ganze Märchen glaubst, Hauptmann Gerhard! Ob du dich herauszuwagen pflegst, wie etwa der Bär gegen Winterende... Die phantasiereichste Antwort gab Viktor auf die fünfte Frage:

5. „Oben glaubt man, daß Hitler in diesem unterirdischen Bunker lebt. Wir hatten das nicht geglaubt und sind deswegen heruntergekommen. Genaue Informationen besitzt niemand...“ Nachdenklich drehte er den Bleistift in der Hand.

Er überlegte, noch einige Zeilen hinzuzufügen, etwa: „Wir haben zu Hause einen Brief hinterlassen, in dem angegeben ist, wo wir zu finden seien, falls wir nicht zurückkehren sollten...“

Doch er verwarf diesen Einfall.

Er schien ihm gefährlich. Und könnte sogar verhängnisvoll werden...

Er rollte den Papierbogen zusammen und betätigte auf ein zustimmendes Nicken Roberts hin den dritten Knopf. Die Rohrpost funktionierte einwandfrei.

Ein kurzes Summen, und das Papier muß auch schon in Hauptmann Gerhards Hand sein.

Das wäre vorläufig alles...

Gespannt wartete Viktor darauf, wann der Hauptmann sich melden würde. Er blickte auf die Uhr, dann griff er mangels einer anderen Beschäftigung nach dem Kalender und schrieb hinzu:

„9. Juli. Sonntag. Nachmittag, vier Uhr fünfzehn.“

Klar, bis zum Abend hat der Hauptmann noch Zeit. Und allem Anschein nach hat er es auch nicht eilig.

Oder vergleicht er diese Angaben wirklich irgendwo?

Vielleicht mit jemandem?

Nicht ausgeschlossen. Obwohl Viktor eher der Ansicht war, daß der Hauptmann in jedem Fall anders handelt, als sie es von ihm erwarten. Die gestern formulierte Ansicht wurde ihm immer mehr zur Gewißheit: ein Komödiant!

Die Zeit verging, doch Gerhard meldete sich nicht. Viktor streckte sich aus, Robert legte sich neben ihn. Es war noch nicht einmal Abend, und die letzte Nacht hatten sie tüchtig ausgeschlafen. Vielleicht lag es daran, daß sie satt waren, vielleicht kam es von den Aufregungen, Viktor fühlte seine Lider bleischwer werden. Zuletzt dachte er noch daran, daß er doch abwarten müßte, bis der Hauptmann sich meldet, doch wehrte er sich vergebens, er fiel in tiefen Schlaf.

ACHTES KAPITEL

Möglicherweise zu der gleichen Zeit, als Viktor das Datum von neuem notierte, aber jedenfalls Sonntag nachmittag zwischen vier und fünf läutete bei Roberts Eltern ein unbekannter Mann an.

Die Frau öffnete die Tür. Ihre vom Weinen geröteten Augen waren verquollen, doch wichen sie dem Blick des Mannes nicht aus. Er hatte damit gerechnet und sich ein wenig davor gefürchtet. Doch beruhigte ihn die Selbstbeherrschung der Frau, die ihn stockend, aber mit entschlossener Stimme fragte: „Wen suchen Sie?“

In der Angelegenheit der Kinder... Ich bin soeben aus der Hauptstadt eingetroffen. Auf der Polizei war ich schon, und ich möchte auch Sie um einige Aufklärungen bitten...“ Und fügte, weil er mit der Tür ins Haus gefallen war, sich entschuldigend hinzu:

„Oberstleutnant Raimond vom Kriegsministerium. Wenn Sie meinen Ausweis sehen möchten...“

Die Frau bat den Gast herein:

„Kommen Sie bitte! Mein Mann ist zu Hause...“

Der Oberstleutnant trug einen einfachen, grauen Anzug. Er mochte achtunddreißig—vierzig Jahre alt sein; er blickte gütig-warm, aufs erste eher ein weicher Mensch, den man sich in Uniform nur schwer vorstellen konnte. Er wirkte vielmehr wie ein Handelsreisender, wie ein gutmütiger Familienvater, der mit stillem Fleiß für alles aufkommt, was seine Kinder benötigen, in den Zeitungen nichts als die Titel liest, schon über der

zehnten Seite eines Buches einnickt und nach einem üppigen Mahl höchstens noch fürs Kartenspiel zu haben ist. Er sah aus wie ein Mensch, der nie in einen Bus einsteigen kann, weil er sich, sobald er allen anderen den Vortritt gegeben hat, noch einmal umblickt, ob nicht doch noch jemand da ist, und der mit hilflosem Lächeln um Entschuldigung bittet, wenn ihm im Gedränge jemand auf den Fuß tritt. Einer, der auch die schwierigsten Lebensfragen mit einer harmlosen Anekdoten einzurenken sucht, ein gut entwickelter, großäugiger Säugling, der niemals begreifen wird, warum sich seine Mitmenschen drängeln, warum sie sich gegenseitig ein Bein stellen, warum sie Überschallflugzeuge brauchen oder den Weltrekord im Hochspringen brechen wollen, wo es doch ausreichen würde, von einem Häuschen mit Garten zu träumen, von dem aus man an den Sonntagnachmittagen zu einem sorglosen und unbeschwerlichen Spaziergang aufbricht, in der festen Überzeugung, daheim mit Tee und Zitrone, Keks oder geröstetem Brot empfangen zu werden — greifbare Beweise für die Vollkommenheit der Welt.

Das Äußere des Fremden sagte auch Roberts Vater nicht mehr; er bot ihm einen Platz an und sah sorgenvoll den Mitteilungen des Gastes entgegen. Er hatte einen Besucher aus der Hauptstadt überhaupt nicht erwartet und war nun von dessen Äußerem etwas enttäuscht. Mußte ausgerechnet dieser hergeschickt werden? dachte er im stillen, bemühte sich aber dann, den Gast seine Verstimmung nicht merken zu lassen. Bald bereitete ihm das aber keine Mühe mehr, da ihm der Fremde immer besser gefiel.

Der Gast machte es sich bequem, blickte sich ohne Anzeichen von Neugierde im Zimmer um, nickte automatisch, als die Hausfrau sich erkundigte, ob er Kaffee wünsche, und blickte dann voller Ruhe den Hausherrn an.

Er sah müde aus, so daß Roberts Vater ihn fragte:

„Sind Sie mit dem Mittagszug gekommen? Der fährt doch zu einem ungünstigen Zeitpunkt ab, nachts um halb drei, wenn Ich nicht irre...“

Der Oberstleutnant machte eine verneinende Geste:
„Ich bin mit dem Wagen gekommen und schon zu Mittag angekommen; mit den Ermittlungsbeamten habe ich bereits gesprochen. Sind Sie darüber unterrichtet, daß die Polizeihunde keinerlei Spuren aufnehmen konnten?“

Roberts Vater nickte niedergeschlagen.

Schon Sonnabend Mittag waren sie unruhig geworden. Es war merkwürdig, daß die Jungen bei so schlechtem Wetter auf einen Ausflug gegangen sein sollten. Ohne Rucksack und Proviant und ohne etwas gesagt zu haben. Dennoch wartete man bis zum Abend. Den ganzen Nachmittag hatte es stark geregnet, wodurch das Ausbleiben der Jungen noch ungewöhnlicher wurde. Schließlich hatten sie dann noch Samstag gegen Abend beschlossen, hauptsächlich auf Drängen der Frau, die drei jungen Leute als vermisst zu melden. Der Polizei fiel es nicht schwer, bei den in Frage kommenden Bekannten Nachforschungen anzustellen. Ebenso in dem Haus des Waldhüters und den beiden Touristenhäusern in der Umgebung, wo sie vielleicht Schutz vor dem Regen gesucht haben konnten. Dann wurde telefonisch die Kreisstadt benachrichtigt, und gegen Mitternacht waren von dort die Spürhunde eingetroffen. Die Nacht über hatte es aber pausenlos geregnet, so daß auch diese Aktion ergebnislos verlief.

„Ich habe Ihre Erklärungen gelesen. Wenn ich recht verstanden habe, so lag Viktor, der Gast, schon seit zwei Tagen mit verknaxtem Knöchel im Bett. Somit ist es schwerlich anzunehmen, daß er sich gestern auf einen längeren Weg aufgemacht hätte“, folgerte mit einem noch immer gelassenen, bewegunglosen Gesichtsausdruck Oberstleutnant Raimond.
„Genau, deshalb haben wir den Vorfall auch so prompt gemeldet“, antwortete, mit leerem Blick vor sich hinstarrend, Roberts

Vater. „Normalerweise hätten wir noch gewartet, so aber haben wir Verdacht geschöpft. Glauben Sie, daß...“

„Ich kann nur so viel glauben, wie viel ich weiß, und wie viel sich daraus schlußfolgern läßt. Und das ist sozusagen nichts“, antwortete heftig der Oberstleutnant. „Gestatten Sie einige Fragen?“

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung“, antwortete der Hausherr, von dem plötzlichen Ausbruch dieses überaus sanften Menschen etwas überrascht.

Doch Oberstleutnant Raimond, wieder gelassen, spielte gedankenverloren mit den Fransen des bestickten Tischtuchs.

„Wo hat Viktor sich den Knöchel verrenkt?“

„Wenn ich recht verstanden habe, in der Nähe der Quelle bei dem Sattelhügel. Doch wenn Sie ihn nicht kennen...“, müde winkte der Vater ab, als wollte er sagen: „Wenn ihr nicht helfen könnt, so quält uns zumindest nicht.“

Oberstleutnant Raimond langte eine vierfach gefaltete Landkarte aus seiner Tasche und breitete sie auf dem Tisch aus. Es war eine topographische Karte des Städtchens und seiner Umgebung.

„Haben Sie die Freundlichkeit, und zeichnen Sie mir diese Quelle da ein.“

„Das hier ist sie!“ Roberts Vater wies auf die Landkarte. „Sie ist sogar markiert.“

„Hier?“ fragte erstaunt der Oberstleutnant. „Bißchen kompliziert, ich verstehe nicht recht...“

„Was?“ fragte der Hausherr, der noch immer so antwortete, wie jemand, der an niemanden und an nichts mehr glaubt, vielleicht sogar leicht feindselig.

Mit einer seinem Temperament nicht entsprechenden Flinkheit faltete der Oberstleutnant die Landkarte zusammen und verstautete sie blitzschnell in der Tasche.

Die Hausfrau kam mit zwei Tassen Kaffee.

„Danke“, sagte der Oberstleutnant mit einer fast schon beleidigenden Stimme. Als hätte er gesagt: „Ist ja egal, kann ja auch getrunken werden, wenn schon da...“ Roberts Vater warf einen vielsagenden Blick auf seine Frau. Das unerwartete Verstauen der Karte ließ darauf schließen, daß die Gegenwart einer dritten Person den Oberstleutnant störte.

Wortlos zog die Frau die Tür hinter sich zu. Doch nicht schnell genug, denn die beiden Männer hörten, wie sie in Schluchzen ausbrach.

Gedankenverloren schlürfte der Oberstleutnant seinen Kaffee, dann stellte er plötzlich eine neue Frage:

„Ist Viktor zu Fuß zurückgekommen?“

„Ja. Sie sind auch noch zum Apotheker gegangen, haben Essigsaure Tonerde gekauft und, wenn ich mich gut entsinne, hatte der Apotheker sogar das Bein des Jungen untersucht...“

„Was für ein Mensch ist dieser Apotheker?“ fragte der Oberstleutnant.

„Wie meinen Sie das?“

„Kann man ihm trauen?“

„Ganz bestimmt. Ich kenne ihn seit seiner Kindheit. Übrigens ist sein Vater, wie Sie vielleicht gelesen haben, der Gestapo durchgebrannt und auf der Flucht erschossen worden. Wissen Sie, hier bei uns...“

„Der Schmied?“ fragte der Oberstleutnant lebhaft.

„Dann ist Ihnen die Geschichte ja bekannt. Ja, der Apotheker ist der Sohn des Schmiedes, ihm, beziehungsweise seiner Mutter, wurde jene rätselhafte Botschaft überbracht, die vor einigen Jahren so viel Staub aufgewirbelt hat...“

Die Antworten des Chefbuchhalters kamen mit weniger Zurückhaltung. Vielleicht erweckte die Tatsache in ihm Hoffnung, daß der Oberstleutnant so genau unterrichtet war. Raimond überlegte eine Weile, dann sagte er:

„Auch dann wäre es unklug, ihn aufzusuchen. Sie aber können das tun und so ganz nebenbei fragen, wovon damals gesprochen wurde...“

„Ich kann sofort hinübergehen...“

„Nein, es eilt nicht... Sagen Sie mal, haben sie in den letzten Tagen nicht fluch von dieser Geschichte, von diesem deutschen Bunker gesprochen?“

Roberts Vater runzelte die Stirn:

„Doch! Ich erinnere mich ganz genau. Vergangenen Sonnabend oder Sonntag war Viktor außergewöhnlich wortkarg und zerstreut. Meine Tochter, nein, mein Sohn war es, der damals sagte, daß sie Viktor die traurige Geschichte der Zwangsarbeiter und der rätselhaften Bauten erzählt hatten... Arme Kinder... wenn sie gewußt hätten...“

„Haben sie in Ihrer Gegenwart darüber gesprochen?“

„Nein, wir haben es bloß so erwähnt.“

„Könnten Sie sich genau daran erinnern?“

„Natürlich, doch Ungewöhnliches kam nicht zur Sprache. Es wurde höchstens erwähnt, wie interessant diese Frage sei und wie scharf Viktor auf verzwickte Fragen ist. Allerdings müssen Sie wissen, daß diese ganze Angelegenheit für uns eher traurig als spannend ist, wir sprechen nicht gern darüber. Auch an jenem Abend haben wir das Gespräch nicht fortgesetzt.“

„Verstehe!“ erwiderte der Oberstleutnant. „Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen? Denken Sie gut nach...“

„Nein, sonst nichts.“

„Waren die jungen Leute gestern früh irgendwie unruhig?“

„Ich gehe eigentlich sehr früh zur Arbeit. Doch waren sie, den Aussagen meiner Frau nach, kaum unruhig, eher fröhlich... die Armen...“

„Fehlt etwas Besonderes von ihren Sachen?“

„Das haben schon die Ermittlungsbeamten gefragt. Nichts, so weit wir feststellen konnten. Doch wer kann etwas mit Sicher-

heit behaupten? Wissen Sie, diese Jungen leben heute so ganz unabhängig. Und ich mische mich nicht gern ein, schließlich waren sie immer anständige Kinder, ich hatte nie irgendwelche Scherereien mit ihnen."

„Welchen Eindruck machte Viktor auf Sie?“

„Viktor ist ein Studienkollege meines Sohnes. Sie werden Maschinenbauingenieure...“

„Ist mir bekannt“, warf der Oberstleutnant ein.

„Dann werden Sie auch wissen, daß mein Sohn ihn über die Ferien zu uns eingeladen hat. Wirklich ein außergewöhnlich wohlerzogenes, anspruchsloses Kind, und Sie müssen wissen, daß es für einen Vater eine große Beruhigung ist, wenn er sein Kind in anständiger Gesellschaft weiß.“

„Das ist selbstverständlich.“

„Soviel kann ich über Viktor sagen. Wir haben ihn in diesen wenigen Tagen ins Herz geschlossen. Glauben Sie mir, daß wir uns um ihn ebenso sorgen wie um unsere eigenen Kinder. Wir verantworten doch für ihn und wollten auch schon seinen Eltern schreiben, doch wir kennen die Adresse nicht“, fügte leicht verlegen und irgendwie zögernd der Hausherr hinzu.

„Hatte Viktor ein eigenes Zimmer?“

„Ja. Dieses Haus haben wir von meinem Vater geerbt, ich habe es noch ein wenig ausgebaut, als die Kinder heranwuchsen, drei sind es, wissen Sie, und so leben wir recht bequem.“

„Kann ich Viktors Zimmer sehen?“

„Aber selbstverständlich.“

Roberts Vater sprang auf und öffnete die Tür.

„Gehen Sie voran, Sie kennen den Weg!“

Mit Viktors Zimmer war der Oberstleutnant bald fertig. Einige Kleidungsstücke, einige Bücher, ein paar Hefte: keinerlei Hinweis. Auf dem Schreibtisch war Ordnung, zerstreut knipste der Oberstleutnant die Lampe mit dem grünen Schirm an, dann löschte er sie wieder aus. In den Fächern lagen nicht Viktors Sachen, sondern pädagogische Fachbücher.

„Wissen Sie, das ist eigentlich Evas Stube, meiner Tochter... wenn Sie sie kennen würden...“ seufzte der Hausherr. „Bloß jetzt teilte sie das Zimmer mit dem Kleinen, mit Otto...“

Der Oberstleutnant schaute auch unter den Tisch, dann konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf den leeren Papierkorb.
„Wann wurde er zum letztenmal geleert?“

„Weiß ich nicht, wir können fragen.“

„Ich bitte Sie, erkundigen Sie sich mal! Und wenn vom Inhalt noch etwas vorhanden ist...“

„Bin sofort da...“

Der Hausherr ließ den Oberstleutnant nur wenige Minuten allein, dann war er wieder da, mit einer Menge zerknüllten Papiers.

„Ein Glück, daß sie noch vorhanden sind, meine Frau benützt das Papier sonst zum Feuermachen in der Küche. Aber heute hat sie nicht einmal gekocht, das werden Sie bestimmt verstehen, sie konnte einfach nicht. Den Jungen haben wir zur Großmutter geschickt, zu meiner Schwiegermutter... Glauben Sie, daß...“

Der Oberstleutnant antwortete nicht. Sorgfältig glättete er ein herausgerissenes Heftblatt nach dem andern.

Sein Gesicht verriet keine sonderliche Erregung, es drückte eher eine gewisse Genugtuung aus:

„Kennen Sie diesen Text?“

Roberts Vater nahm die Brille, putzte sie sorgfältig, setzte sie dann auf und beugte sich über das Papier.

„Martha Aue, Bieldeck...“, las er.

Und weiter:

„Adam Mühl... Eichig...“

Einmal, zehnmal, immer wieder. Dabei einzelne Buchstaben durchgestrichen, und unheimlich viele Zahlen, auch diese des öfteren durchgestrichen.

„Wie sollte ich ihn nicht kennen! Vermuten Sie, daß...“

„Ich bitte Sie jedenfalls inständigst, zu niemandem ein Wort darüber zu sagen. Nicht einmal zu ihrer Frau, Sie entschuldigen schon. Haben Sie verstanden? ...“

„Selbstverständlich!“ seufzte Roberts Vater. „Sogar die Zunge würde ich mir abbeißen, wenn das helfen würde...“

Der Oberstleutnant faltete das geglättete Papier zusammen und steckte es in die Tasche.

Dann erhob er sich.

„Bitte beruhigen Sie sich. Vor allem jetzt, wo ich Ihre Hilfe brauche. Ich kann doch auf Sie bauen?“

Der Hausherr bemühte sich um Haltung:

„Selbstverständlich!“

„Wenn ich recht gesehen habe, liegt diese Quelle nicht weit weg. Würden Sie mich bis hin begleiten?“

„Ja.“

„Sollten wir jemanden treffen, so bin ich Ihr alter Bekannter.“

„Verstehe...“

„Sie wurden 1952 nach Z. versetzt, wo sie den Sommer über in der Verwaltung des Wasserkraftwerkes gearbeitet haben...“

„Woher wissen Sie das?“

„Tut nichts zur Sache! Also Sie kennen mich aus Z. Ich bin Ingenieur, Bauingenieur. Jetzt hat man mich auf die Baustelle der Porzellanfabrik versetzt. Hat mich jemand auf der Polizei gesehen, so war ich da, um Ihre Adresse in Erfahrung zu bringen. Ich wußte nicht mehr, als daß Sie in L. wohnen...“

„Sie haben nichts zu befürchten, die Leute hier sind nicht so scharf aufs Fragen.“

Der Oberstleutnant holte tief Luft:

„Verstehen Sie doch, Mann, es muß sich ja auch nicht unbedingt jemand erkundigen. Sie erzählen alles, möglichst ausführlich, eine lange Geschichte. Also ich wurde hierher versetzt in die Porzellanfabrik. Morgen muß ich mich dort einstellen, also besuche ich selbstverständlich den einzigen bekannten Menschen und suche selbstverständlich ein Zimmer.“

Da fällt mir übrigens was ein! Würden Sie mir dieses Zimmer überlassen?"

Jetzt begriff Roberts Vater schon viel mehr. Dieses war nicht als Frage gemeint, vielmehr war es eine Anweisung, die er befolgen mußte. Schließlich ging es doch um seine Kinder. Und jetzt möglicherweise, ja, es sieht sogar ganz so aus, als ob dieser Oberstleutnant kein solcher Mensch sei, wie es ihm anfangs scheinen wollte.

„Bitte! Und Ihr Gepäck?"

„Ist im Wagen, wir bringen es am Abend. Jetzt aber schnell fort, solange es noch hell ist."

Sie gingen wieder ins Wohnzimmer, und Oberstleutnant Raymond schickte seinen neuen Hausherrn in die Küche.

„Bitte teilen Sie Ihrer Frau alles mit. Doch nur über diese Angelegenheit. Über die Papiere kein Wort!"

Um sechs traten sie aus dem Haus. Vor der Haustür zögerte der Oberstleutnant noch einen Augenblick:

„Wollen mal sehen, wie Sie sich zu verhalten haben. Ihnen sind gestern die Kinder verschwunden. Heute stellt sich, rein zufällig, ein guter alter Freund ein, klar, keine reine Freude bei ihrem grenzenlosen Kummer... wie ganz anders könnte es sein, wären die Kinder jetzt daheim... verzeihen Sie! Sie erzählen ihm also alles, der Freund versucht, Sie zu trösten, was ihm offenbar nicht recht gelingt... so daß er einen kurzen Spaziergang vorschlägt, um Ihre Sorgen zu zerstreuen... Einen Augenblick bitte, wenn ich mich recht erinnere — diese Quelle liegt in Richtung der Porzellanfabrik..."

„So kann man auch hinkommen, es ist bloß ein großer Umweg."

„Wir können zum Beispiel zur Baustelle der Porzellanfabrik aufbrechen, es uns dann überlegen..."

„Unnötig. Der Weg verzweigt sich erst später, dort werden wir am Sonntag kaum jemand treffen. Der Weg ist aufgeweicht, was sollen die Leute dort suchen."

„Um so besser!" Sie traten auf die Straße hinaus.

„Ich hoffe, Sie werden nicht aus der Rolle fallen. Wenn Sie einen guten Bekannten begegnen, stellen Sie mich ihm unbedingt vor und erzählen Sie ihm alles über mich.“

„Welchen Namen soll ich nennen?“

„Selbstverständlich Raimond“, sagte lächelnd der Oberstleutnant. „Selbstverständlich, weil das nur mein Vornamen ist. Aber es könnte auch ein Familiennamen sein, Ihnen habe ich mich doch auch so vorgestellt.“

Sie schlugen den Weg zur Hauptstraße ein. Das Wetter war noch immer trüb und bedrückend. Auf der Straße waren wenig Menschen, sie trafen nur zwei Bekannte, und Roberts Vater spielte seine Rolle glänzend. Er war ein aufgeschlossener, aufrichtiger Mensch, dem es schwer fiel, zu lügen, sich zu verstellen, doch in diesem Fall ging es schließlich um seine Kinder.

„Warten Sie einen Augenblick!“ hielt ihn der Oberstleutnant an. „Ich habe dem Fahrer bis abend freigegeben, doch ich sehe, er ist beim Wagen. Er könnte mein Gepäck nach Hause bringen.“

Vor der Konditorei parkte ein Wagen mit einer hauptstädtischen Nummer. Oberstleutnant Raimond ging schnell hin und sprach einige Worte mit dem Chauffeur — wahrscheinlich teilte er ihm die Adresse mit. Dann reichten sie sich die Hand und der Oberstleutnant kehrte zurück.

„Ich habe ihm vorgeschlagen, die Nacht im Hotel zu verbringen, doch er wollte nichts davon hören. Er beeilt sich zur Familie zurückzukehren. Dabei fällt mir etwas ein: Es hat sich rein zufällig ergeben, daß der Chauffeur mich herbrachte, er hat im Umkreis irgendwelche Verwandte aufgesucht. Sie verstehen doch, was ich sagen will?“

Der andere nickte zustimmend. Die Sonne stand noch ziemlich hoch über den gegenüberliegenden Bergen, als sie die Quelle erreichten. Der schwerfällig, fast schlaftrig und träge daherschlendernde Oberstleutnant war wie ausgewechselt. Flink

stieg er hinauf, kam wieder herunter, untersuchte jeden Strauch, jede Vertiefung, bald prüfte er das ganze Gelände, bald fesselte eine Kleinigkeit seine Aufmerksamkeit.

Roberts Vater konnte vom Gesicht seines Gastes nichts ablesen. Es zeigte weder plötzliche Freude noch auch merkliche Enttäuschung.

Wir müssen jetzt, da uns die Vorgeschichte bekannt ist, Däumen drücken, daß der Oberstleutnant einen Blick auch in die Senke werfen soll, die hinter dem Rand der Quelleneinfassung liegt. Er tat es auch.

Hätten auch wir hineingeblickt, so wären wir erstaunt gewesen. Wir würden den Stein suchen, der den Schacht verdeckt — und würden ihn nicht finden. Überraschenderweise war er spurlos verschwunden. Als ob die Senke selbst sich verändert hätte. Sie war weniger tief und endete in der Sohle des natürlich abfallenden Hügelhangs.

Nirgends eine verräterische Spur.

Demnach war es begreiflich, daß der Oberstleutnant viel Zeit damit verlor, an anderen Stellen ergebnislos zu suchen. Anderthalb Stunden lang durchstreiften sie die Umgebung der Quelle, ohne einen Schritt weiterzukommen.

Es dämmerte bereits, als sie das nutzlose Suchen aufgaben. Sie waren recht müde geworden. Der Oberstleutnant trank von dem Quellwasser, dann setzte er sich auf eine Bank. Roberts Vater folgte seinem Beispiel.

Lange schwiegen sie.

Sie waren müde und in ihre Gedanken vertieft.

Der Oberstleutnant brach zuerst das Schweigen:

„Auch ich habe eine Tochter zu Hause“, sagte er.

Roberts Vater seufzte und wartete, das der Gast fortsetze. Er hoffte, daß sich ihm diesmal die Zunge lösen und er eine Antwort auf quälende Fragen erhalten würde.

Davon war jedoch keine Rede. Der Oberstleutnant fiel in geheimnisvolles Schweigen zurück.

Erst als sie aufbrachen, begann er wieder zu sprechen:
„Sie müssen sehr stark sein! Sie können mir vollkommen vertrauen. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht.“
„Was glauben Sie, könnte ihnen etwas widerfahren sein?“ fragte mit zitternder Stimme Roberts Vater. Er wollte eigentlich fragen: leben sie? — doch dazu fehlte ihm die Kraft.

„Daran darf man nicht denken“, antwortete der Oberstleutnant, „sonst können wir ihnen nicht helfen.“

Auf dem Heimweg sprachen sie kein Wort.

Roberts Mutter erwartete sie mit einem einfachen Abendessen: Rührei, Rahm, Tee. Während sie alles auf den Tisch stellte, dachte sie daran, daß drei Stühle leer bleiben mußten. Oberstleutnant Raimond dankte für das Nachtmahl, dann fügte er hinzu:

„Ab morgen esse ich selbstverständlich in der Betriebskantine...“

Der Hausherr blickte ihn verständnislos an:

„Halten Sie das für richtig?“

Der Oberstleutnant wollte mit einem Witz parieren:

„Es ist mir auch schon annehmbare Kantinenkost unterlaufen.“

„Es war nicht so gemeint! Ihrer Anweisung entsprechend sage ich allen Leuten, daß sie mein alter Freund sind. Denken Sie, daß jemand das in L. schlucken wird, wenn Sie sich in der Kantine verköstigen?“

Es war schwer, darauf zu antworten. Doch nicht für die Haushfrau, die sich einen Anlauf nahm und sagte:

„Mögen Sie französische Kartoffeln? Denn das kuche ich morgen.“

Stumm nickte der Oberstleutnant. Es schickte sich nicht, mit vollem Mund zu sprechen, und im übrigen fiel ihm auch gar nichts ein.

Nach dem Abendessen entschuldigte er sich und zog sich in sein Zimmer zurück. Das Bett war frisch bezogen, sein Koffer

stand neben dem Schrank, doch er beachtete beides nicht. Er setzte sich an den Schreibtisch und runzelte die Stirn. Dann sah er Viktors Bücher noch einmal durch. Aber er fand nichts, bis auf ein leeres Heft, aus dem schon ziemlich viele Blätter herausgerissen waren. Er zog die Papierbogen aus der Tasche und stellte fest, daß sie aus diesem Heft stammten. Dann legte er sie beiseite, schraubte den Deckel seines Füllhalters ab und begann nun selbst in das Heft zu schreiben: „Martha Aue, Bieldeck.“

„Adam Mühl, Eichig.“

Es war fast so, als müßte jeder, der dieses Zimmer bezog, auch diese Namen aufschreiben.

Bis Mitternacht etwa beschäftigte sich Oberstleutnant Raimond mit den Namen, dann begab er sich zur Ruhe.

NEUNTES KAPITEL

Viktor erwachte fünf nach neun. Betäubt und todmüde, sein Kopf brummte. Er hatte Gräßliches geträumt, wie Menschen nur im Fieberzustand träumen. Er zählte seinen Pulsschlag: zweiundachtzig. Also normal... Sonderbar. Dann richtete er sich auf, vorsichtig, um Robert nicht zu wecken, setzte er sich an den Tisch und nahm den Kalender zur Hand. Er mochte etwa fünf Stunden geschlafen haben, doch er hatte beschlossen, nach jedem Erwachen die Stunde einzutragen, um nicht etwa fehlzugehen und aus diesem Grund irgendwie — wer weiß, wie? — ins Hintertreffen zu geraten.

Er schrieb also unter das letzte Datum:

„9. Juli. Sonntag, neun Uhr abends.“

Sein Kopf schmerzte heftig, er mußte sich wieder ausstrecken. Den Traum aber, der sich sonst beim Erwachen schlagartig verwischte, hatte er jetzt überraschend lebhaft in Erinnerung. Zu dritt steckten sie in dieser Zelle. In der Wand begann der Speiseaufzug zu rasseln, worauf Eva, die, wer weiß warum, eine weiße Schürze vorgebunden hatte und ein weißes Häubchen auf dem Kopf trug, wie die Serviermädchen in den großen Gaststätten, fröhlich aufsprang, zum Aufzug trat und eine riesige Schüssel mit Hühnerbraten und dampfender Garnierung herauszog. Sie stellte diese auf den Tisch, zwischen Porzellangedeck und geschliffene Gläser. Auch Blumen gab es auf dem Tisch, herrliche Nelken in einer alten Vase, auf der sich pausbäckige Engelchen in silbergerahmten Spiegeln betrachteten.

Auch jetzt noch sah Viktor diese Engel mit geradezu unwahrscheinlicher Deutlichkeit. Das fiel ihm um so mehr auf, als seine Träume sonst zumeist verschwommen waren und er im übrigen schon seit langem beobachtet hatte, daß er immer schwarz-weiß träumte, als sehe er einen Film. Jetzt indes erinnerte er sich haargenau an die weiß-rot gesprenkelten Nelken, an alle Farbschattierungen der rosa Putten und an die blaue Verzierung der Porzellanteller.

Bestimmt kommt es von dieser ständigen Anspannung — überlegte Viktor. Doch warum schmerzte sein Kopf so? Und warum packte ihn beim Gedanken an das Brathuhn dieser Wolfshunger, obwohl er sich doch erst vor wenigen Stunden satt gegessen hatte?

Der Tisch war für vier Personen gedeckt. Darauf wunderte Viktor sich, doch Robert und Eva lächelten geheimnisvoll.

„Wer wird der vierte sein?“ fragte Viktor.

„Pst, weißt du denn nicht“, antwortete Eva, „wir haben Onkel Gerhard eingeladen. Einmal können wir ihn doch zu Gast haben.“

Viktor fand das selbstverständlich und jetzt fiel ihm auch ein, daß ihn im Traum lange Zeit Selbstvorwürfe gequält hatten: in der Tat, warum hatten sie Onkel Gerhard bisher nicht eingeladen? Der doch so freundlich war und sie bewirkt hat. Etwas mußte sie davon abgehalten haben, doch Viktor gelang es nicht, draufzukommen, was eigentlich.

Und was das Eigentümlichste war: er empfand gegen diesen Hauptmann keinerlei Zorn noch Haß. Als handelte es sich um einen Verwandten oder doch zumindest um einen sehr guten Bekannten — der Teufel soll's begreifen! —, im Traum war es ihm gar nicht durch den Kopf gegangen, daß sie eingeschlossen waren und daß es eben der Hauptmann war, der sie gefangenhielt.

Er war sich dieser Tatsache im Traum so wenig bewußt, daß er diese Begegnung ungeduldig erwartete.

Bald darauf öffnete sich die Tür und der Hauptmann trat ein. In deutscher Uniform, dazu aber trug er einen schneeweissen Seidenschal und einen Zylinder. Er war Maurice Chevalier, den Viktor einmal im Filmarchiv gesehen hatte, wie aus dem Gesicht geschnitten. Er preßte einen in schneeweisem Papier eingeschlagenen Rosenstrauß an sich und überreichte ihn Eva mit Handkuß. In Viktor regte sich Eifersucht, doch gleich darauf schämte er sich deswegen. Auf wen ist er eigentlich eifersüchtig? Auf Onkel Gerhard? Auf den lieben, netten Onkel Gerhard? Der überdies Evas Onkel ist. Und der mit weltmännischer Eleganz am Tisch Platz nahm, sich den weißen Schal wie eine Serviette um den Hals band und mit einer verblüffenden Geschwindigkeit das Brathuhn verschlang, mitsamt Garnierung, Salat, Stumpf und Stiel. Selbst das befreimte Viktor nicht: Weshalb auch sollte man dieses zarte Brathuhn Onkel Gerhard nicht gönnen? Der nun auch schon die Sektflasche öffnete — den silbernen Sektkübel entdeckte Viktor erst jetzt — und das Glas erhab!

„Ich erhebe dieses Glas auf unseren geliebten Führer!“ Jetzt, nachträglich erst, kam Viktor drauf, daß er diese Szene in einem anderen Film gesehen hatte. Und der erstarrte bei dem Gedanken, daß er dem Hauptmann im Traum den Inhalt des Sektglasses nicht ins Gesicht geschüttet, sondern sich im Gegenteil dazu hergegeben hatte, mit ihm anzustoßen. Dem Führer treu bis in den Tod! Keiner kann so schmackhafte Brathüner zubereiten, wie unser Führer!“

Viktor erinnerte sich ganz genau an jenen logischen Gedankengang, den diese verrückte Erklärung in ihm ausgelöst hatte. Eine Logik der Traumwelt natürlich... Wie von fern dämmerte es ihm, daß die Menschen den Führer nicht übermäßig mochten, ja daß sie ihn überall verleumden und daß er selbst, Viktor also, ihm vor längerer Zeit auch nicht getraut hatte. Und er fühlte, daß er deswegen errötete, daß dieses Mißtrauen ihm peinlich war. Wie kann man jemandem, der nichts

anderes tut, als vorzügliche Brathühner zuzubereiten, Schlechtes nachsagen? Diesem netten, guten Onkel Gerhard, der ihn so über alle Maße liebt!

Schon wollte er Eva bitten, nachzusehen, ob es im Speiseraufzug nicht eine weitere Portion Brathuhn gebe. O nein, nicht für sie, Gott bewahre, aber der arme Onkel Gerhard war möglicherweise nicht satt geworden.

Doch Onkel Gerhard hielt ihn davon ab, indem er das geschliffene Glas gegen die Wand warf, einen Streitknoten in seinen Seidenschal knüpfte und den Befehl gab:

„Kompanie, mir nach... fertig, marsch!“

Alle drei sprangen von ihren Plätzen auf, bereit, ihrem Gast mit Vergnügen bis in den Schlund der Hölle zu folgen.

Hauptmann Gerhard ging voran, in der Hand den Rosenstrauß, den er wie eine Siegerfahne hochhielt. Oder wie eine Fackel, ja, wie eine Fackel, denn der Strauß leuchtete, erhellt den dunklen Korridor. Wie gut, daß man sie nicht durchsucht hatte, sonst gäbe es jetzt keinen leuchtenden Strauß... dachte vollkommen zusammenhanglos Viktor. Inzwischen erreichten sie die an der Korridorwand angebrachte phosphoreszierende Landkarte, und Gerhard stand da und gab Kommandos.

Sie umringten ihn und lauschten seiner Rede wie den Worten eines Propheten.

„Das hier“, sprach Gerhard, „ist die Karte Europas! Vom Sägewerk bis zum Sattelhügel. Bitte herzusehen, meine Damen und Herren, kein Schwindel, kein Trugbild, denn hier ist das Sägewerk in Finnland und hier steht der Sattelhügel am Gibraltar. Und es sind alle Orte markiert, wo der Führer den Völkern Europas Brathühner aufzuwarten beabsichtigt. Jahrhundertelang haben die Völker Europas ohne das Brathun gelebt, doch jetzt geht das große Gastspiel los! Der Oberkoch persönlich wird auftreten, du aber wirst sein Manager sein“, überraschend wies er auf Viktor.

„Es ist für ständigen Vorrat an Semmelbrösel zu sorgen!“ fuhr er nun schon drohenden Tones fort. „Der Oberkoch duldet keine Gehorsamsverweigerung. Das geringste Vergehen zieht die härteste Strafe nach sich!“

Danach verwirrte sich der Traum etwas.

„Die blauen Linien bezeichnen die Front“, wies Gerhard auf die Landkarte. „Hier ist Stellung zu beziehn!“ Sie befanden sich nicht mehr im Korridor, sondern irgendwo draußen auf dem Sattelhügelhang, wo sich nach allen Seiten Schützengräben schlängelten, ein schauerliches Durcheinander, und Gerhard auf und ab lief. Sooft er an Viktor vorbeikam, fuhr er ihn an: „Warum trödelst du, du Idiot, in den Haufen knallen!“ Viktor wußte nicht, womit er schießen sollte, noch auf wen er schießen sollte und warum, er fühlte sich unbehaglich, wollte jedenfalls in die Zelle zurückkehren, um nachzudenken... um nachzudenken... auf die Lösung des Rätsels zu kommen... doch worin bestand das Rätsel? Auch das wußte er nicht... und dann durchfuhr es ihn, daß Eva in Gefahr war, irgendwelche Leute wollten den Sattelhügel in die Luft sprengen, es könnte verhindert werden, nur die Zahl müßte man kennen... Wer kannte die Zahl? Nur Martha kannte die Zahl, eine dicke, blonde Frau, doch die war mit den Zündköpfen beschäftigt, warten Sie ein wenig, sagte sie, stelle eben die Höllenmaschine für sechs Uhr morgens ein, denn wenn sie sie nicht einstelle, gehe der Kalender zum Teufel, und man werde nicht mehr wissen, der wievielte es ist...

Mit klopfendem Herzen rannte Viktor los, um sich bei Hauptmann Gerhard zu beschweren, doch Gerhard beruhigte ihn, Martha sei doch nur so ein einfaches Kellnermädchen, auch sonst bestehe keinerlei Gefahr... Aber Viktor sah, wie sich ein roter Feuerstreifen die Zündschnur entlang fraß... wo nur möchte Eva stecken... jetzt wird er sie nicht mehr finden, weil sie den leuchtenden Rosenstrauß verloren haben... bleibt

nur eins übrig, sich die Ohren zuzuhalten... denn gleich fliegt's in die Luft... fliegt's in die Luft...

 An soviel etwa erinnerte sich Viktor. Sicherheitshalber zählte er seine Pulsschläge noch einmal: normal...

 Dann war es aber kein Fiebertraum, sondern ein toiler Velts-tanz seiner aufgepeitschten, völlig erschöpften Nerven.

 Er drückte auf den zweiten Knopf und ging hinüber ins Bade-zimmer, um zu duschen. Das eiskalte Wasser tat wohl. Seine Kopfschmerzen ließen ganz nach, und erfrischt kehrte er ins Zimmer zurück.

 Er setzte sich an den Tisch und betrachtete Eva. Das Gesicht des Mädchens war zerquält, im Traum preßte sie die Zähne zusammen. Ihr Gesicht ließ darauf schließen, daß der Schlat auch ihr keine Ruhe brachte.

 Hinter seinem Rücken wimmerte Robert. „Nein... nein...“ schrie er auf, dann begann er wieder wie ein Kind zu wimmern.

 Die Armen, wie lange ertragen sie es noch? dachte Viktor, verbesserte sich dann: Wie lange halten wir's noch aus? Er schämte sich. Seit zwei Tagen waren sie hier, und sollten es schon nicht mehr aushalten können? Dann fiel ihm ein, wie leichtfertig er in verschiedenen Büchern darüber hinweg-gelesen hatte, daß der eine oder der andere Wochen, Monate, ja sogar Jahre in einer Zelle verbracht hatte. Erst jetzt be-griff er, was das bedeutete. Und dabei mußte er nicht nur an Romanhelden denken, sondern an die zahllosen lebenden Opfer des Krieges, die offenbar genauso im Kerker geschmachtet hatten, wie sie, ja noch Schwereres ertragen mußten. Oder sind vielleicht gerade die ersten Tage die schwersten? Gewöhnt der Mensch sich später daran? Später... Wann denn?

 Robert wimmerte schon wieder und warf sich heftig auf die andere Seite. Er war am Erwachen...

Nein, er darf das Duell nicht aufgeben. Wer weiß, ob wir auf die von oben bauen können, die zerbrechen sich vielleicht monatelang ohne Resultat den Kopf darüber, wohin wir geraten sein könnten! Es gibt also keinen andern Ausweg, als auf der Hut zu sein, ständig auf der Hut zu sein und nachzudenken, jede Kleinigkeit zu deuten, immer den Ursachen nachzugehen, denn so waren vielleicht irgendwo verborgene Triebfedern aufzuspüren, die nützlich werden könnten.

Wenn ihre Nerven die Folter bloß ertragen! Dieser Alptraum wies jedenfalls darauf hin, daß sie eine einzige und über alles wichtige Aufgabe hatten.

Viktor nannte sie „Nervenhygiene“.

Er fand den von ihm geprägten Begriff sehr treffend. Ja, das ist die Aufgabe. Sonst...

Robert schlug die Augen auf. Doch welche namenlose Angst kauerte in seinen Pupillen?

„Du“, röchelte er, dann schaute er umher und griff sich an den Kopf.

Schwerfällig kam er hoch und trat an den Tisch. Er nahm den Bleistift und schrieb mit zitterigen Buchstaben auf das Papier:

„Es war ein fürchterlicher Traum. Als hätte ich Fieber!“

Überrascht blickte Viktor auf seinen Freund. Sein Kopf begann sofort zu arbeiten. Also auch Robert...

Er nahm ihm den Bleistift aus der Hand:

„Zähl deine Pulsschläge!“ forderte er ihn auf.

Robert gehorchte prompt und mit besorgtem Blick verfolgte er den Sekundenzeiger seiner Uhr.

„78“, schrieb er dann aufs Papier.

Viktor schüttelte den Kopf, dann wies er auf die Badezimmertür. Auch Robert ging hinüber, und bald war das Geräusch der Brause zu hören.

Wieso auch Robert?

Er konnte kaum erwarten, daß auch Eva erwachte. Mechanisch griff er zum Bleistift und notierte seine Frage:

„Hast du nicht etwas Grauenhaftes geträumt? Als ob du Fieber hättest?“

Robert kam etwas später zurück und schaute verwundert auf das Papier. 'Hab's doch gesagt', konnte Viktor in seinem Blick lesen. Darauf wies er auf Eva, zum Zeichen, daß die Frage ihr galt.

Warum sollte auch Eva einen Angsttraum gehabt haben, und warum sollte sie sich fiebrig fühlen? grübelte Robert, doch dann blieb sein Blick auf dem Kalender hängen. Er zog ihn heran, strich Viktors Datum durch und schrieb darunter: „10. Juli. Montag, Vormittag halb elf.“

„Woher weißt du das?“ fragte Viktor.

„Ich bin gegen Mitternacht aufgewacht. Dann stand das noch nicht hier!“

Viktor wunderte sich ein wenig. Jetzt begriff er schon, wieso er hungrig war, doch wie war es möglich, daß er nach siebzehn Stunden Schlaf erschöpft aufwachte? Wie kann man überhaupt so lange schlafen? Oder war er vielleicht gerade deswegen betäubt, weil er noch nie so viel geschlafen hatte? Doch warum hatten alle drei so lange geschlafen? Stimmt, Robert war erwacht, was jedoch nichts bedeutet... Und warum hatten beide Alpträume?

Wenn Eva nur schon erwachte!

Inzwischen schob ihm Robert das Papier wieder zu:

„Sieht aus, als würde man uns nicht ständig unter Beobachtung halten. Wir könnten ein wenig miteinander sprechen, wenigstens über harmlose Dinge.“

Viktor winkte entschieden ab.

Zu Roberts Schulterzucken schrieb er folgendes:

„Wir halten uns gegenseitig unter Beobachtung — der Hauptmann und wir. Es ist wie ein stummer, erbitterter Kampf. Wir müssen über ihn so viel als möglich, er aber soll über uns so

wenig als möglich erfahren. Er darf nicht mal unsere Stimmen kennenlernen... und auch nicht wissen, ob wir uns mit Du oder Sie anreden... verstehst du?"

Robert nickte.

Viktor bedauerte ihn; dabei hatte er einen Einfall. Er nahm einen Bogen Papier und faltete ihn einigemal. Er zählte: zwei... vier ... acht... sechzehn... zweiunddreißig... Wie gut, daß zwei zur fünften Potenz genau zweiunddreißig ergibt. Das Doppelte von sechzehn...

Er glättete die Falten mit den Nägeln und zerriß das Papier zu zweimal sechzehn Quadraten: auf diese zeichnete er: eine schwarze Burg... ein schwarzes Roß... einen schwarzen Läufer...

Dann verfertigte er auch ein Schachbrett und winkte Robert heran. Dieser holte hörbar Luft. Als wollte er sagen:

Du weißt, was für ein schwacher Schachspieler ich bin. Besonders im Vergleich zu dir!

Doch Viktor blickte ihn aufmunternd an:

Wirst schon lernen! Jetzt oder nie!

Beim letzten Satz lächelte er leicht.

Schicksalsergeben stellte Robert die Figuren auf.

Selbstverständlich war Eva überrascht, als sie beim Erwachen entdeckte, womit die beiden Jungen sich beschäftigten. Mit der Faust zerdrückte sie ein Gähnen und nickte zu ihnen herüber. Das bedeutete „Guten Morgen!“ Sodann stützte sie sich auf den Tisch.

Viktor blickte auf und schob ihr wortlos das Papier zu, auf dem die Frage stand.

Erstaunt schaute Eva bald auf das Papier, bald auf Viktor. Dann unterdrückte sie ein neuerliches Gähnen und schrieb die Antwort. Es war eine Frage:

„Woher weißt du's?“

Also war es überflüssig, Evas Pulsschlag zu zählen. Viktor aber schob das Schachspiel weg und zählte ihn dennoch.

Genau so, wie er es sich vorgestellt hatte: 75.

Wie um Entschuldigung bittend, schaute er auf seinen Freund und legte sich auf den Diwan. Das mußte er sich unbedingt überlegen.

Robert wunderte sich ein wenig, wie schnell der Gegner die Flucht ergriffen hatte, doch er merkte, daß Viktor wichtige Gedanken beschäftigten. Deshalb forderte er seine Schwester, als sie aus dem Badezimmer kam, stumm auf, das Spiel fortzusetzen, sie war auch ein passenderer Gegner für ihn, als der glänzend spielende Viktor.

Dieser freute sich, daß sie eine Beschäftigung gefunden hatten, und daß er es gewesen, der sie draufgebracht hatte. So konnte er wenigstens in aller Ruhe nachdenken. Ergo: drei in einer Zelle eingeschlossene Menschen schlafen doppelt so lang wie üblich, alle drei haben für sie ungewöhnliche quälende Träume, ohne dabei Fieber zu haben. Das könnte eine Folge übergroßer Nervenbelastung sein, aber komisch, daß es zur gleichen Zeit und in der gleichen Form auftritt. Nein, um so verdächtiger ist die Angelegenheit. Könnte auch der Effekt eines Narkotikums sein. Doch wie hatte man sie betäubt?

Eigentlich kamen zwei Möglichkeiten in Betracht. Irgendein Gas konnte verwendet worden sein, das durch die einwandfrei funktionierende Lüftungsanlage hereingelangt war. Oder man hatte Betäubungsmittel in ihr Essen gemischt... Die erste Vermutung erschien unwahrscheinlicher. In der Luft war nichts zu spüren. Zugegeben, man hatte sie vor längerer Zeit betäubt, und seither konnte der Raum ohne weiteres wieder gelüftet worden sein. Auch an ihren Kleidern haftete kein Geruch. Unsinn! Wieso muß denn ein Betäubungsmittel einen auffallenden Geruch haben? Und wieso war ihnen in der

ersten Nacht nichts aufgefallen? Es war klar: da hatte es noch kein Essen gegeben. Also mußte er sich mit dem Essen näher befassen.

Es hatte Fleischkonserven und Milchpulver gegeben. Viktor fiel ein, daß letztgenanntes einen leichten Beigeschmack hatte. Der Sache war jedenfalls leicht auf die Spur zu kommen. Und zwar so, daß er den beiden Gefährten das Milchpulver heute verbieten und er allein sich Milch zubereiten würde. Einfach wie das Einmaleins.

Und wenn man sie dennoch durch die Lüftung betäubt hat? Dies festzustellen, war schon schwieriger.

In diesem Fall müßten sie abwechselnd schlafen. Wobei es noch immer fraglich bleibt, ob der, der wacht, der Sache auch tatsächlich auf die Spur kommt. Wenn das Gas zum Beispiel geruchlos ist... oder aber der Wachende trotz größter Anstrengung einschläft.

Ich hab's!

Wenn das Milchpulver, als eine auszuschließende Möglichkeit — Viktor selbst nahm an der bürokratischen Formulierung, die er unwillkürlich verwendete, Anstoß —, zu keinem Ergebnis führt, wenn sie also alle drei wieder bedrückende Fieberträume haben, dann versuchen sie es am nächsten Tag mit dem Fleisch. Sollten sich beide Hypothesen als falsch erweisen, dann ist die Lüftungsanlage eindeutig verdächtig — der Zwieback ist von vornherein aus den Überlegungen auszuschalten — es wäre von Gerhards Sicht das komplizierteste und dazu unbequemste Verfahren.

Gerhards Sicht. Dieses begann in ihm zu arbeiten. Er muß in der Tat alles aus Hauptmann Gerhards Sicht betrachten. Nur so kann er weiterkommen.

Was tue ich, Viktor also, wenn ich seit wer weiß wann hier unter der Erde lebe und drei Personen gefangen nehme? Sperre ich sie ein? In Ordnung! Ich beobachte sie also, verhöre sie! In Ordnung! Ich gebe ihnen zu essen — warum

eigentlich? Sicher will ich etwas von ihnen. Was aber? Schade um die Zeit, das wird sich sowieso zeigen. Auf irgend-eine Art müssen die Gefangenen doch davon in Kenntnis gesetzt werden.

Jedenfalls halte ich sie am Leben, lind damit verfolge ich ein Ziel. Und ich zeige mich ihnen nicht — auch dafür gibt es eine Erklärung: entweder bin ich allein, oder ich will später nicht erkannt werden, oder ich will nur einfach den Geheim-nisvollen spielen. Bis zu diesem Punkt ist alles klar.

Doch weshalb betäube ich sie?

In Viktor stieg ein schrecklicher Verdacht auf.

Vielleicht war der Hauptmann hier, als sie in bleierinem Schlaf lagen... Eine andere Möglichkeit hatte er tatsächlich nicht, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

N'ein, davon kann keine Rede sein.

Woher sollte er wissen, ob alle drei wirklich in den Betäubungsschlaf gefallen waren. Nur wenn er sie tatsächlich mit Gas eingeschläfert hatte. Und wenn einer gerade dann im Badezimmer war? Er aber, wie ist er denn hereingekommen? Mit einer Gasmaske? Oder erst später, als er schon damit rechnen mußte, daß einer erwacht? Robert, der kräftigste unter ihnen, ist um Mitternacht tatsächlich erwacht! Hatte er das Betäubungsmittel dem Milchpulver beigemengt, so konnte er keinerlei Gewißheit haben. Es könnte doch einer keine Milch trinken. Obwohl, ausgehungert, wie sie waren... Mal sehen: Welchen anderen Grund könnte ich haben, meine Gefangenen zu betäuben?

Kopfschmerzen, Übelkeit... das ist's! Das Narkotikum betäubt nicht bloß, es schwächt auch. Es schwächt das Nervensystem. Die Widerstandsfähigkeit!

Wir sind Ihnen also zu stark, Herr Hauptmann?

Auch das verzeichnete Viktor als einen Sieg, wenn auch als einen unscheinbaren, bescheidenen.

Und das Duell ist noch nicht zu Ende!

Das mochte auch die Ansicht des Hauptmanns sein, denn unerwartet wandte er sich über die Lautsprecheranlage an ihn:

„Häftling Nummer eins!“

Viktor fuhr empor.

„Häftling Nummer eins! Glauben Sie, daß ich Ihre Absicht nicht durchschaut habe?“

Er machte eine Pause, räusperte sich zuerst, dann sagte er:

„Sie haben sich meinen Anweisungen widersetzt. Obwohl ich Sie gewarnt habe! Sie haben in Ihre Antworten falsche Angaben eingetragen. Als Strafe entziehe ich Ihnen das heutige Essen und Sie melden sich zu einem Extraverhör in der gegenüberliegenden Zelle!“

Wieso in der gegenüberliegenden Zelle?

Alle drei starnten auf die Türe. In der Tat öffnete sie sich langsam und geräuschlos.

„Du gehst nicht“, zischte ihm Robert ins Ohr, während er seinen Arm packte. „Wir trennen uns nicht, was auch immer geschieht!“

Viktor war unschlüssig.

Was Robert geflüstert hatte, schien vernünftig. Doch dort drüben stand die Türe offen, er könnte also mehr, unvergleichlich mehr über den unterirdischen Bau erfahren, und sie müssen möglichst viel wissen. Alles müssen sie in Erfahrung bringen.

„Warte“, flüsterte er Robert zu, der darauf seinen Arm losließ.

Viktor sprang zum Tisch, kritzelt schnell ein paar Worte auf den Kalender, der ihm gerade in die Hand gefallen war. Robert wollte eben neugierig lesen, was sein Freund ihm geschrieben hatte, als sich die Stimme des Hauptmanns schon wieder meldete:

„Häftling Nummer eins, ich warte!“

Aber da war Viktor bereits draußen auf dem Korridor.

Robert wollte ihm nachstürzen, doch die Tür schloß sich vor seiner Nase.

Niedergeschlagen kehrte er zum Tisch zurück, wo ihn folgender rätselhafte Text erwartete:

„Iß nur du vom Milchpulver, gib Eva nichts davon!“ Er schüttelte den Kopf verständnislos und reichte den Kalender Eva. Mit leerem Blick starre das Mädchen auf das Papier, sie konnte den Sinn des Geschriebenen nicht erfassen. Sie fühlte bloß eins: Viktor ist nicht mehr da! Und wer weiß, ob er überhaupt noch zurückkehrt? Im Korridor stand Viktor vor einer offenen Tür. Im Raum brannte Licht und bei dessen Schein stellte Viktor erstaunt fest, daß der Korridor rechts und links durch ein schweres Eisengitter abgegrenzt war. Es erinnerte an den Gittergang in einem Zirkus, durch den die Raubtiere in die Manege kommen.

Das eine Gitter konnte gestern nicht dagewesen sein, sonst hätten sie nicht in die Zelle gelangen können. Und auch das andere hätten sie im Schein der Taschenlampe sehen müssen. Er hat sie also mittlerweile montiert, beziehungsweise montieren lassen.

Viktor konnte nichts anderes tun, als in die gegenüberliegende Zelle einzutreten. Diese war bedeutend kleiner als ihre, kein Möbelstück stand darin, es gab nur vier nackte Wände. An der Decke war eine kreisförmige Glasscheibe, zwei Spannen im Durchmesser, dahinter befand sich wahrscheinlich die Glühbirne. Vermutlich auch der Lautsprecher, denn Hauptmann Gerhard fuhr jetzt fort:

„Wird sich schon noch zeigen, Häftling Nummer eins, ob man's mit Hauptmann Gerhard aufnehmen soll! Glauben Sie, ich sei von gestern? Halten Sie mich für einen alten, verkalkten Trottel? Was stellen Sie sich eigentlich vor, Häftling Nummer eins? Werde Sie schon noch Mores lehren! Vierundzwanzig Stunden verschärfte Haft und dazu Hauptmann Gerhards be-

währte Methoden. Wissen Sie, wie sanft das Vöglein davon wird? Lachen Sie bloß nicht über Hauptmann Gerhards Witze, gleich wird's Ihnen im Hals steckenbleiben!"

Plötzlich wurde das Lampenlicht stärker, blendete so sehr, daß Viktor die Augen schließen mußte, aber selbst durch die geschlossenen Lider brannte es so stark, daß er die Augen mit der Hand abschirmen mußte.

„Sieh mal an, mein Sohn, wie schon Leben in Sie gefahren ist. Ein nächstes Mal werden Sie besser überlegen, was Sie aufs Papier schmieren, wenn Hauptmann Gerhard seine Fragen stellt. Und das war bloß der Auftakt...“

Unerwartet erlosch das Licht. Und wenn wir bereit sind, den Begriff stockdunkel überhaupt zu akzeptieren, so war es jetzt stockdunkel.

Dann ging die Lampe wieder an. Mit voller Stärke. Und erlosch wieder.

Plötzlich begann Viktor zu frieren. Er rieb sich die Hände, doch dadurch gab er die Augen dem grellen Licht preis. Und es wurde immer kälter, echte Dezemberkälte, die ihm in Nase und Ohren biß, er hatte das Gefühl, daß seine Beine an den Betonfliesen anfrieren.

Ein Kühlraum — durchfuhr es Viktor. Man hat ihn in einen Kühlraum eingeschlossen.

Zur selben Zeit vollführten das grelle, blendende Licht und die Finsternis einen tollen Tanz vor seinen Augen. Und seine Finger wurden klamm, er begann vor Kälte zu stampfen.

Doch auch das nahm unerwartet ein Ende.

Die Temperatur wurde milder, ja es wurde immer wärmer. Aber da hatte Viktor das Entsetzliche schon begriffen.

Auf Polarkälte folgte Wüstenhitze.

Sie folgten einander in so heftigem Wechsel, wie die unerträgliche Helle und das Stockdunkel. Nicht gerade so häufig, doch genau so unerträglich.

Schon lief der Schweiß in Strömen von Viktors Leib, jeder Körperteil juckte, er konnte nur stoßweise atmen und spürte dabei den unwiderstehlichen Drang, sich die Kleider vom Leib zu reißen.

Doch brachte er soviel Selbstbeherrschung auf, um sich dem zu widersetzen.

Denn die Hitze ließ nun wirklich nach und die Temperatur fiel, Aber da kam die Kälte wieder, eine Kälte, die ihm Späne unter die Fingernägel trieb und seine Sohlen wie mit scharfem Messer ritzte.

Und der Scheinwerfer brannte, erlosch, brannte, erlosch... Wieder fiel Viktor die Hitze an, wie ein würgender Samum. Die Schweißtropfen vereisten in wenigen Minuten, das Hemd fror ihm am Rücken fest. Minuten später ließ ihn die Gluthitze dieser Irrsinnszelle wieder nach Luft schnappen.

Wer weiß, wie lange das dauerte? Eine Stunde? Nicht mehr als zehn Minuten?

Die Temperatur wurde wieder normal, der Schein der Lampe schwächer. Und Hauptmann Gerhards Stimme ließ sich vernehmen:

„Was hält nun unser kleiner, ausgelassener Häftling von dieser Methode? Wird er Lust haben, es mit Hauptmann Gerhard aufzunehmen? Jetzt schieben wir eine kleine Pause ein, damit er nicht etwa bewußtlos wird. Hauptmann Gerhard hat es nicht gern, wenn die zarten Muttersöhnchen das Bewußtsein verlieren... weil sie dann weder von der angenehmen Sommerwärme etwas haben noch von der gesegneten, beißenden Kälte, wovon die Kinder beim Rodeln Apfelbäckchen kriegen. Hauptmann Gerhard will nicht, daß sein Gefangener ohnmächtig wird... er will überhaupt nichts Böses, ganz im Gegenteil, er garantiert ihm sogar ein langes Leben, denn in diesen vierundzwanzig Stunden wird er so viele Sommer und

Winter erleben, wie er es in seinen schönsten Träumen nicht erhofft hat. Außerdem hab ich's schon gesagt, es ist nicht ratsam, über Hauptmann Gerhards Witze zu lachen... es empfiehlt sich nicht, weil wir jetzt schon genug getröstet haben... also das Ganze nochmal..."

Alles verlief wieder wie vorhin. Der Scheinwerfer wurde immer stärker, ging dann aus, die eisige Kälte setzte ein und wurde von der drückenden Hitze abgelöst. Alles wie beim erstenmal, mir noch unerträglicher.

„Genug!“ röchelte Viktor. „Genug!“

Doch es wurde ihm sogleich bewußt, daß er nicht einmal soviel sagen durfte. Denn darauf wartete man, er sollte in die Knie gehen. Was dann folgte, war vollkommene Unterwerfung, war Verrat, wenn nicht schon diese paar Worte das bedeuteten...

Zum Glück hatte Hauptmann Gerhard Viktors Gestammel nicht gehört. Oder wollte er es nicht hören. Vielleicht auch hatte Viktor mit einer so leisen Stimme gesprochen, daß nichts zu hören war.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis eine neue Pause eintrat.

„Und jetzt“, begann Hauptmann Gerhard, „nachdem wir uns an diesen warmkalten Komfort gewöhnt haben, jetzt noch ein kleines Konzert. Damit uns die Zeit nicht zu lang wird...“ Alles begann von vorn.

Dazu dröhnender, ohrenbetäubender Stimmenlärm. Ein unerträglicher Krach, Menschenstimmen, Schreie, Stöhnen, Röcheln, Brüllen, Heulen, Seufzen... Und was das Schrecklichste war: Viktor wußte, daß solche Laute selbst die besten Schauspieler der Welt nicht zustande bringen, das können nur bei Verhören auf Band oder auf Platte aufgenommene Stimmen sein, ein entsetzliches Echo echter Qualen wirklicher Menschen.

Viktor war nicht mehr bei vollem Bewußtsein, als das Geräusch für kurze Zeit abbrach.

„Nun, Häftling Nummer eins, haben wir es uns überlegt? Hat er es noch nicht erfaßt, diese einfache Wahrheit, daß es für ihn nur eines gibt: blinden Gehorsam! Sonst zertreten wir ihn wie eine Ratte! Wir zertreten ihn, so wie wir bis jetzt jeden zertreten haben, der sich uns in den Weg gestellt hat. Und der Häftling Nummer eins bildet sich ein, ausgerechnet er wäre eine Ausnahme?“

Und wieder Lichtstrahl, wieder im mörderischen Tanz mit der Dunkelheit, von neuem eisige Kälte, von neuem Hitze, von neuem Schreien-Winseln-Brüllen...

Viktor wurde ohnmächtig.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als er das Bewußtsein wiedererlangte. Der Hauptmann schien wieder zu sprechen:

„... werden es nicht gestatten... Sie werden daran denken... zertreten Sie... gemeine Gaunerbande... werden es Ihnen schon beibringen...“

Viktor konnte dem Satzzusammenhang nicht mehr folgen. Doch kam ihm sein Zustand zu Bewußtsein, und das erfüllte ihn mit leichter Genugtuung. Er wußte, daß weder der Lichtstrahl weniger grell, noch die Kälte mäßiger geworden waren, dennoch mußte er die Augen nicht mehr verdecken, ertrug er, ohne noch etwas zu empfinden, die eisige Umklammerung, überließ er sich faul der Höllenhitze, und nur von sehr weit her und mit unwahrscheinlicher Fremdheit erreichte das vorhin noch nervenzerrüttende Stimmengewirr seine Ohren.

Er war abgestumpft.

Und er entdeckte halb benebelt, aber dennoch froh, daß dies auszuhalten war.

Dann verlor er wieder das Bewußtsein.

Am nächsten Mittag taumelte er wie ein Betrunkener zu Robert und Eva hinein.

Die Beine knicken leicht ein, er mußte sich an den Wänden festhalten, und nur unter großen Qualen konnte er sich bis zum Bett schleppen.

Erschrocken blickten ihn die beiden an. Seine Kleider waren nicht zerrissen, man sah keine Spuren von Schlägen. Was also war geschehen?

Eva faßte sich als erste. Sie kniete neben dem Bett nieder und reichte Viktor wortlos eine halboffene Fleischkonserve und einige Scheiben Zwieback.

Viktor begriff. Er kannte den Hauptmann bereits gut, wußte, daß dieser ihn nicht begnadigt und seine Ration nicht ausgefolt hat. Das hieß, daß Robert und Eva sich mit einer Portion begnügt und den Rest für ihn aufbewahrt hatten. Armer Robert, nur wer seinen Appetit kannte, konnte begreifen, was für ein Opfer das für ihn war.

Dankbar schaute Viktor ihn und Eva an. Aber die Konserve schob er weg. Er hätte keinen Bissen schlucken können. „Wasser“, flüsterte er mit gesprungenen Lippen. Eva kehrte auch schon mit einer Konservendose Wasser zurück. Dreimal mußte sie ins Badezimmer gehen, bis Viktor genug hatte.

Dann verlangte er den Kalender: es war Dienstag, der 11. Juli.

Wieder blickte er ungeduldig zum Tisch. Sie verstanden ihn auch ohne Worte und brachten Papier und Bleistift ans Bett. Beides konnte er kaum halten. Und mühevoll gelang es ihm, einige Worte zu Papier zu bringen:

„Wer hat Milch getrunken?“

Eva wies auf Robert.

Viktor wollte noch etwas schreiben, doch seine Hand fiel kraftlos hinunter. Da nahm Robert ihm das Papier weg, notierte etwas, und reichte es zurück.

„Nur ich hatte Fieberträume. Wir sind draufgekommen. Von nun an wird keine Milch getrunken...“

Viktor lächelte kraftlos.

Während der Hauptmann ihn drüben fast zu Tode quälte und sich dabei höhnisch-überlegen gab, hatte er hier eine weitere Niederlage eingesteckt.

ZEHNTES KAPITEL

Oberstleutnant Raimond — auch wir können ihn so nennen, überdies ist sein Familienname auch uns unbekannt — war Montag schon am frühen Morgen auf den Beinen, obwohl er spät ins Bett gekommen war nach diesem ermüdenden Sonntag, an dem er mit dem Wagen ein paar hundert Kilometer zurückgelegt hatte und danach stundenlang am Hügelhang herumgestiegen war. Früh genug, um seinen Hausherrn abzufangen, bevor dieser zur Arbeit aufbrach.

„Wollen Sie so freundlich sein und diesen Umschlag bei der Polizei abgeben“, sagte er ihm. „Ich weiß, es liegt auf Ihrem Weg und ich möchte mich dort nicht nochmals zeigen.“ Bereitwillig übernahm Roberts Vater den Umschlag und verabschiedete sich von seinem Gast.

Raimond nahm ein Bad, rasierte sich, und da er das übrigens ungewöhnlich üppige Frühstück nicht ausschlagen konnte, dankte er und aß doppelt soviel wie gewöhnlich, aber noch immer nur die Hälfte von dem, was die Hausfrau aufgetragen hatte.

Wortlos beobachtete Evas Mutter den Oberstleutnant beim Frühstück. Raimond fiel es schwer, so zu tun, als bemerkte er die am Türstock lehnende und mit ihren Tränen kämpfende Frau nicht. Auch die Frau spürte, daß sie dem Gast lästig war, doch sie war nicht imstande, sich von der Türe zu entfernen. Und als Raimond sich erhob und im Begriff war, hinauszugehen, trat sie ihm schluchzend in den Weg: „Sagen Sie es um Gottes willen nicht meinem Mann... er hat mir verboten, Sie zu belästigen... aber ich kann nicht...“

ich kann's nicht mehr ertragen! Sagen Sie mir bitte nur ein Wort, ein einziges Wort, ich bin schließlich die Mutter... so verstehen Sie mich doch... seien Sie nicht hart, ich kann's schon nicht mehr aushalten."

Vorsichtig führte der Oberstleutnant die schluchzende Frau zu einem Stuhl, ergeben nahm sie Platz, hörte sofort auf zu weinen und blickte den Oberstleutnant mit verweinten Augen flehend an.

„So fassen Sie sich doch! Mehr kann ich nicht sagen, aber ich glaube, auf der Spur zu sein...“

„Gott segne Sie!“ die Frau griff nach Raimonds Hand.

„Ich bringe sie zurück... ich verspreche es, daß ich sie zurückbringe... aber Sie dürfen kein Sterbenswörtchen sagen...“

„Kein Wort, zu niemandem...“ stotterte die Frau. „Und verzeihen Sie mir, verzeihen Sie...“

Ich muß sie zurückbringen, doch woher? grübelte Raimond auf dem Weg zur Baustelle der Prozellanfabrik. Dort wußte man bereits von seiner Ankunft, und der Direktor der Fabrik schloß sich mit dem neuen „Ingenieur“ mehr als anderthalb Stunden in sein Büro ein. Als sie herauskamen, wollte er ihm einen jungen Beamten zur Verfügung stellen, doch Raimond lehnte ab:

„Ich kenne die Gegend gut“, sagte er, „überdies möchte ich mich nur mal umsehen!“

Außer der Chefsekretärin saßen noch drei Personen im Raum, darunter der Cheingenieur der Baustelle. Letzterer war offenbar sauer, weil man ihm den Kollegen aus der Hauptstadt nur so im Vorbeigehen vorgestellt und ihn zur ersten Besprechung nicht hinzugezogen hatte. Jetzt zog er mißbilligend die Brauen hoch, als der neue Ingenieur fortfuhr:

„Ich erwarte die Geologenkommission erst für morgen früh, und ohne diese kann ich über die Ausmaße und die Form der Betriebserweiterung nichts Verbindliches sagen...“

„Ausmaße und Form, wie gewählt der spricht“, nörgelte im stillen der Chefingenieur. „Wir legen Herz und Seele in diese Arbeit, seit Monaten, und dann taucht so ein Klugscheißer auf, will alles auf den Kopf stellen und tut so, als ob das hier keinen etwas anginge, seine Person natürlich ausgenommen. Als wäre er auf der Suche nach einem malerischen, wildromantischen Platz für sein Familienhaus.“ Er hielt mit seiner Meinung auch nicht hinterm Berg. Zurückhaltend zwar, wie es seine Art war, teilte er sie doch mit beleidigter Stimme dem Direktor mit. Der bat ihn in sein Büro.

Der Direktor versuchte ihn zu beschwichtigen: „Auch mir hat er nichts Näheres gesagt, ich glaube, er selbst weiß noch nichts Genaues. Und er hat auch gar nichts zu entscheiden, im besten Fall leitet er die Vorschläge der Expertenkommission an die Hauptverwaltung weiter. Ansonsten ist er ein überaus höflicher, bescheidener Mensch, du täuschst dich jedenfalls, wenn du annimmst, daß er auf eigene Faust etwas unternehmen oder umdisponieren will.“

„Aber wie stellt er sich diese Erweiterung vor und warum interessiert ihn unsere Meinung nicht? Schließlich verfügen wir auf alle Fälle über mehr Erfahrung in dieser Angelegenheit und können die Dinge besser überblicken“, warf der Chefingenieur ein.

„Du sprichst ganz so, als wäre diese Erweiterung seine Idee“, antwortete, schon etwas aufgebracht, der Direktor. „Dabei wurde sie doch von oben beantragt, und unser Mann hat rundheraus gesagt: er studiert die bisherigen Pläne, hört sich die Meinung der Geologen an, dann setzen wir uns zusammen und ans Ministerium wird keine einzige Zeile weitergeleitet, eh er mit uns nicht alles gründlich abgesprochen hat!“ „Schon gut“, brummte schon halb versöhnt der Chefingenieur. „Soll uns nur nicht links liegen lassen. Wichtigter dieser Art stecken ihre Nase in alles und bringen aus übertriebener

Ambition alles durcheinander. Soll er sich doch herbemühen und Tag und Nacht hier arbeiten, unter den allerschwierigsten Bedingungen, nicht aber Ausflüge unternehmen vom kommoden Schreibtisch aus, ein wenig Umschau halten und dann mit weiser Miene das Schießpulver erfinden..."

Raimond spielte gar nicht den Überlegenen, als er das Betriebsbüfett betrat und sich zwei belegte Brote einpacken ließ. Er wechselte mit dem Mädchen vom Büfett und mit einigen Arbeitern und Beamten, die dort herumsaßen, ein paar Worte. Dann brach er — wie angemeldet — auf, um ein wenig Umschau zu halten.

Doch ähnelte dieser Erkundungsweg in nichts dem bequemen Spaziergang von Beamten, die sich von ihrem Schreibtisch in der Hauptstadt losgerissen haben.

Die Gegend war ihm vollkommen unbekannt, doch die Karte von Stadt und Umgebung steckte in seiner Tasche. Danach orientierte er sich, sobald er sich dem Sattelhügel bis auf einen halben Kilometer genähert hatte. Er stieg den steilen Pfad zum Gipfel hinauf, blickte sich um, notierte einiges auf der Karte, kehrte dann über den steileren Weg zurück, um das Gelände neben der Quelle noch einmal genau abzusuchen. Danach setzte er sich — wie auch am Vortag — an den Tisch. Die zwei Brötchen fielen ihm ein — sein Mittagessen, denn die eigentliche Mittagszeit war schon längst vorbei. Er aß gedankenversunken und machte sich, wie am Vortag, erst auf den Heimweg, als es schon dunkelte. Todmüde zwar, doch noch immer mit angespannter Aufmerksamkeit, was daraus zu schließen war, daß er von Zeit zu Zeit stehen blieb und weitere Einzelheiten in die Karte einzeichnete, obwohl er im übrigen an der Landschaft interessiert schien.

Die Gegend kannte er schon recht gut, nicht aber seine Wirtin, die nun viel ruhiger war, ihn jedoch, natürlich wegen des versäumten Mittagessens, mit Vorhaltungen überhäufte. Die Französischen Kartoffeln wurden auf dem elektrischen

Herd angewärmt, und Oberstleutnant Raimond hatte den Verstoß gegen die Gastpflicht zu büßen. Ohne viel Getue wurden Abendessen und Mittagessen zusammengezogen, und die Hausfrau wachte mit Argusaugen darüber, daß vom Teller des Gastes diesmal die doppelte Menge verschwand.

Als die beiden Männer allein beim Kaffee saßen, den der Oberstleutnant trotz der fortgeschrittenen Stunde nicht zurückwies, sagte Roberts Vater zu Raimond:

„Ich habe mit dem Apotheker gesprochen.“

„Und?“ fragte der Oberstleutnant voller Interesse.

„Ich habe die Sache so vorsichtig eingefädelt, wie Sie es wollten. Sogar etwas Jodtinktur habe ich gekauft, um für das Gespräch einen Vorwand zu haben. Der Apotheker erzählte, daß man Viktor ins andere Zimmer auf den Diwan getragen und er ihm dort den Fuß massiert hätte. Etwas Besonderes wurde nicht gesprochen, doch der Junge betrachtete, als er schon wieder stehen konnte, aus der Nähe und auffallend lange das an der Wand hängende Messingtäfelchen.“

„Besitzt der Apotheker das noch?“

„Er hat's. Familienstück...“

„Verstehe“, sagte der Oberstleutnant.

„Der Apotheker hat sich sogar gewundert, wie dieses Kind trotz der Qualen vor lauter Schauen alles vergaß. Obwohl der Fuß entsetzlich geschmerzt haben mußte, davon versteht der Apotheker was.“

„Hat er zwischen der Kupfertafel und dem Verschwinden des Jungen keinen Zusammenhang gesucht?“

„Offen gesagt“, antwortete der Hausherr, „zerbricht sich die ganze Stadt den Kopf über Zusammenhänge, doch die Ermittlungsbeamten haben den Drahtverhau um die Pyramiden abgesucht, man fand keinerlei Hinweis darauf, daß er berührt worden sei. Das wissen die Leute hier, und es widerspricht ihrer Meinung nach der Annahme, daß es zwischen dem Verschwinden der Kinder und den Bunkern einen Zusammenhang

gebe. Nach wie vor hegen sie jedoch den Verdacht, daß es sehr geheimnisvolle und unerklärliche Dinge sein müßten.”

Eine kurze Pause trat ein, dann brach wieder Roberts Vater das Schweigen:

„Ich war versucht, die Messingtafel vom Apotheker zu verlangen, doch dann dachte ich...”

„Damit hätten Sie einen Kapitalfehler begangen”, fiel ihm der Oberstleutnant ins Wort. „Ich bitte Sie jedenfalls sehr, auch in Zukunft nichts zu unternehmen, nichts auf der Welt, was Sie nicht mit mir abgesprochen haben.”

„Natürlich, ich verstehe...”

„Morgen früh trifft hier eine Geologenkommission ein. Man wird nach mir fragen. Für Unterkunft ist nicht zu sorgen, es werden Zelte mitgebracht. Sie untersuchen die Möglichkeiten zur Erweiterung der Prozellanfabrik — das heißt wir untersuchen diese. Merken Sie sich das und sagen Sie es jedem...”

„Natürlich.”

Sonst hatte der Oberstleutnant nichts zu sagen. Doch der Hausherr verspürte wenig Lust, das Gespräch abzubrechen.

„Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, ich will Sie tatsächlich nicht belästigen”, begann er leicht stockend. „Sagen Sie mir nur etwas, es liegt selbstverständlich auch in meinem Interesse, alles streng geheim zu halten: gibt es auch Ihrer Ansicht nach einen Zusammenhang zwischen den unterirdischen Bauten und dem Verschwinden der Kinder? Sicher haben Sie die ganze Angelegenheit schon von allen Seiten gründlich betrachtet...”

Raimond antwortete nicht gleich. Eine Zeitlang starrte er vor sich hin, dann wandte er seinen Blick langsam dem Hausherrn zu.

Doch was für ein Blick! Ohne jede Spur von Gleichgültigkeit, von Passivität, von der unerschütterlichen Ruhe eines Menschen, der die Welt gelassen betrachtet. Es war ein durchdringender, die Verlässlichkeit des anderen Mannes testender

Blick, der zugleich strenge Geheimhaltung befahl, energisch und mild zugleich, ergriffen, voll menschlichen Verständnisses für die Ängste eines gequälten Vaters.

„Es gibt ihn“, antwortete er knapp.

Dann, einem plötzlichen Entschluß folgend, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

„Die Kinder haben den Eingang des unterirdischen Bauwerks gefunden. Und jetzt sind sie unten...“

Der Hausherr seufzte tief:

„Und könnte ihnen etwas zugestoßen sein?“

Darauf antwortete der Oberstleutnant nicht. Besorgt spielte er mit seiner Kaffeetasse:

„Wir haben uns darüber geeinigt, daß Sie eine einzige Frage stellen. Auf weitere werde ich nicht antworten. Sie müßten wissen, daß wir tun, was in unserer Macht steht. Auch Sie müssen alles tun, und das heißt in erster Linie, von solchen Spekulationen abzusehen. Verstanden?“

„Verstanden!“ nickte der Hausherr. Dann erhob er sich verlegen. Der Gast bedurfte dringend der Ruhe.

Der Oberstleutnant dachte jedoch noch nicht ans Schlafen. Er saß die halbe Nacht wieder im Lichtkegel der grünen Lampe. Er studierte die Karte und fertigte zahlreiche Skizzen an. Schließlich behielt er zwei zurück, die übrigen verbrannte er sorgfältig. Dann begab er sich zur Ruhe.

Tatsächlich traf die Expertenkommission am nächsten Morgen ein. Sie kamen mit zwei Lastkraftwagen und hielten vor Roberts Haus.

Selbstverständlich wollte die Hausfrau gleich alle bewirten, und war kaum davon abzubringen. Raimond stieg in den ersten Wagen, um dem Fahrer den Weg zur Porzellanfabrik zu weisen.

Zu zweit gingen sie zum Direktor, Raimond und der Leiter der Gruppe. Dort hielten sie sich nur zehn Minuten auf, dann

machten sie sich auf den Weg. Zu Mittag standen ihre Zelte bereits am Fuß des Sattelhügels.

Die Geologengruppe bestand aus acht Personen, darunter offensichtlich zwei Fachleute und sechs Hilfskräfte. Ein seltsames Team jedenfalls, das an der Anfertigung von Skizzen wie auch an der Besprechung der einschlägigen Berechnungen teilnahm, doch auch mit der Spitzhacke gut umzugehn verstand. Sie schwärmt aus, offenbar um Bodenproben einzuholen, von Zeit zu Zeit aber versammelten sie sich, um eine kleine Beratung abzuhalten.

Abends kam Raimond mit einem der Wagen in sein Quartier. „Es geht nicht an“, erklärte er seinen Hausleuten, „die andern draußen in den Zelten zu lassen, während ich hier wohne. Das Zimmer aber möchte ich weiterhin behalten, möglich, daß ich hier schlafe, oder einer meiner Kollegen, doch in der Regel werden wir uns draußen aufhalten. Mein Gepäck bleibt hier, ich nehme nur das Nötigste mit.“

„Und das Abendessen?“ fragte erschrocken die Frau.

Raimond murmelte einige bedauernde Worte, der Hausherr aber warf seiner Frau einen ungewöhnlich strengen und vielsagenden Blick zu.

Worauf sich diese verdutzt und eingeschüchtert in die Küche zurückzog.

Nach dem langen Weg und der beschwerlichen Arbeit wäre dem Team ein üppiges Gasthaus-Abendessen gut bekommen. Trotzdem wurde draußen etwas gekocht, die Stadt betrat an diesem Abend keiner.

„Ich hab's ja gleich gesagt“, brummte der Cheingenieur, der unter der Hand einen seiner Leute beauftragt hatte, die Ankömmlinge zu beobachten und ihn über jeden ihrer Schritte am Laufenden zu halten, „ich hab's ja gleich gesagt“, nörgelte er in der Wohnung des Direktos, „das sind eher Kontrollbeamte. Es ist immer verdächtig, wenn jemand sich teuer gibt; die sind bloß darauf scharf, unsere Arbeit zu verteufeln,

dann wird die Hauptverwaltung schon ein Donnerwetter auf uns loslassen.“

Für den Direktor war die Arbeit der Geologen weniger besorgniserregend, doch er war zu müde, um sich mit dem Chefingenieur in eine Auseinandersetzung einzulassen.

„Wir werden schon auf der Hut sein“, sagte er.

„Wird gut sein, ihnen auf die Finger zu sehen“, fügte der Chefingenieur hinzu.

„Dazu hast du kein Recht. Ich verbiete es dir“, fuhr der Direktor auf.

Vergeblich versuchte der Chefingenieur, die Tätigkeit der Geologen zu verfolgen. Am nächsten Morgen brachen sie ihre Zelte ab und zogen einen halben Kilometer weiter. Sie machten Grabungen, suchten, setzten sich zusammen, doch hatte es den Anschein, als wären sie in dem, was sie taten, überaus unsicher.

„Da, wo die jetzt buddeln, würde ich nicht einmal eine Hütte aufstellen“, sagte der Chefingenieur. „Auch die Rohstoffe sind woanders, die verklopfen hier schamlos Staatsgelder und leben wie sorglose Wandervögel.“

Er wird ihnen schon eine tüchtige Lektion verpassen, wenn sie ihre unhaltbaren Pläne einbringen. Ihre bisherigen Nachforschungen können jedenfalls kaum zu was anderem führen, als zu irgendwelchen abwegigen und unmöglichen Vorschlägen.

Doch dem Direktor verheimlichte er seine Beobachtungen. Er wird schon von selbst draufkommen, die Augen werden ihm noch gehörig aufgehen, wenn die erst ihre phantastischen Vorschläge unterbreiten.

ELFTES KAPITEL

Viktor schließt ein. Es war ein zermürbender, gar nicht erquickender Schlaf — die Fortsetzung der in der Folterkammer erlittenen Qualen.

Grelles Licht, tiefe Dunkelheit — eisige Kälte, drückende Hitze, ohrenbetäubender Lärm, herzzerreißende Schreie. Etwa anderthalb Stunden später knackte es im Lautsprecher.

Viktor wachte sofort auf. Mit allen Nerven hing er an diesem stummen Duell und seine Instinkte funktionierten wie bei einem Wachposten, der auf jedes Kommando blitzschnell reagiert.

Es war die andere Stimme. Ohne fremden Akzent:

„Befehl von Hauptmann Gerhard: Beeilen Sie sich mit dem Essen, anschließend folgt ein weiteres Verhör. Ende!“

Unwillkürlich blickten sie nach der rechten Wand.

In der Tat hörten sie einige Sekunden später das Knarren. Robert drückte auf den Knopf: Im kleinen Aufzug lag ihre Tagesration.

Drei Portionen.

Das Milchpulver trug Robert sofort ins Badezimmer. Dann machte er sich daran, die erste Konservendose zu öffnen. Die beiden anderen nahm ihm Eva weg.

Robert warf ihr einen fragenden Blick zu, doch dann erfaßte er die Absicht des Mädchens. Jetzt, wo sie vier Portionen hatten, würden sie nur zwei verzehren, die beiden anderen würden sie für das Nachtmahl aufheben.

Robert war von dieser Sparsamkeit nicht sehr entzückt, doch er ließ es wortlos geschehen, daß das Mädchen eine leere Konservendose brachte und aus den zwei Portionen drei machte.

Viktor hatte sich schon so weit erholt, daß er am Tisch Platz nehmen konnte. Jetzt erst spürte er seinen Wolfshunger. Auch Eva merkte es und griff unwillkürlich nach einer der beiden ungeöffneten Konservendosen. Doch Viktor hielt ihre Hand fest.

Nicht nötig, halte schon durch — sagte sein Blick.

Da versuchte das Mädchen, von ihrer eigenen Portion einen Bissen in Viktors Dose zu schmuggeln. Doch auch das verhinderte Viktor. Schließlich nahm er von Eva eine halbe Scheibe Zwieback an.

Schnell beendeten sie das Mittagessen und Viktor legte sich wieder nieder. Jetzt erst überkam ihn richtige Müdigkeit. Doch er durfte nicht einschlafen. Er war auf das Verhör Roberts neugierig.

Er hatte sich getäuscht, denn nicht Robert kam an die Reihe.

„Häftling Nummer drei“, erklang die verhaßte Stimme des Hauptmanns. „Nehmen Sie Papier und Bleistift und bereiten Sie sich auf die Fragen vor.“

Auch Eva blickte erstaunt auf ihren Bruder, dann befolgte sie die Anweisung des Hauptmanns.

Dieser fuhr fort:

„Sind Sie bereit? Dann notieren Sie! An Sie habe ich eine einzige Frage, Häftling Nummer drei, wie funktionieren oben Post und Telefon? Nehmen Sie sich in acht, diese Frage ist nur aufs erste so einfach! Sie müssen mitteilen, wie viele Angestellte in den betreffenden Unternehmen arbeiten, welches die Amtsstunden sind, wie die beiden Gebäude tagsüber und nachts bewacht sind. Ich würde empfehlen, Häftling Nummer drei, daß Sie sich bei Häftling Nummer eins zu einem kleinen Erfahrungsaustausch einfinden. Von ihm können Sie erfahren,

was den erwartet, der unwahre Dinge schreibt oder etwas verschweigt. Von ihm können Sie auch erfahren, daß Hauptmann Gerhard nicht den geringsten Spaß versteht. Verstanden, Häftling Nummer drei? Was Sie schreiben, schreiben Sie auf eigene Verantwortung und haben die Folgen zu tragen. Wenn Sie vernünftig sind, haben Sie nichts zu befürchten, wenn Sie aber aufsässig sein sollten, so erwartet Sie die gegenüberliegende Zelle. Mit einer genauen Auskunft kann Ihnen Ihr Zellengefährte dienen. Sie können ihn detailliert ausfragen. Sie haben reichlich Zeit, ich erwarte Ihre Antwort erst für den Abend."

Ein Knacken in der Leitung — Hauptmann Gerhard hatte geendet.

Viktor war der Schlaf gründlich vergangen. Wieso wird jetzt das Mädchen vernommen? Logischerweise käme jetzt Nummer zwei an die Reihe: Robert. Sollte das bloß eine Laune sein?

Oder rechnet der Hauptmann mit Evas Schwäche?

Bei dem Gedanken, daß auch Eva die Greuel der Folterkammer durchmachen sollte, ballte Viktor die Faust. Nein, dazu darf es nicht kommen!

Das kann er nicht gestatten!

Aber was tun, um das zu verhindern?

Als erstes wird er die Antworten des Mädchens überprüfen. Es waren wirklich harmlose Fragen, sie konnten ohne weiteres vollkommen wahrheitsgemäß beantwortet werden...

Tatsächlich?

Post und Telefon wurden von niemandem bewacht, weder bei Tag noch bei Nacht. Warum zum Teufel sollten sie auch bewacht worden? Aber darf der Hauptmann das erfahren? Wer weiß, was er vorhat? Muß er, Viktor, Eva schützen oder die Stadt?

Das Mädchen faßte unterdessen die Antwort ab.

Als sie damit fertig war, bekam Viktor sie zum Lesen. Über die Stärke der Belegschaft hatte sie offensichtlich falsche Angaben gemacht. Tag und Nacht strenge Bewachung — Viktor hätte sie am liebsten veranlaßt, das durchzustreichen. Aber hatte er überhaupt das Recht, das Mädchen davon abzuhalten, den Hauptmann irrezuführen und ihn glauben zu lassen, die beiden Unternehmen würden Tag und Nacht bewacht? Und wenn der Hauptmann alles weiß und nur ihre Ehrlichkeit losten will? Sieht ganz so aus, als hätte er auch Viktor nur wegen des Bataillons und der anderen falschen Angaben gefoltert.

Viktor blickte besorgt auf Eva.

Das Mädchen erwiderte seinen Blick und Viktor begriff, daß es keinen Sinn hatte, sich den Kopf zu zerbrechen. Sie würde an ihren Auskünften nichts ändern. Sie verhält sich so, wie sich im Grunde auch Viktor verhalten hat. Das einzig korrekte, das einzig mögliche Verhalten, das akzeptiert werden durfte: die Lüge, der Widerstand. Und nun wußte Viktor auch, daß er nicht das Recht hatte, sich da einzumischen, ganz abgesehen davon, daß er es auch völlig vergebens versuchen würde. Das jedenfalls verriet Evas fester, ja sogar hartnäckiger Blick.

In die Folterkammer darf er sie trotzdem nicht gehen lassen. Er wird verhindern, daß sie sie betritt. Mal sehen, was geschieht, wenn wir uns widersetzen. Der Essensentzug ist bei weitem nicht so schrecklich wie diese Folterkammer. Und wie lange kann man ihnen das Essen schließlich entziehen? Es kann nicht in der Absicht des Hauptmanns oder eventueller Helfer liegen, sie zu beseitigen. Das hätten sie doch viel einfacher und viel schneller besorgen können. Im Gegenteil, und das bedeutete noch mehr, die komplizierte und kostspielige Ausstattung der Zelle ließ darauf schließen, daß sie ihre Gefangenen sogar dringend benötigten. Dann sollten sie eben draufkommen, daß sie nicht irgendwelche Gefangene in

der Falle haben! Sondern Gefangene, die es wagen, ihren Henkern Widerstand zu leisten und dies auch durchführen. Unterdessen hatte auch Robert gelesen, was auf dem Papier stand, und blickte Viktor fragend an.

Viktor nickte und machte keine einzige Bewegung, als Eva auf die übliche Art die Antwort der Rohrpost übergab. Viktor schloß die Augen.

Doch er schließt nicht ein. Das erneute Auftauchen des Dieners, des eventuellen Gehilfen oder Gefangenen des Hauptmanns, was auch nicht auszuschließen war, begann ihn zu beschäftigen.

Wer kann dieser Landsmann sein?

Er zermarterte sein Hirn, um ihn mit irgendeiner bekannten Stimme in Zusammenhang zu bringen, um das Alter, den Charakter, vielleicht auch die Rolle, die er hier spielte, abzuleiten. Doch er sah bald ein, daß das unmöglich war. Ich bin müde, völlig fertig, dachte er sich. Der Teufel soll das verstehen, noch immer leuchtet die Erklärung am ehesten ein, daß der Hauptmann Theater spielt und dahinter eine große Falle lauert.

Schließlich übermannte ihn der Schlaf.

Er schließt immer noch, als Robert abends das Datum in den Kalender eintrug:

„11. Juli. Dienstag, zehn Uhr abends.“

Eva teilte die beiden anderen Konserven in drei Teile. Viktors Portion wurde beiseite gestellt, dann gingen auch sie schlafen.

Obwohl sie sich viel später als Viktor schlafen gelegt hatten, wachten sie vor ihm auf. Morgens zwischen sechs und sieben Eva als erste, dann Robert.

Ein Papierstreifen wartete mit Evas Frage bereits auf Robert: „Hast du gut geschlafen?“

„Ja“, antwortete er und fügte dann hinzu:

„Und du?“

„Keine wirren Träume!“ schrieb das Mädchen auf das Papier, dann warf sie einen dankbaren Blick auf den schlafenden Viktor. Er war es ja, der das Betäubungsmittel im Milchpulver entdeckt hatte, und seine letzte Sorge vor dem Betreten des Folterraumes war es gewesen, sie zu warnen.

Was aber konnte ihm drüben geschehen sein? Gestern wollten sie dem halbtot gefolterten Jungen nicht mit Fragen zusetzen. Doch der Hauptmann selbst hatte Eva nahegelegt, sich bei Viktor zu erkundigen. Und das mußte sie jetzt wirklich tun, sie mußte von ihm erfahren, was sie erwartete.

Sieben Uhr lautete ihre letzte Zeiteintragung im Kalender, und als Viktor erwachte, war es dreiviertel acht.

Als erstes brachte Eva die am Vorabend für ihn zurückgelegte Portion an Viktors Bett, während Robert mit knurrendem Magen und belämmertem Gesicht im Badezimmer verschwinden wollte, um wenigstens nicht Augenzeuge dieses Frühstücks zu sein. Doch Viktor hielt ihn mit einer Handbewegung zurück. Er aß nur einen Bissen, dann bot er auch den anderen an. Mit einer Geste, die keinen Widerspruch duldet — er war nicht abzuweisen.

„Fiebrig?“ schrieb er aufs Papier.

Lächelnd schüttelten die beiden den Kopf.

„Also doch das Milchpulver...“, kritzelloste Viktor aufs Papier, kam dann aber drauf, daß die beiden anderen es bereits wußten und strich das Geschriebene dick durch.

Als Robert ins Badezimmer ging, um sich zu waschen, fragte Eva Viktor:

„Was hat man drüben mit dir gemacht?“

Viktor zuckte zuerst mit der Schulter, da er jedoch der Frage nicht ausweichen konnte, schrieb er etwas über Folterungen mit einem Scheinwerfer. Den entsetzlichen Chor der Schreie, den Kälte-Hitze-Wechsel unterschlug er. Noch wußte er nicht,

was tun, aber er war fest entschlossen, Eva nicht hinübergehen zu lassen.

Warum sollte er sie also unnötig quälen?

Eva hob diese beschönigende Auskunft auf, um sie auch Robert zu zeigen. Der Junge kam bald zurück, las die Zeilen und sein Gesicht drückte keinerlei Betroffenheit aus. Obwohl er seinen Freund kannte und wußte, daß ihn das allein nicht so fertig gemacht hätte.

Doch es schien ihm überflüssig, das auch Eva mitzuteilen.

Er setzte sich an den Tisch, nahm das zur Schachtafel beförderte Papier und winkte mit einer Kopfbewegung Viktor zu sich heran.

Der aber lehnte ab.

Robert wandte sich an Eva, und das Mädchen nahm die Herausforderung vor allem deshalb an, damit Viktor sich ausruhen könne.

Viktor beschäftigte jetzt nur noch ein einziger Gedanke: wie könnte er Eva die gegenüberliegende Zelle ersparen? Und zwar so, daß es keine weiteren Vergeltungsmaßnahmen zur Folge hat.

Und wenn Gerhard die vorgestrige Strafaktion nicht wiederholt? Auch eine Chance, die kleinste vielleicht, und jedenfalls war es besser, nicht damit zu rechnen.

Hilfesuchend sah er sich um. Als ob die Lösung hier irgendwo in der Zelle zu finden sei.

An der rechten Wand reihten sich Griffe. Über ihre Bestimmung hatte der Hauptmann noch kein Wort verloren. Auch nicht ausdrücklich verboten, sie anzufassen. Wenn es irgendwelche böse Folgen haben könnte, hätte er sie zweifellos gewarnt.

Zur nicht geringen Verblüffung der Schachspieler sprang Viktor plötzlich auf und rüttelte an einem der Griffe.

Es knackte im Lautsprecher, dann kam eine Stimme.

Die Stimme des „Vaterlandsverräters“:

„Es ist verboten, etwas zu berühren, falls keine ausdrückliche Erlaubnis von Hauptmann Gerhard vorliegt. Sollte es noch einmal vorkommen, so erstatte ich Meldung.“

Wieder ein Knacken. Stille.

Was ist denn das?

Hält diese elende Ratte sie denn unter ständiger Beobachtung? Sitzt er irgendwo in einem Raum und leuchtet vor ihm eine Lampe auf, wenn sie etwas berühren? Vielleicht meldet sie auch, wie oft sie das Badezimmer betreten, möglicherweise sieht er sie sogar?

Viktor spürte eine unwiderstehliche Lust, noch einmal an dem Griff zu ziehn. Oder an einem anderen. Doch dann besann er sich eines besseren: Jetzt, eben jetzt darf Gerhard nicht gereizt werden. Wenn er richtig verstanden hatte, so würde diese Ratte nicht schon den ersten Verstoß gegen die Disziplin melden. Lassen wir's also lieber bleiben.

Mit welcher Technik dieser Hauptmann aber arbeitet!

Viktor streckte sich wieder aus.

Diese Technik mit allen ihren Komplikationen und Überreibungen ging ihm nicht aus dem Kopf. Die beiden Eisen-gitter, die zum vorigen Mal noch gar nicht zu sehen waren und jetzt den Korridor nach beiden Seiten abschlossen. Die Griffe, die den Wachthabenden alarmieren. Die Folterungen mit Scheinwerfern, Lautsprecher, Thermostat. Der Speiseauf-zug, die Rohrpost...

Alles wies darauf hin, daß er dem Hauptmann nicht so bald unter die Augen kommen würde. Doch mit der Technik kollidierte er auf Schritt und Tritt. Was wäre, wenn er sich gegen sie wenden, wenn er einen schwachen Punkt ausfindig machen könnte.

Die beiden Schachspieler blickten ihn schon wieder verwundert an.

Viktor sprang auf und ging im Zimmer auf und ab. Das pflegte er sonst nicht zu tun. Vor allem Robert wußte das schon

lange. Viktor wirkte immer dann ganz ruhig, wenn ihn die dringendsten Fragen beschäftigten. Er mußte also einen kolosalen Einfall gehabt haben, wenn er so sehr aus dem Häuschen geraten war.

Der Plan war zunächst nur in den Ansätzen da, umso mehr fesselte er Viktor. Er ging ins Badezimmer und kehrte mit dem Töpfchen zurück, in dem sie das Milchpulver aufgelöst hatten. Es war ein rundes Gefäß, er versuchte es zusammen zudrücken, aber das gelang nicht. Darauf trug er es zurück und sammelte die leeren Konservendosen ein. Es gab ihrer schon acht. Eva hatte alle sorgfältig gesäubert, offenbar aus einem in ihr schlummernden Hausfraueninstinkt, denn eine Konserven hatte zwar als Trinkbecher Verwendung gefunden, die anderen aber waren recht überflüssig. Jetzt preßte Viktor sie zusammen und versuchte, eine in die andere zu drücken. Bei dreien gelang es ihm auch, die übrigen legte er weg, dann trampelte er solange auf den drei ineinandergepreßten Dosen herum, daß es schon einer beachtlichen Kraft bedurft hätte, um sie auseinanderzunehmen. Wie nach einer sauber erledigten Arbeit legte er sein sonderbares Produkt auf das Rohr der Rohrpost.

Mißtrauisch verfolgten Eva und Robert seine merkwürdige Tätigkeit. Doch man sah es Viktor an, daß er nicht bereit war, irgendeine Erklärung abzugeben.

Viktor warf sich auf den Diwan, verschränkte die Hände unter dem Kopf und starrte mit leerem Blick zur Decke. Gegen Mittag brachen sie das Schachspiel ab, Eva ging ins Badezimmer, zog die Türe zu und stellte die Dusche an. Robert legte sich auf den Diwan des Mädchens.

An seinen gleichmäßigen Atemzügen konnte Viktor bald feststellen, daß sein Freund eingenickt war. Vorsichtig setzte er sich auf, nahm die Taschenlampe, die bis jetzt niemand berührt hatte, da sie überflüssig war, vom Tisch. Vorsichtig knipste

er sie an: die Lampe brannte. Er löschte sie aus, verstaute sie in seiner Tasche und legte sich zurück.

Erfrischt und mit gekünstelter Fröhlichkeit kam Eva wieder herein. Robert erwachte von dem Geräusch der Tür, lächelte seiner Schwester gezwungen zu, und sprang vom Diwan. Eva machte eine beschwichtigende Handbewegung, doch Robert hatte sich schon in Bewegung gesetzt: zur Türe und zurück, eins-zwei-drei, eins-zwei-drei...

Stumm beobachtete Viktor seinen Freund. Er wußte, was dieser durchmachte. Er wußte, daß es ihm nicht gelungen war, Robert zu täuschen, als er die drüben durchstandenen und noch bevorstehenden Qualen leicht verharmlost dargestellt hatte. Robert hatte ihm das nicht abgenommen, vielleicht nicht einmal Eva. Sie lächelte, doch war es ausgeschlossen, daß sie nicht mit Herzklöpfen auf Hauptmann Gerhards Zeichen wartete. Es ist schon Mittag...

Auch Robert wußte, was seine Schwester erwartete. Auch ihn peinigte dieses unerträgliche Gefühl der Ohnmacht.

Zwölf Uhr dreißig.

Wie lange wird diese Hölle noch dauern?

Erst um dreiviertel vor eins meldete sich der Hauptmann:

„Hier Hauptmann Gerhard. Häftling Nummer drei, auch Sie haben nicht die reine Wahrheit geschrieben. Deshalb wird heute Ihnen die Ration entzogen. Und Sie begeben sich in die gegenüberliegende Zelle. Bedaure, aber Sie waren gewarnt. Und Häftling Nummer eins hätte Sie aufmerksam machen können... Also, eins, zwei, Marsch...“

Die Tür ging auf und mit klopfendem Herzen tat Eva auch schon den ersten Schritt, als Robert das Handgelenk des Mädchens packte, ihr den Arm nach hinten drehte und die aufschreiende Eva auf den Diwan warf. Dann machte er kehrt, wollte an Stelle seiner Schwester durch die Türe treten — doch Viktor stand bereits auf der Schwelle. In der einen Hand

hielt er die zusammengepreßten Konservendosen, mit der anderen gab er dem Freund ein Zeichen, sich still zu verhalten.

Robert fuhr zurück. Von der Türschwelle konnte er Viktor nicht mehr zurückreißen. Auch hatte es keinen Sinn, sich nachzudrängen. Einen Augenblick war er unsicher, doch schon schloß sich die Tür geräuschlos hinter Viktor.

Eva schrie auf — zum erstenmal, seitdem sie in dieser Zelle eingeschlossen waren:

„Was hast du getan?“

Ratlos stand Robert in der Mitte der Zelle.

„Es hätte nicht so weit kommen dürfen... daß er... zum zweitenmal...“

Ein Weinkampf schüttelte die Schultern des Mädchens.

Robert wollte gerade zu seiner Schwester stürzen, sie trösten, ihr erklären, daß er es sich anders vorgestellt, daß er damit jedenfalls nicht gerechnet hatte, daß mit Viktor nichts besprochen noch ausgemacht worden war, daß Viktor ihn nicht minder überrascht hatte — als draußen ein Schuß ertönte. Dann noch einer, und anschließend ein ungeheueres Dröhnen, Getöse, Knirschen.

Was war geschehen?

Sollte Hauptmann Gerhard gemerkt haben, daß die Personen vertauscht waren? Und Viktor erschossen haben? Was aber sollte dieser Höllenlärm bedeuten? Was dieses ständige Rattern und Knattern?

Robert warf sich gegen die Tür und begann sie mit Fäusten zu bearbeiten. Freilich erfolglos.

Entsetzt, mit weit aufgerissenen Augen, saß Eva auf dem Diwan. Sie weinte nicht mehr, es hatte ihr den Atem verschlagen, kein Ton kam aus ihrer Kehle.

Wie eine höhnische Antwort kam ein leises Knarren aus dem Speiseaufzug.

Ihr Essen war da.

Zwei Portionen...

ZWÖLFTES KAPITEL

Als Viktor durch die Tür trat, sah er die beiden Seitengitter wieder und dazwischen die erleuchtete Zelle. Die Taschenlampe hatte er schon angeknipst und leuchtete damit rechts und links ins Dunkel. Doch er sah nur den leeren Gang. Blitzschnell steckte er die Taschenlampe ein und nahm das zusammengedrückte Blech in die rechte Hand. Sobald er die Schwelle der Folterkammer überschritten hatte, legte er die zusammengepreßten Blechdosen behutsam in die untere Ecke des Türstocks.

Er rechnete damit, daß sich die Türe so nicht gänzlich schließen könnte, folglich ein genügend großer Spalt offen blieb, um das unerträgliche Erwärmen und Abkühlen der Kammer zu verhindern.

War das alles, was er wollte?

Offen gesagt, nein. Seine Berechnungen gingen viel weiter, ja auch das, was geschehen war, paßte dazu. Er hatte es darauf angelegt, die mit Genauigkeit eines Uhrwerks funktionierende Technik irgendwo aus ihrer normalen Bahn zu werfen. Mal sehen, was herauskommt.

Die Tür ging zwar zu, nachdem er über die Schwelle getreten war, doch sobald sie an die Dosen anstieß, begann sie zu knarren und öffnete sich von neuem. Im gleichen Augenblick waren die beiden Schüsse im Gang losgegangen. Und der Höllenlärm hatte eingesetzt. Die Tür ging immer wieder auf und zu, dann kam sie schließlich halboffen zum Stehn. Vom Gang war nur mehr leichtes Knarren zu vernehmen, dazu Hauptmann Gerhards Stimme:

„Los, Häftling Nummer drei! Sie haben Hauptmann Gerhards Rat nicht befolgt, also werden auch Sie seine verschärften Methoden zu spüren bekommen...“

Viktor jubelte. Gerhard hatte also nichts bemerkt, Gerhard weiß gar nicht, daß er, Viktor, sich freiwillig an der Stelle des Mädchens den Folterungen stellte, er weiß nicht, daß die Tür offensteht: zwar befiehlt der Hauptmann auch der Türe, doch wenn die Türe den Gehorsam verweigert, dann erfährt er es nicht unverzüglich.

Doch was bedeuten die Schüsse?

Hat ein anderer geschossen?

Aber Gerhard sprach ja weiter:

„.... klar, Häftling Nummer drei. Jetzt werden Sie begreifen, daß Kraftproben mit Hauptmann Gerhard nicht zu empfehlen sind. So ein bißchen kalte Dusche wird Sie schon ernüchtern...“

Hatte dieser andere dem Hauptmann noch immer nicht Meldung erstattet? War es ihm nicht möglich?

Viktor spähte durch die Tür. Jetzt erst erfaßte er, was das Knirschen vorhin bedeutet hatte. Die beiden Seitengitter, die wahrscheinlich aus der Decke heruntergelassen wurden, waren wieder etwas hochgezogen worden und darunter ergab sich ein mannshoher Durchgang.

Viktor war frei!

Frei, wenn man diesen aussichtslosen Weg in das Innere der Erde, des Berges, überhaupt mit Freiheit bezeichnen konnte. Eine neue Falle?

„.... ein bißchen tanzen, Häftling Nummer drei. Wir haben jedes Mittel, um Sie zur Raison zu bringen...“

Er weiß noch immer nichts. Welches Interesse aber könnte er oder der andere damit verbinden, den Häftling aus dem sicheren Käfig herauslocken? Er war doch ihr Gefangener, sie konnten mit ihm tun was sie wollten. Als sie hier ein-

gedrungen waren, da hatte man sie freilich in die Falle locken müssen. Jetzt aber?

Also heißt's wieder warten!

Und wenn der andere — dieser mutmaßliche andere, der vorhin zweimal hintereinander seine Waffe abgefeuert hatte —, dem Hauptmann nur deshalb nicht Meldung erstattet, weil es ihm nicht möglich ist, weil er darauf lauert, Viktor abzuknallen, sobald er hinaustritt? Und wenn er den kaputten Mechanismus des Gitters nicht instandsetzen kann und ihm daher jetzt nichts wichtiger ist, als Viktor in die vermeintliche Freiheit hinauszulocken, um ihm eine Kugel in den Leib zu jagen?

Darüber kann er sich im Handumdrehen Gewißheit verschaffen. Jener andre kann nur bei Licht auf ihn zielen. Viktor ging in die Zelle zurück, knipste seine Lampe an und untersuchte die Glasscheibe an der Decke. Er mußte sich nicht einmal strecken, um sie zu erreichen. Dann nahm er seine Konservendosen und warf sie mit aller Kraft dagegen. Klirrend zersplitterte das Glas, und darunter sah Viktor, wie erwartet: eine elektrische Birne, einen Scheinwerfer und einen Lautsprecher. Der war noch immer in Betrieb:

„.... denn wer es wagt, es mit Hauptmann Gerhard aufzunehmen, der wird bald draufkommen, wie gewaltig er sich getäuscht hat. Denn Hauptmann Gerhard ist aus ganz anderem Holz...“

In diesem Augenblick erlosch der Scheinwerfer. Viktor hatte auch den mit voller Kraft zertrümmert. Mit lautem Knall zerbrach das Glas.

„.... man kann ihn nicht ohne weiteres hinters Licht führen. Er fordert eiserne Disziplin und ist auch in der Lage, diese...“

Viktor wollte auch die Birne zerschlagen, doch besann er sich eines besseren. Er erreichte sie mühelos, schraubte sie

locker, so daß sie erlosch. Wer weiß, ob sie ihm nicht einmal von Nutzen sein wird?

„.... jetzt lassen wir unseren renitenten Häftling ein wenig zappeln. Zuerst erfrischende Kühle, dann ein feines Dampfbad....“

Viktor löschte die Taschenlampe aus und spähte durch die Tür. Wenn es dem anderen irgendwie möglich ist, wird er Licht machen. Warum sollte er es nicht können? Er wird doch nicht ewig in der Finsternis herumschleichen.

Aber es ging kein Licht an.

Noch immer umklammerte Viktors Linke die Konservendosen. Er streckte die Hand aus und klopfte kurz auf den Fußhoden. Jetzt müßte der Kerl wieder abdrücken, sogar im Dunkeln, denn er mußte doch gemerkt haben, wie weit die Gitter hochgegangen waren. Schießt er also in Kniehöhe, so erwischt den unter dem Gitter Durchkriechenden ein Volltreffer.

Doch kein weiterer Schuß war zu vernehmen.

Viktor wartete noch eine gute Weile, inzwischen verstummte der Lautsprecher hinter ihm, und er fühlte den kalten Luftstrom, der auf den nichtvorhergesehenen Spalt traf. Dann robbte er vorsichtig bis zu der gegenüberliegenden Tür. Doch die war zu, so gut verschlossen, daß Viktor nicht einmal ihren Rand abzutasten vermochte. Er wollte klopfen, doch dann sah er davon ab: Was würde er damit erreichen? Schließlich ist er noch immer in Gefahr! Geräuschlos schlüpfte er unter dem linken Gitter durch — in die Tiefe des Korridors. Er kroch weiter, bemüht, möglichst flach auf dem Betonboden vorwärtszukommen. Alle Muskeln taten ihm von der Anstrengung weh, sich auch nicht einen Zentimeter mehr als erforderlich aufzurichten. Er legte einen endlos scheinenden Weg zurück — in Wirklichkeit waren es bis hin, wo der Gang hart nach rechts ab bog, nur wenige Meter. Er hielt es nicht mehr aus und richtete sich auf. Hätte jemand

nach ihm schießen wollen, so wäre das auch bis jetzt ein leichtes gewesen, überdies muß es für eine Person unmöglich sein, alle Windungen des unterirdischen Ganges zu überwachen.

Vorsichtig tastete er sich weiter. Katzenhaft, auch das leiseste Geräusch vermeidend. Manchmal hielt er ein, um zu horchen. Doch eine vollkommene Stille lag auf dem Dunkel des Korridors.

Gewöhnlich spürt man in der Dunkelheit die Gegenwart eines anderen, selbst dann, wenn dieser sich nicht röhrt, ja sogar den Atem anhält. Viktor jedoch fühlte mit allen seinen Poren, daß er allein war, daß sich in einem bestimmten Umkreis niemand im Korridor aufhielt. Er konnte es nicht länger ertragen und knipste die Taschenlampe an.

Zehn Schritte weiter weg mündete der Korridor wieder in eine Tür.

Er schlich hin und preßte das Ohr daran. Er mußte sich festhalten, denn die Tür, die nach innen ging, war nur angelehnt. Sofort löschte er die Lampe aus, drückte sich flach an die Wand und schob die Tür mit den Fingerspitzen langsam, sehr langsam auf.

Er hatte erwartet, auf einen weiteren Raum zu stoßen, doch sobald sich seine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten, sah er in ziemlicher Entfernung einen schwachen Lichtschein aufleuchten. Daraus konnte er schließen, daß sich auch jenseits der Tür der gleiche Gang fortsetzte. Doch jetzt mußte er nicht einmal die Lampe anzünden. Auf Zehenspitzen näherte er sich der Lichtquelle. Zuerst hatte er gehofft, der Gang würde irgendwohin ans Tageslicht führen, doch dann stellte er fest, daß es sich um eine künstliche Lichtquelle handelte. Es brannte eine recht stumpfe Lampe. Und ein sonderbares monotonen Summen wurde immer lauter.

Endlich war er dort. Der Korridor wurde breiter und mündete dann in einen gewölbten Saal. Hinter der rechten Wand war

ein undefinierbares Geräusch, das Summen hingegen kam von einem gewöhnlichen Elektromotor.

Viktor befand sich in einem kleinen Elektrizitätswerk. Vor schriftsmäßige Schalttafel, Werkzeuglade, Rohre, Leitungen und nirgends ein Mensch.

Unter den Werkzeugen wählte er einen respektablen Hammer aus, im Augenblick als Waffe von unschätzbarem Wert, dann ging er auf die gegenüberliegende Tür zu, vermutlich der zweite Ausgang des Elektrizitätswerks.

Die Tür war verschlossen.

Wohin soll er sich also wenden?

Zurück in den Korridor.

Er löschte die Taschenlampe und streifte die Schuhe ab. In der rechten Hand den Hammer, in der linken die Schuhe — er wollte sie nicht zurücklassen, weiß der Teufel, vielleicht konnte er nicht mehr zurückkommen — schlich er in den Gang zurück. Mit angespannter Aufmerksamkeit horchte er, doch es gab kein einziges Geräusch, welches darauf hätte schließen lassen, daß er verfolgt wurde. Dennoch ging er so langsam wie nur möglich, darauf gefaßt, daß wann immer jemand auftauchen könnte. So erreichte er die Stelle, wo der Weg nach den Zellen abbog. Totenstille und undurchdringliches Dunkel empfingen ihn. Sein Herz schlug wie verrückt. Er war ständig auf der Hut, ob nicht sein Gegner auftauchte, doch es geschah nichts. Worauf wartet er? Und wo kann Gerhard sein?

Nachdem er sich vergewissert hatte, daß sich von den Zellen her niemand näherte, tastete er die Biegung des Korridors ab. Zu seiner großen Überraschung führte der Gang auch geradeaus weiter. Jener also, der die Schüsse auf ihn abgegeben hatte, mußte sich bei den Zellen verborgen halten — daher entschied Viktor nach kurzem Zögern, geradeaus weiterzugehen, den unbekannten Gang hinunter, in den ihn überdies

such die Neugier lockte. Auch dieser Gang bog bald nach rechts ab, und Viktor spähte um die Ecke. Er sah einen dünnen Lichtstreifen, konnte aber nicht feststellen, in welcher Entfernung sich dieser befand. Gespannt wartete er eine Zeitlang, doch auch hier war keinerlei Geräusch zu vernehmen. Da ging er auf Zehenspitzen weiter. Er legte einen verhältnismäßig langen Weg zurück, etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Meter, als er wieder vor einer Tür stand. Sie war bloß angelehnt, durch den Spalt drang ein Lichtschimmer. Auch hier empfing ihn eine vollkommene Ruhe. Mit angehaltenem Atem drückte er sich gegen die Wand, bereit, mit dem hochgehobenen Hammer zuzuschlagen, und spähte durch die Tür.

Ein entsetzlicher Anblick bot sich ihm.

Er erblickte die Ecke eines Tisches, den Rand einer Sessellehne, neben dem Stuhlbein, auf dem Boden, eine deutsche Offiziersuniform, die so aussah, als hätte man sie sorgfältig auf dem Boden ausgebreitet, und neben dem Kragen — das heißt, aus dem Kragen herausragend — einen Menschenschädel. Ein angekleidetes Skelett — auch eine Offiziersmütze entdeckte er, die etwas weiter weg auf dem Boden lag.

Viktor war kein Angsthase, aber bei diesem Anblick hatte er das Gefühl, daß ihn seine Kräfte verließen. Er wankte ein wenig und sog, alle Vorsicht außer acht lassend, tief Luft ein. Dann begann sein Verstand wieder zu arbeiten. Folgte ihm jemand? Nein, es war nichts zu hören, alles still, wie ausgestorben. Aber dort drinnen, was kann ihn da außer diesem unsinnigen Scheusal noch erwarten?

Er hatte keine Wahl: also eintreten!

Und wenn ihm dort drinnen einer auflauert?

Neben einem Skelett? Dann kann das nur ein Wahnsinniger sein! Und Gerhard hatte er schon immer im Verdacht, verrückt zu sein...

Mit einem plötzlichen Entschluß warf er die Schuhe gegen die Tür. Darauf müßte von drinnen irgendeine Reaktion kommen.

Doch er hörte nichts.

Und dann entdeckte er, daß der Schlüssel von außen steckte.

Er packte die Klinke fest an, um die Tür im Notfall zuschlagen zu können und den Schlüssel umzudrehen. Langsam drückte er sie nach innen. Noch immer rührte sich nichts. Weder drinnen, noch hinter ihm.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich die Einzelheiten des Zimmers langsam vor ihm abzeichneten. Der Tisch, ein Feldbett in der Ecke, eine weitere Tür, aufs Haar die gleiche wie ihre Bade zimmertür, ein großer Bücherschrank, ein Radio auf einem kleinen Schrank — und noch immer niemand, er hatte die Tür mittlerweile beinah angelweit geöffnet und konnte schon das ganze Zimmer überblicken, aber niemand war da, bloß das Skelett...

Er zog den Schlüssel aus dem Schloß, um sich im Notfall drinnen zu verbarrikadieren, dann trat er ein. Auf dem Tisch lag ein großer, vergilbter und staubiger Briefumschlag. Daneben Brille und Füllhalter. Das Bett war zerwühlt, als ob sein Besitzer jetzt erst aufgestanden wäre... Wer? Dieses Skelett? Das so daliegt, als wäre es eben vom Stuhl gekippt?

Sollte es wirklich vom Stuhl gerollt sein?

Wann? Vor zehn Jahren? Wieviel Zeit muß vergehen, bis eine Leiche zu Staub zerfällt? Das bißchen Staub auf dem Boden, sollte das wirklich das Gesicht sein, das Kinn, die Hände? Ekel überkam Viktor als er das Haarbüschel neben dem Schädel entdeckte. Es drehte ihm den Magen um, unwillkürlich trat er ans Bett, zerrte das Leintuch herunter und deckte die Leiche zu.

Auf dem Tisch sah er eine Glasscheibe, darunter eine Landkarte, und am Rand des Tisches eine Metallschachtel mit einer langen Reihe nummerierter Knöpfe. Und er entdeckte

auf der Stelle, daß zu jeder Ziffer zwei parallel angebrachte Knöpfe gehörten: zwei Einser, ... zwei Zweier... Aber durfte er seine Zeit jetzt darauf verwenden?

Er war noch immer in Lebensgefahr.

Wo ist also Gerhard? Und wo ist der andere? Jener, der die Schüsse abgegeben hat? Warum hatten sie diese Leiche zurückgelassen? Ekelten sie sich davor? Dann hätten sie bloß die Türe versperren müssen... Oder waren sie gezwungen herzukommen: wegen den Knöpfen und dem Radio? Sie hätten sie jedenfalls aus dem Weg schaffen können, und wenn sie sich tatsächlich vor ihr ekelten, dann hätten sie sie zumindest zudeckt...

Aber nein, gespenstisch wies hier alles darauf hin, daß dieses Skelett noch niemals von jemandem erblickt worden war. Daß es hier so lag, wie es vom Stuhl gefallen war, und niemand den Raum seither betreten hatte.

Zum Verrücktwerden.

Viktor packte den Hammerstiel fester und horchte hinaus. Niemand. Dann fiel sein Blick wieder auf den Umschlag.

Er trat hin und riß ihn auf.

Im Umschlag steckten einige dichtbeschriebene Blätter. Viktor konnte nicht deutsch, er entzifferte nur den Namen dessen, an den der Brief gerichtet war:

„Lieber Kurt!“

Der Brief des Toten? Sein Testament? Von niemand geöffnet?

Viktor zog das letzte Blatt heraus und las verblüfft die Unterschrift:

„Gerhard.“

Gerhard? Das Skelett? Was ist denn los, was wird hier gespielt?

Ein schrecklicher Verdacht bemächtigte sich Viktors. Er mußte sich an den Tisch setzen, um seine Gedanken zu sammeln.

Gerhard gibt's gar nicht, Gerhard ist ein Phantom. Wer hat dann zu ihnen gesprochen? Nein, unmöglich, Gerhard konnte sich fortgemacht haben, dieser aber ist hier geblieben, doch wer ist er? Und wer ist der andere, der geschossen hat? Wieso ist er bis jetzt nicht aufgetaucht? War alles vielleicht bloß Einbildung? Sollten jene Schüsse gar nicht abgegeben worden sein?

Jedenfalls hätte man ihn unter keinen Umständen hier eindringen lassen dürfen. Alles wies doch darauf hin, daß dies die Kommandostelle des Unterstandes ist. Da, die Landkarte — Moment mal! Der Grundriß der Gänge, nummerierte Räume. Beide Knöpfe der einen Zahl waren hinuntergedrückt. Die Vier. Was mochte diese Vier bedeuten?

Also mit dem Ausgang beginnen! Aber es gab doch zwei Ausgänge! Welcher ist ihrer? Sicherlich jener, zu dem sich in ganz geringer Entfernung zu beiden Seiten des Korridors zwei Räume entdecken lassen... Ja, der Zweier ist ihre Zelle, da ist auch das Badezimmer gleich daneben, ohne eigene Ziffer. Also zu den Knöpfen!

Bei Nummer zwei und Nummer drei sind die Knöpfe hinuntergedrückt — doch jeweils nur einer, deshalb hatte er es übersehen. Und der Vierer? Gradeaus, dann nach links, Ende des Korridors — das ist doch das Elektrizitätswerk. Wodurch unterscheidet sich das Elektrizitätswerk von ihrer Zelle? Warte mal: seine Tür steht offen. Und wodurch unterscheiden sich die beiden vom Korridor? Mal versuchsweise auf den andern Korridorknopf drücken.

Viktor schaute hinaus: im Gang ging ein Licht an.

Klar! Das Elektrizitätswerk und ihre Zelle sind beleuchtet. Dann aber gehört einer der Zweier-Knöpfe — und zwar der nicht hinuntergedrückte — zu ihrer Zellentür.

Also muß er auch diesen hinunterdrücken. Rasch, denn allem Anschein nach sind sie jetzt allein unter der Erde. Weiß der Teufel, wie lange noch?

Viktor drückte auf den Knopf, packte seine Schuhe und sauste, jede Vorsicht außer acht lassend, durch den jetzt schon hellen Korridor zu seinen Freunden. Die wagten sich erst „us“ der Zelle, als Viktor unter dem Gitter durchschlüpfte und sich plötzlich vor ihnen aufpflanzte...

Es war ihm eingefallen, daß höchstwahrscheinlich die beiden Gitter hochgehen würden, wenn er auch den anderen Knopf mit der Zahl Eins hinunterdrückt, und sie dann nicht mehr unter ihnen hindurchkriechen müßten. Doch dann verscheuchte er diese zwar logische, aber völlig überflüssige, mechanisch, automatisch aufgekommene Gedankenverbindung, die ohne seinen Willen...

Wirklich automatisch?

Und wenn das Gitter automatisch herabgelassen wurde? Wenn auch die Folterkammer auf dieselbe Art aufgegangen war? Er hatte ja nichts anderes beabsichtigt, als in die glänzend funktionierende technische Einrichtung irgendwo eine Bresche zu schlagen...

Aber darf er seine Zeit jetzt darauf verschwenden? „Kommt“, sagte er den beiden und kroch als erster unter dem Gitter durch. Vor ihm war die Stahltür, durch die sie hereingekommen waren, aber er konnte sie nicht öffnen, sie hatte nicht einmal eine Klinke.

„Wartet einen Augenblick“, sagte er zu Robert und Eva, die schon neben ihm standen, und rannte zurück in das Zimmer des Toten. Er drückte auf den zweiten mit einer Eins versehenen Knopf. Und einer plötzlichen Eingebung folgend, faltete er die vollgeschriebenen Bogen zusammen und steckte sie in die Tasche.

Nach wenigen Sekunden war er wieder da. Doch auch jetzt gelang es ihnen nicht, die Tür zu bewegen.

„Sag schon was!“ fuhr Robert ihn erregt an.

„Natürlich, entschuldigt...“

In wenigen Worten, zusammenhangslos und stotternd, berichtete er von seinen Abenteuern Und Entdeckungen. Dann mußte er alles wiederholen, bis die beiden endlich begriffen.

„Und was tun wir jetzt?“ fragte Robert.

„Wir drücken auf den Knopf Nummer fünf, das heißt auf beide. Fünf ist der Korridor zum anderen Ausgang.“

Doc h auch jetzt hatte er starke Zweifel.

Sie krochen unter den Gittern durch, die auch auf Knopfdruck nicht hochgegangen waren — bestimmt kaputt, überlegte Viktor — und liefen den beleuchteten Korridor entlang.

„Eva soll draußen bleiben!“ verfügte Viktor, denn er wollte dem Mädchen selbst die zugedeckte Leiche ersparen.

„Laß die Tür offen, wir passen hier draußen auf“, antwortete Robert und nahm den Hammer aus Viktors Hand.

Viktor trat ein, und erst jetzt kam er auf die Idee, das Badezimmer anzusehn. Es war genau so, wie ihres, und wie vorauszusehn — leer.

Er drückte die beiden Knöpfe mit der Nummer fünf hinunter, dann ging er zu den anderen hinaus, die neugierig durch die Tür hereinschauten.

„Los!“ sagte er.

Und wie einer, der in den unterirdischen Gängen so gut wie zu Hause ist, führte er sie zum Elektrizitätswerk. Dort rüsteten sie sich mit weiteren Waffen aus, für Viktor fand sich ein Brecheisen, Eva mußte sich mit einer langen Feile begnügen.

Wieder hatte Viktor recht. Auch die gegenüberliegende Tür öffnete sich, und was sie erwartete, war ein hell erleuchteter Gang, der dann rechts weiterführte, parallel zum Korridor des anderen Eingangs.

Folglich geht auch dieser Eingang auf den gleichen Schuttang — fuhr es Viktor durch den Kopf.

Sie erreichten die Tür, wo sie eine weitere Überraschung erwartete: sechs Messingscheiben, die genauso aussahen wie

jene an der Außenseite der ersten Tür, durch die sie in das Labyrinth eingedrungen waren.

Viktor versuchte die bekannte Ziffernkombination — zuerst die zweite, dann auch die erste, die sich damals als die falsche erwiesen hatte.

Diesmal stimmten beide nicht.

Nach wenigen Sekunden sprangen die Wähl scheiben in ihre Ausgangsstellung zurück.

„Die Scheiben beweisen, daß die Zahl falsch ist!“ meldete Viktor.

„Was dann?“ fragte Eva.

„Vorläufig müssen wir zurückgehen. Dann probieren wir auch die anderen Knöpfe durch. Doch ist es so gut wie sicher, daß dies hier nicht auf Knopfdruck funktioniert.“

„Dann sind wir weiterhin gefangen“, stellte Robert kleinlaut fest.

„Wir werden schon hinauskommen!“ sagte Viktor mit Nachdruck. „Wenn nicht anders, so machen wir das Lebensmittel lager ausfindig, es muß vorhanden sein, und probieren alle Möglichkeiten durch — wenn's sein muß die ganze Million.“

„Du hast wohl einen Knall?“ fragte Robert. „Du hast doch ausgerechnet, daß das weiß der Teufel wie viele Wochen dauert?“

„Was bleibt uns sonst übrig?“

„Und wenn inzwischen jemand kommt?“ fragte Eva besorgt.

„So muß er hier vorbeikommen. Wir verbarrikadieren uns“, antwortete Viktor. „Weiß der Teufel, ob überhaupt noch jemand kommen könnte...“

Er machte eine kurze Pause, dann fügte er hinzu:

„Wenn wir irgendeine Schußwaffe aufstreben könnten...“

Robert hatte einen Einfall:

„Hast du dieses ... dieses Skelett durchsucht?“

Viktor griff sich an die Stirn:

„Daß mir der Groschen nicht gefallen ist! Na ja, war auch der Ekel... Aber trotzdem. Los!”

Das uniformierte Skelett lag auf seiner linken Seite, dort fand sich tatsächlich eine Pistolentasche. Darin ein sechsschüssiger Frommer mit vollem Magazin, die siebente Kugel steckte im Lauf.

„Sieht schon anders aus”, sagte Robert fröhlich. „Jetzt können sie kommen!”

Es war vier Uhr nachmittags. Robert und Eva hatten schon gegessen — eine Konserven nur, die andere war für Viktor bereitgestellt. Sie hätten sie holen können, was sich indes erübrigte, denn in dem kleinen Schrank, auf dem das Radio stand, waren sie auf eine ausreichende Menge von Konservendosen und Zwieback gestoßen. Aber hier, in dieser Gruft, essen? Und wo sollten sie sich fortan aufzuhalten? Ihre eigene Zelle wäre die bequemste gewesen, doch die Knöpfe durften nicht unbeaufsichtigt bleiben, denn jeden Augenblick konnte jemand die Zellentür wieder schließen. Schließlich kamen sie auf die Idee, das Skelett in das Leintuch einzuschlagen, wenn das auch eine ekelregende Arbeit war, und es hinauszutragen. Aber auch im Korridor wollten sie es nicht zurücklassen, sie brachten es in der Folterkammer unter, wo es gerade eiskalt war und aus dem Lautsprecher das bekannte schaurliche Gebrüll ertönte.

Viktor, der einen Wolfshunger hatte, konnte sich endlich hinsetzen und sein Mittagsmahl essen.

Robert überwachte unterdessen die Tür, die Pistole in der Hand. Sie kamen überein, daß von jetzt an ständig einer Wache halten sollte. Auch schlafen würden sie abwechselnd.

„Gib mal diesen Revolver her”, sagte Viktor zu Robert, „auch ihr müßt essen. Jetzt ist's ja mit der Eßordnung Hauptmann Gerhards aus.”

„Wer hier gewohnt hat, war, so scheint's, zumindest in dieser einen Sache korrekt", sagte Robert, während er sich am Tisch niederließ und zu essen begann. „Hat dasselbe gegessen, wie wir.“

„Denkst du“, antwortete Eva, die noch immer herumstöberte und aus der Kastentiefe Einmachgläser mit verzuckertem Jam herauskramte.

„Und eine Menge Vitamine“, fuhr sie fort. „A, B, C, ... und Medikamente. Sieht nach Überfluß aus, trotzdem wird's gut sein, ein wenig einzuteilen. Wer weiß, wie lange wir noch hier bleiben müssen.“

„Hab's doch schon gesagt und es ist auch jetzt meine feste Überzeugung, daß es hier einen Lebensmittelvorrat geben muß. Das werden wir übrigens im Handumdrehen in Erfahrung bringen“, sagte Viktor, der, die Tür noch immer im Auge, an den Tisch trat und nacheinander alle Knöpfe hinunterdrückte. „Kleine Inspektion“, sagte er lächelnd.

„Da wir eine einzige Pistole haben, müssen wir beisammen bleiben“, bemerkte mit vollem Mund Robert. „Wer aber bleibt dann hier?“

„Diese Tür geht nicht auf Knopfdruck auf“, antwortete Viktor, „sie hat auch keine Ziffer auf der Karte. Der Schlüssel jedoch steckt in meiner Tasche...“

„Und wenn der andere auch einen passenden Schlüssel hat? Dann kommt er herein, sperrt uns alle drei ein, dort, wo wir uns gerade befinden.“

„Stimmt“, Viktor nickte ihm zu. „Was ist also zu tun?“

„Mir fällt was ein“, sagte nach kurzem Überlegen Robert, der sich jetzt zum erstenmal satt gegessen hatte, seitdem sie hier unten waren. „Ich schließe mich hier ein, habe den Hammer, ihr aber sagt mir immer genau, wohin ihr geht. Sollte jemand kommen, so lösche ich das Licht aus, mir bleibt die Taschenlampe, die ich sagen wir, aufs Radio lege.“

Und den möcht ich sehen, der da hereinkommt, solang ich mit dem Hammer neben dem Türstock warte, selbst wenn er Löcher in die Tür knallt. Zuerst aber lösche ich durch Knopfdruck das Licht dort aus, wo ihr gerade seid, unser Alarmsignal, du aber fällst ihnen mit der Pistole in den Rücken."

„Kein so übler Plan“, sagte anerkennend Viktor. Eva sah sich unterdessen die Bücher an. In einigen blätterte sie ein wenig, doch hielt sie sich an die Einbände, da sie kein Wort deutsch verstand.

„Fachbücher... dieses, glaube ich, Elektrotechnik... und sehr viele Kriminalromane mit schreienden, geschmacklosen Einbänden...“

„Versteht sich“, bemerkte Viktor, „die beste Lektüre für einen, der die Absicht hat, längere Zeit in diesem Rattenloch zu hausen und dabei nicht verrückt werden will. Dazu das Radio...“

Eva schaltete es ein. Das Radio funktionierte. Es wurde Tanzmusik gesendet.

„Stell's ab!“ forderte Robert sie auf. „Es darf uns nichts entgehn, kein Geräusch von den Gängen.“

„Schade, es war so schön“, seufzte Eva, nachdem sie das Gerät abgestellt hatte.

„Wer aber kann das gewesen sein, der sich hier so häuslich eingerichtet hat? Und was ist aus ihm geworden?“ fragte Robert.

„Was aus ihm geworden ist?“ überlegte auch Viktor laut. „Und wie konnte er mit diesem Skelett zusammen hausen? Gibt es vielleicht noch einen anderen Kommandoraum? Nein, das glaube ich nicht, denn die Kommandotafel ist schließlich hier. Kannst du gar nicht deutsch?“ fragte er Robert. Denn er erinnerte sich noch, daß Eva selbst den Ausdruck Häftling nicht verstanden hatte.

Robert schüttelte den Kopf.

„Dabei steckt die Lösung des Rätsels hier in meiner Tasche. Doch leider kommen wir mit meinen Deutschkenntnissen auch nicht weiter.“

Nach kurzer Pause fragte er:

„Habt ihr keine Schüsse gehört, als ich die Zelle verließ?“

„Doch!“ antwortete Eva.

„Zwei“, ergänzte Robert.

Also doch keine Einbildung. Wo aber befindet sich der, der geschossen hat? Haben wir ihm einen Schreck eingejagt, der ihn umgehaut hat?

„Und wenn er ein Radio hatte, wieso hat Hauptmann Gerhard sich dann mit der Zeit verrechnet? Und woher hat er gesprochen? Hier gibt es kein Mikrophon...“

„Auf alle Fälle müßt ihr so vorsichtig als möglich miteinander sprechen“, bemerkte Robert.

„Versteht sich. Doch wo könnte dieser Kerl untergetaucht sein? Durch den anderen Ausgang hat er sich auf keinen Fall davongemacht, denn der Knopf der Türe, die hinführt, war nicht hinuntergedrückt.“

„Woher wissen wir das? Möglicherweise gibt's irgendwo einen Sicherheitsknopf. Fest steht jedenfalls, daß man sich auf keinen längeren Ausflug begeben darf“, meinte Robert, „Mit den Lebensmitteln müssen wir auf alle Fälle sparsam umgehn“, fügte er seufzend hinzu.

„Ich hab noch eine Idee!“ verkündete Viktor. „Schließt euch ein und ich klopfe zweimal hintereinander, genauso, wie die Fünfte Sinfonie beginnt: tatatatatam... tatatatatam.“

Er nahm eine Decke vom Bett und trat vorsichtig auf den Korridor hinaus.

Nicht mal eine Viertelstunde später ertönte das verabredete Zeichen. Sie öffneten ihm die Tür. Gebückt trat Viktor ein und warf die mit Konservendosen und Zwieback angefüllte Decke zu Boden.

„Woher?” fragten die beiden anderen wie aus einem Mund.
„Wo hast du das requiriert?”

„Mit dem Brecheisen hab ich das obere Brett vom Fach des Speiseaufzugs eingedrückt. Die Fressalien sind wie aus dem Füllhorn der Fortuna herausgerollt...”

Eva und Robert begannen, die Dosen auf dem Tisch und auf dem Radio aufzuschlichten. Eine beachtliche Menge.

„Was bedeutet”, setzte Viktor fort, „daß nicht Gerhard uns verflegt hat, sondern irgendein Automat.”

„Hat der uns auch die Strafe aufgebrummt?” fragte Eva.

„Das frag ich mich eben. Sonderbarer Automat! Wenn ich mir zudem überlege, daß aus der Folterkammer noch immer Hauptmann Gerhards spöttische Seelenwäsche zu hören ist, dann kann ich bloß sagen... sozusagen unglaublich...”
„Was?” fragte Robert.

„Daß die Lebensmittel automatisch zu uns gelangt sind, daß aber auch alles übrige automatisch vor sich ging. Vielleicht sogar die Bestrafung, vielleicht sogar die Gewehrschüsse...”

„Laß die blöden Witze!” sagte ungläubig Robert.

„Aber das ist doch phantastisch!” rief nun auch Eva.

„Überlegt doch”, fuhr Viktor fort, „der Hauptmann ist bis jetzt nicht drauf gekommen, daß wir frei sind. Der andere hat ihn nicht benachrichtigt, er hingegen hat diesen ganzen Spektakel, den wir mit den Knöpfen aufgeführt haben, nicht gehört, die Schüsse hat er auch nicht gehört, gar nicht zu reden vom Mordslärm, den die kaputte Tür geschlagen hat...”

Nachdenklich setzte er fort:

„Alles weist darauf hin, daß nicht der Hauptmann spricht. Sondern ein Grammophon, ein Tonband, was weiß ich... Und den Hauptmann gibt es vielleicht... gar nicht...”
„Nicht?” fragte verwundert Robert.

„Man müßte dieses Tonband aufstöbern”, überlegte Viktor halblaut. „Aber wo?”

„Paß mal auf“, unterbrach ihn Robert. „Zugegeben, du hast glänzend kombiniert, aber jetzt läßt du dich fortreißen...“

Aber Viktor war nicht zu stoppen:

„Wer spricht in der Folterkammer?“

Darauf konnte Robert nicht antworten.

Auch Viktor sah ein, daß es keinen Sinn hatte, noch lange zu überlegen. Auf alle Fälle war es geboten, vom Durchsuchen der unterirdischen Gänge abzusehn, und nachdem sie inzwischen genügend Lebensmittel sichergestellt hatten, sich auf das Öffnen des Geheimschlosses zu konzentrieren.

Bestimmt gehörte auch zu diesem eine Messingtafel. Aber die war nirgends aufzutreiben.

Blieb also nur dieser absurde Weg. Die Million gegebener Möglichkeiten durchzuprobieren. Haben sie Glück, ist die Tür in einigen Tagen offen. Wenn nicht, dann können sich die Versuche über viele Wochen hinziehn.

Viktor setzte sich an den Tisch und zog die Lade auf. Er hatte sich nicht getäuscht, er fand Papier und einen Bleistift. Auf ein Stück Papier notierte er Tag und Stunde:

„12. Juli. Mittwoch, abends halb sechs.“

Sich entschuldigend, bemerkte er:

„Den Kalender hab ich dort vergessen.“

Dann nahm er einen zweiten Bogen und darauf schrieb er:

111111

„Unser Ausgangspunkt“, erklärte er dem sich über ihn beugenden Robert. „Zuerst lassen wir die sechste Ziffer bis zu Null anwachsen: 111112, 111113, 111114, usw., dann die fünfte, und so weiter.“

„In der Tat, es bleibt uns nichts anderes übrig!“

Sie kamen überein, sich bei der Arbeit abzulösen. Der eine sollte im verschlossenen Zimmer Wache halten, der andere

aber, der die Messingscheibe versuchte, sollte von Eva mit der Pistole gedeckt werden.

Nachts aber würden alle drei schlafen, um Zeit zu gewinnen. Wenn sie die verschlossene Türe mit Möbeln verbarrikadieren, kann ihnen nichts widerfahren.

Ein absurder Plan, die Million möglicher Kombinationen durch zuprobieren — doch was hätten sie sonst tun können?

DREIZEHNTES KAPITEL

Bis zehn Uhr abends quälte sich Viktor mit der Tür ab. Bei der ersten Zahl stoppte er die Zeit: fünf-sechs Sekunden eine Kombination. In vier Stunden brachte er's auf zweitausend-fünfhundert. Er hatte es recht gut in den Griff bekommen, ab und zu ging es sogar schneller, nur manchmal mußte er unterbrechen, um zu verschraufen. Zweitausendfünfhundert! Bedeutet, daß sie bei zwei Tagesschichten im Schnitt zehntausend Kombinationen durchprobieren können. In zehn Tagen also hunderttausend, in einem Monat dreihunderttausend — er hatte sich katastrophal verrechnet! Und trotzdem mußten sie sich dranhalten, fieberhaft und in der Zuversicht, daß es auf der Welt auch glückliche Zufälle gibt, und schließlich war es ebenso unwahrscheinlich, daß alle Kombinationen durchprobiert werden müßten, wie es unwahrscheinlich war, daß die Tür sich schon bei der ersten öffnen würde.

Auch Evas Aufgabe war nicht leicht.

Der Korridor verzweigte sich, bevor er nach rechts abbog. Durch den einen Gang waren sie vom Elektrizitätswerk gekommen, welches automatisch funktionieren mußte, obwohl sie nicht draufgekommen waren, wieso, der andere führte ins Unbekannte. Keinesfalls aber zu einem dritten Ausgang, denn in der Karte war keiner eingezeichnet. An dieser Verzweigung stand Eva Posten, sie mußte die rechte wie auch die linke Seite unter Beobachtung halten und wurde dabei nicht minder müde als Viktor, der mechanisch die Wähl scheibe einstellte.

Endlich notierte der Junge die letzte Kombination, mit der er die Versuche abbrach, und sie machten sich zum Zimmer auf, wo Robert einsam Wache stand.

Auf das bekannte Klopfzeichen öffnete Robert die Tür.

Sie aßen eine Kleinigkeit — das Jam war noch ganz genießbar dann hielten sie nach Schlafmöglichkeiten Ausschau. Sie wollten schon einen Diwan aus ihrer Zelle herbeischleppen, da entdeckte Eva, daß auf dem Feldbett zwei Matratzen übereinanderlagen. Als sie die eine herunternahmen, kam ein zweites Eisenbett zum Vorschein, das an der Wand lehnte. Der einstige Bewohner des Zimmers hatte somit scheinbar selbst Besuch erwartet — vielleicht den besagten Kurt.

Hauptsache war jedenfalls, daß sie wieder zwei Betten hatten. Und niemand auf dem Fußboden schlafen mußte, denn Robert fand es nicht ratsam, einen Diwan herüberzubringen. Dazu hätte es beider Männer bedurft und Eva hätte sie mit der Pistole decken müssen, Robert aber bestand hartnäckig darauf, das Zimmer keinen Augenblick unbewacht zu lassen.

Todmüde legten sie sich nieder und fielen sofort in tiefen Schlaf. Sie konnten ruhig schlafen, denn sie hatten jedes verückbare Möbelstück vor die Türe geschoben und hinter der Barrikade auch noch das Gastbett aufgestellt, das sich die beiden Jungen teilten.

Am Morgen wurden die Möbel fortgerückt. Anschließend aßen sie etwas — Viktor hatte die Portionen zwar herabgesetzt, doch gab es noch immer mehr als drüber: Sie kamen sich wie vornehme Leute vor, die es sich leisten können, täglich drei Mahlzeiten einzunehmen.

Dann machten sich Robert und Eva auf — um Viktors Versuche mit den Kombinationen fortzusetzen.

„13. Juli. Donnerstag, morgens halb acht“, notierte, allein geblieben, Viktor.

Dann hielt er nach etwas Lesbarem Ausschau. Den langen Brief hatte er schon vor dem Schlafengehn zu entziffern versucht, doch er war nicht weitergekommen als beim erstenmal.

Er stöberte ziemlich lang herum, bis ihm ein Fachbuch für Mathematik in die Hände fiel. Den Text verstand er gar nicht, doch gab es auf dem letzten Blatt allerlei Gleichungen. Jemand hatte einige mit einem Rotstift bereits angehakt: der dürfte sie vor Langweile gelöst haben, ebenso wie jetzt Viktor. Eine Zeitlang unterhielt er sich damit, dann fiel ihm ein, daß er sein Gehirn nicht überlasten dürfe, denn schließlich standen ihm noch volle acht Stunden mechanischen Rechnens bevor. Er warf einen wehmütigen Blick aufs Radio, doch er wußte, daß er es nicht einschalten dürfte: Er mußte auf jedes Geräusch achten. So versuchte er zu zeichnen, doch er war ein linkischer Zeichner. Er streckte sich schließlich auf einem der Betten aus und begann ihre Lage noch einmal zu überlegen.

Wenn der Hauptmann wirklich nicht hier ist, wenn er sich mit ihnen über Tonband verständigt... woher wußte er dann, daß ihre Angaben falsch waren... wo befanden sich überhaupt ihre Meldungen? Wo endete die Rohrpost?

Er blickte sich nochmals im Zimmer um. Nirgends ein Zeichen. Obwohl die Formulare und die Berichte eigentlich hier hätten eintreffen müssen.

Auch an der Wand zeigte sich keinerlei Spur, sie hatten doch am Abend alles weggerückt. Alles... bis auf das Radio. Das war ihnen unnötig erschienen, zudem türmten sich Konservendosen auf dem Gerät.

Erregt sprang Viktor vom Bett hoch. Er schaute hinters Radio: nichts, bloß zwei Steckdosen.

Aber im Badezimmer?

Neben dem Spiegel des Waschbeckens gab es ein Türchen in der Wand. Ein Türchen, wie bei einem Kästchen für

Sicherungen üblich. Gestern hatten sie es auch dafür gehalten und sich nicht weiter mit ihm abgegeben. Viktor brannte darauf, es zu untersuchen, brachte das Brecheisen... Das Türchen gab sofort nach.

Vor Überraschung schrie er beinah auf.

In dem Hohlraum hinter der Tür entdeckte er den Verschluß eines Messingrohrs. Hastig schraubte er ihn ab: drei Messingzylinder glitten hintereinander heraus.

Er öffnete sie: der erste enthielt die ausgefüllten Fragebogen, der zweite seinen Bericht, der dritte Evas Antworten.

„Was sagt ihr nun dazu?“ fragte er Robert und Eva, als sie um die Mittagszeit zurückkehrten.

„Knappe viertausendsiebenhundert“, meldete Robert betrübt.

„Nichts zu machen, verdammt, eine Hundsarbeit. Aber was ist denn das?“

Erst jetzt warf er einen Blick aufs Papier. Eva verschloß die Tür und trat neugierig zum Tisch:

„Das sind doch meine Antworten...“

„Und zwar ungelesen. Ich hab sie in der Rohrpost gefunden, sie endet im Badezimmer. Ich glaube, die hat niemand in den Händen gehabt.“

„Und dann...“, begann Robert.

„... bin ich vielleicht doch kein Phantast“, beendete Viktor den Satz. „Obwohl ich mich jetzt schon selbst dafür halte. Ich stehe da wie die Kuh vor dem neuen Tor, der Teufel kennt sich in dieser verworrenen Geschichte aus...“

Wortlos verzehrten sie ihr Mittagessen.

Viktor war der Ansicht, daß das Wachehalten über zwei Schichten für Eva schwer sei und sie auch mal das Zimmer beaufsichtigen könne. Doch Robert schüttelte unwillig den Kopf und Eva versteifte sich:

„Ich gehe mit dir!“

Die stumpfsinnige Arbeit begann von vorn.

118237 — 118238 — 118239...

Plötzlich hörten sie ein ohrenbetäubendes Dröhnen. Eine Art Detonation, der ein donnerndes Echo folgte, das den Korridor entlangrollte.

Gleichzeitig ging das Licht aus.

Viktor sprang zu Eva hin:

„Bist du hier?“ fragte er durch das Dunkel.

„Hier bin ich“, antwortete das Mädchen flüsternd.

Viktor ergriff ihre Hand:

„Los zu Robert. Und gib mir die Pistole!“

Sie stolperten durch das Elektrizitätswerk, dessen Motor auch in der Finsternis summte, und kamen atemlos bei Roberts Tür an. Sie klopften.

Robert öffnete sofort. Er stand in Alarmbereitschaft — ebenfalls im Dunkeln.

„Was ist los?“

„Keine blasse Ahnung“, antwortete Viktor. „Etwas ist in die Luft geflogen.“

„Hab auch was gehört...“

„Aber was?“

„Irgendein Krach weiter weg.“

„Dann war's also nicht hier. Mit dem Strom ist's trotzdem aus. Funktioniert die Taschenlampe noch?“

„Ja, aber ich will sie nicht unnötig anknipsen. Weiß der Teufel, was noch kommt!“

„Hast recht. Sperren wir als erstes die Tür zu!“

„Laß sie lieber offen stehn. Wenn einer sich nähert, mit oder ohne Licht — dann drück ab!“

„Wart mal...“

Viktor wandte sich von Robert ab und stöberte auf dem Tisch.

„Was hast du gemacht?“ fragte Robert, als er wieder neben ihm stand.

„Alle Türen verschlossen. Eva, wo bist du?“

„Hier“, kam es vom Bett.

„Verzieh dich in die andere Ecke! Dort bist du in größerer Sicherheit. Wart mal! Am besten, du gehst ins Badezimmer!“

„Hin geh ich nicht... lieber in die andere Ecke.“

Viktor gab nach und horchte hinaus.

Ein weiteres entferntes Dröhnen war zu hören, dann eines näher und dann eines noch näher.

Klang aber nicht mehr nach Sprengung.

„Jemand bricht die Türen auf“, flüsterte Robert. „Gib mal die Pistole her, ich besorg's selbst.“

Und er griff auch schon danach.

„Halt dich bereit, wir verbarrikadieren uns, wenn die Kugeln alle sind“, sagte er dann zu Viktor.

Der Junge stellte sich hinter den Tisch, um Roberts Anweisungen nachzukommen.

Wieder war ein Dröhnen zu vernehmen. Schon aus nächster Nähe.

„Sie sind beim Elektrizitätswerk“, flüsterte Robert. Und drückte im nächsten Augenblick auch schon ab. Die letzte Tür war durchbrochen und ein Lichtstrahl leuchtete im Korridor auf.

„Nicht schießen!“ rief jemand in ihrer Muttersprache.

„Keinen Schritt weiter, sonst schieße ich wieder!“ antwortete Robert.

„Schießt nicht, Kinder! Robert, bist du's?“

Woher kennt dieser Mann mit der fremden Stimme seinen Namen?

Er rief schon wieder:

„Antworte doch, Robert! Wo ist Viktor?“

Viktor? Viktor ist hier neben ihm, stößt ihn von der Tür weg und ist, der Wahnsinnige, mit einem Satz auf dem Korridor:

„Onkel Raimond! Onkel Raimond! wie kommst du her?”

Und zu ihm gewandt:

„Schieß nicht, Robert! Es ist mein Onkel!”

Robert läßt die Pistole sinken. Was zum Teufel ist das?

„Mein Onkel, Robert! Eva! Kommt heraus...”

Schon kommen zwei mit Taschenlampen ausgerüstete Männer den Korridor herunter. Viktor wirft sich dem einen an den Hals. Was ist das?

Verwirrt reicht Robert ihnen die Hand. Dann auch Eva. Jetzt sind sie zu fünf im Zimmer. Die Taschenlampen richten sich zuerst auf die drei jungen Leute, dann tasten sie die Wände ab.

„Hübsches Rattenloch, das da!” sagt Raimond anerkennend.

In diesem Augenblick geht Licht an.

„Na, endlich ist's gelungen”, sagt Raimond.

„Was ist gelungen?” fragt Robert.

„Die Hauptleitung zu verbinden. Wir haben sie durch die Sprengung zerstört. Ich habe angewiesen, sie notdürftig instandzusetzen, damit wir hier unten nicht wie die Blinden umherirren.”

Und er lächelte Viktor, Eva und Robert wohlwollend an.

„Ihr habt gesprengt?” fragt Viktor.

„Vielleicht der Dalai Lama”, grinst Raimond, dann wendet er sich an seinen Begleiter:

„Oberleutnant Lenard, gehen Sie zu den andern und suchen auch dort alles ab. Was liegt in der Richtung?” fragt er dann die Jungen. „Ich glaube, ihr hattet reichlich Zeit, um euch das Stück bis zum Elektrizitätswerk genauer anzusehn.”

„Zwei Zellen, sonst nichts”, antwortete Viktor.

„Im übrigen ist die Karte hier unter dem Glas...”

„Was machst du denn da?” fragt, stutzig geworden, Raimond.

Viktor drückt auf die Knöpfe.

„Die Türen auf“, antwortet er lachend. „Auch die haben wir verschlossen, ehe ihr sie aufgebrochen habt.“

„Hättet euch das ruhig schenken können! Lenard soll zurückkommen.“

Raimond nimmt die unter dem Glas ausgebreitete Karte heraus, vergleicht sie mit einem Papier, das er aus seiner Tasche gezogen hatte, und reicht sie sodann dem Oberleutnant: „Nehmen Sie die, scheint besser zu sein als Ihre. Nachher sollen alle herkommen.“

Lenard, in Zivil, schlägt die Hacken schon zum zweitenmal militärisch zusammen und entfernt sich.

Mit einem bescheidenen, fast um Entschuldigung bittenden Lächeln, sagt Raimond den Jungen:

„Die andere Karte ist mein Machwerk. Ich hab meine Tage auch nicht verschlafen!“

„Aber wie kommst du her?“ fragt Viktor.

„Ganz einfach, gleich wirst's hören. Aber seid Ihr nicht hungrig?“

Jetzt fällt Eva ein:

„Wir können sogar Sie bewirten...“

Robert fügt hinzu:

„Echte Kriegskonserven. Aber noch ganz frisch...“

„Also auch das in Ordnung...“

„Erzähl schon, wieso du hier bist“, bohrt Viktor. „Wo bist du hereingekommen?“

Raimond macht sich's bequem, lächelt, dann erst antwortet er: „Als bereits Samstag die Meldung eintraf, daß ihr verschwunden seid — ihr müßt wissen, es gab eine Geheimorder, beim Kriegsministerium sofort Meldung zu erstatten, wenn sich in der Stadt etwas Ungewöhnliches, was auch immer, ereignet, das mit den Betonpyramiden in Verbindung stehen könnte — also Sonnabend, als die Nachricht eintraf, suchte ich an, mit diesem Fall betraut zu werden. Es fällt zwar nicht in meinen Aufgabenbereich innerhalb des Ministeriums, doch ich er-

klärte, daß sich, in Anbetracht gewisser verwandtschaftlicher Beziehungen" — Raimond zwinkerte Viktor zu — „kein anderer mit einem solchen Diensteifer auf diese Arbeit stürzen würde. Sonntag war ich also schon hier, bin bei Ihnen abgestiegen", wandte er sich an Robert und Eva. „Natürlich hatte ich Verdacht geschöpft, daß ihr hier unten seid, und daß ihr irgendwo in der Quellengegend eingedrungen seid, denn dort hattest du dir den Fuß verrenkt. Beim ersten Versuch glaube ich..."

„Hat sich nicht ganz so zugetragen, aber der Eingang ist tatsächlich dort. Hinter der Quelle..."

„Interessant, ich habe nichts gesehn. Ich bin dann in deinem Zimmer auf diese Papierstücke gestoßen" — Raimond zog sie aus seiner Tasche — „und bin draufgekommen, daß mein lieber Neffe die Ziffernkombination herausgefunden hat. Würdest du mir nicht auch sagen, wie du das angestellt hast, mir hat's jedenfalls beinah weiße Haare eingebracht..."

„Auch ich bin rein zufällig draufgekommen", antwortete leicht verlegen Viktor. „Sieh mal her, jeder Buchstabe ist symmetrisch, entweder waagerecht, oder aber senkrecht. Bloß einer nicht — ein einziger in jedem Wort... Später werde ich's dir schon erklären."

„Aha", nickte Raimond und nach einem letzten Blick aufs Papier steckte er es wieder in die Tasche. „Ich begreife! Gut, gut muß ich sagen... Sobald ich also draufgekommen bin, daß es sich bloß um einen kleinen Maulwurfsausflug handelt, habe ich die Jungs und einen Geologen herbestellt. Ich nahm an, daß ein gerader unterirdischer Gang, wenn er sich in Quellennähe befindet, vom Eingang zu den Betonpyramiden führen muß. Der Geologe hat mich in meiner Vermutung bekräftigt und sie auch durch den Hinweis bestärkt, daß die Tunnelbauer eher unter dem Sattelhügel ausreichend Trinkwasser vermuten konnten, als im Flachland. Damals waren wir noch nicht auf die Idee gekommen, daß es hier in einer

Höhle auch einen kleinen unterirdischen Wasserfall gibt welcher eine Turbine betreibt — daher kommt der Strom Kurz: ich habe Quelle und Bunkermittelpunkt durch eine einfache gerade Linie verbunden und auf dieser Linie — unter dem Vorwand, die Porzellanfabrik erweitern zu wollen — haben wir Bohrungen vorgenommen. Nach dreitägigem Suchen haben wir den Eingang tatsächlich gefunden. Die Decke war aus Beton, also mußte gesprengt werden. Dabei hat auch die Hauptleitung dranglauben müssen.”

Raimond machte eine kurze Pause, dann fragte er:

„Und ihr? Was habt ihr hier unten getrieben? Warum seid ihr nicht herausgekommen?”

„Die Tür hat sich hinter uns geschlossen und da waren wir eben Gefangene.”

„Gefangene eurer eigenen Unüberlegtheit. Ein Glück, daß es gut ausgegangen ist...”

„Wenn man's genau nimmt, hat uns doch jemand gefangen gehalten”, bemerkte Robert.

„Wer denn?”

„Das eben wissen wir nicht”, antwortete Viktor. „In diesem Zimmer haben wir eine Leiche gefunden... besser gesagt ein Skelett. Das Skelett eines deutschen Offiziers. Auch unsere Pistole stammt von ihm. Aber jemand hat uns in einer Zelle eingeschlossen, verhört... und...”

Verwirrt schwieg Viktor.

„Ihn auch gefoltert”, ergänzte Eva.

„Gefoltert? Aber hier unten ist doch niemand!”

„Onkel Raimond, du sprichst gut deutsch. Wir haben sozusagen alles ausgepakt, das übrige sind Einzelheiten. Auch ich habe das Gefühl, daß es hier unten niemand gibt. Vielleicht werden wir aus diesem Brief etwas klüger. Habe ihn hier auf dem Tisch gefunden, habe keine Ahnung, wer der Verfasser ist, aber wenn es die Schrift dieses Toten ist, dann ist er der Verrückteste unter allen Verrückten.”

Damit überreichte er seinem Onkel den deutschen Text.

Raimond überflog die ersten Zeilen, dann schüttelte er den Kopf:

„In der Tat, sonderbar...“

Er überlegte kurz, dann begann er:

„Nach allem, was sich zugetragen hat, ist es für euch an der Zeit, zu erfahren, was um euch herum vorgegangen war. Ich versuche, aus dem Stegreif zu übersetzen, vielleicht wird es nicht immer fließend gehn, doch ihr werdet mir's nicht krummnehmen, wenn's mal hapert. Also aufgepaßt!“

Und er begann den Brief zu lesen.

VIERZEHNTES KAPITEL

„Lieber Kurt!

Der Krieg ist seit zwei Jahren aus, und du hast noch kein Lebenszeichen gegeben. Obwohl ich dich erwartet habe. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie entsetzlich dieses Warten ist! Manchmal hatte ich das Gefühl, wahnsinnig zu werden — dafür hat, zumal in der ersten Zeit, das Radio ernsthaft Anlaß gegeben, das laufend unsere Niederlagen meldete. Und schließlich der Waffenstillstand! Die Wehrmacht hat kapituliert! Der Führer tot! Sollte das wahr sein? Ich glaub's nicht... Du hast ja auch alles durchgemacht, aber nicht unter so schrecklichen Umständen, allein, ganz allein in diesen unterirdischen Gängen, über dir die Feinde, du hörst ihre Nachrichten, sie leben in Frieden, wir konnten sie nicht in die Knie zwingen. Mir ist schon oft der Gedanke gekommen, diese ganze Herrlichkeit in die Luft zu sprengen, aber du weißt ja, daß ich es nicht tun darf. Selbst jetzt tue ich es nicht, Kurt, obwohl ich todkrank bin. Ich weiß nicht, was mir fehlt. Schwindelanfälle, immer häufiger, der Atem setzt aus — und nirgends ein Arzt, an den ich mich wenden könnte. Stell dir vor, Kurt, ein Arzt könnte mir vielleicht helfen! Auch die Medikamente hier könnten mir helfen, aber ich weiß nicht, was ich einnehmen soll, weiß nicht, was mir fehlt. Ich fürchte sehr, du wirst mich nicht mehr am Leben finden...

Schluß mit dem Gejammer. Du bist der einzige Mensch, der hier hereinkommen und meinen Platz einnehmen kann. Der hier Wache halten und die Wiederaufnahme des Kriegs in voller Bereitschaft abwarten kann. Es dauert nicht mehr lange,

Kurt, nicht wahr? Hier ist alles in bester Ordnung, Munition, Proviant... Wenns losgeht, können die Fallschirmjäger kommen. Dann fallen wir den Feinden in den Rücken, und alles wird plangemäß verlaufen.

Das weißt Du alles, daher will ich lieber über Dinge schreiben, von denen Du nichts wissen kannst.

Als erstes muß ich Dir sagen, daß es einem der beim Bau beschäftigten Ortsansässigen gelungen ist, durchzubrennen. Er ist zu irgendeinem Waldhüter gerannt, dort aber gestorben. Versteht sich, daß wir auch den Waldhüter liquidiert haben. Erst nachträglich habe ich gemerkt, daß jene Messingplatte abhanden gekommen ist, die ich Dir hätte zukommen lassen sollen und die Du auf die vereinbarte Art entziffert hättest. Zuerst war ich im Begriff, die Ziffernkombination kurzerhand zu ändern. Doch dann habe ich diesen Einfall verworfen, und wir haben einen andern Eingang gebaut, eben den, dessen Skizze und Ziffernkombination Du erhalten hast und durch den Du hereingekommen bist — denn es stimmt doch, Du bist hereingekommen?

Soviel, jetzt zu dem alten Eingang. Er ist von dem Deinen nicht weit entfernt, hundert Meter vielleicht und hinter einer Quelle. Du wirst fragen, warum ich ihn nicht zerstört habe, aber glaub's mir, daß ich den unterirdischen Stützpunkt damit keinerlei Gefahr ausgesetzt habe. Im Gegenteil.

Paß auf! Ich habe überlegt, daß ich unter gewissen Umständen gezwungen sein könnte, mein Versteck zeitweilig aufzugeben. Wenn ich den alten Eingang zerstöre, findet ihn natürlich keiner. Aber da ich noch 'ne Menge Zeit hatte, kam ich auf den Gedanken, eventuellen Eindringlingen eine kleine Überraschung zu bescheren.

Ich habe Folgendes ausgeknobelt: In der Nähe des anderen Eingangs wurden zwei einander gegenüberliegende Zellen gebaut. Neben der einen habe ich an die Wand eine phosphoreszierende Karte befestigt, als Lockvogel für den, der die

Türe aufmacht: Sie leuchtet beim kleinsten Schimmer auf. Freilich ist es nicht der richtige Grundriß — so doof bin ich nicht — sondern eine Fälschung. Dann habe ich in den Türstock eine Photozelle eingebaut, die die Eindringlinge zählt. Alles ist so eingestellt, daß der ganze Eingang in die Luft fliegt, wenn's mehr als vier sind..."

Rimond blickte die drei an, und sie senkten die Augen. Jetzt erst erfaßten sie, wie unvorsichtig sie gewesen.

Der Oberstleutnant setzte fort:

„.... sind es aber weniger, höchstens vier, dann schließt sich die Tür hinter ihnen, sobald sie zur Landkarte treten. Dann hören sie einen Schuß — mit Hilfe einer sinnvollen Konstruktion habe ich in der Wand über der Tür eine Pistole angebracht — und eine Stimme, meine Stimme, die von einem automatisch in Gang gesetzten Tonband kommt, befiehlt ihnen, durch eine ebenfalls automatisch aufgehende Tür rechts, in die Zelle einzutreten, die durch ein Badezimmer erweitert und lange Zeit bewohnbar ist. Gleichzeitig setzt ein ebenfalls automatisch funktionierender Hebel oberhalb der Türe einige Kubikmeter Erde in Bewegung und verschüttet den Eingang endgültig.

Und jetzt will ich Dir erklären, was ich mit den in die Falle gelockten Eindringlingen vor habe. (Die möglicherweise sogar drin sind, wenn Du diese Zeilen liest. Ich werde Dir auch schreiben, wie Du mit ihnen zu verfahren hast — falls sie noch am Leben sind.)

Also: ich habe mir gedacht, daß dieser wirklich großzügige und kostspielige unterirdische Bau auch dazu verwendet werden kann, sie so'n wenig Mores zu lehren, Sie sozusagen durch Fernlenkung mürbe zu machen, zahme Lämmer bei meiner Rückkehr. Und sie eventuell dafür zu verwenden, wofür ich sie nötig habe.

Ich habe folglich nicht nur die üblichen Straf-Methoden eingesetzt, sondern auch das in Paris erbeutete Obéillin. Du

kennst es sicherlich nicht. Das Mittel wie auch sein Herstellungsverfahren haben wir in der Wohnung eines deportierten Wissenschaftlers gefunden. Verwendet wird's auch anderswo, mir hat man eine bestimmte Menge davon überlassen. Ein morphiumartiges Betäubungsmittel, das jedoch stärker und schneller wirkt. Nach acht-neun Dosen ist man süchtig..."

Robert erbleichte: zwei Dosen hatte er bereits genommen... „... der Mensch wird ein willenloser Fetzen, zu allem bereit für eine weitere Dosis. Dieses Mittel habe ich ins Milchpulver gemischt, das ich in die Verpflegung meiner voraussichtlichen Gefangenen einbezogen habe. Nach neun Dosen sind sie also in meiner Macht (sechzig habe ich vorbereitet), dann sind sie mein williges Werkzeug. Keine Waffe ist mehr nötig, keine Foltern, nichts. Sie tun, was ich ihnen befehle — sie küssen sogar meine Stiefel und flehen mich an, ihnen schon endlich einen Befehl zu erteilen.

Selbstverständlich habe ich auf die üblichen Methoden auch nicht verzichtet. Im Türstock ihres Zimmers befindet sich ebenfalls eine Photozelle. Auch diese zählt sie, und jetzt paß mal gut auf: im zwölfer Raum wirst du ungewöhnliche Apparate finden, durch welche ich ihnen meine Befehle erteile. Ein Tonbandgerät, das sie durch einen Lautsprecher auch in ihrem Zimmer hören können. Du weißt, daß ich ihre Sprache nicht weniger gut spreche als Du, wenn es Dir Spaß macht, kannst Du die Bänder ja mal abhören. Die Übertragung erfolgt automatisch, ich habe sie auf die genaue Zeit eingestellt, nach einer von mir erfundenen Methode, die ich Alternativ-Sendung nenne. Zu Deinem besseren Verständnis: als erstes schildere ich ihre Lage. Sie sind in meiner Hand, helfen kann ihnen nichts und niemand. Dann fordere ich sie auf, bestimmte Fragebogen auszufüllen, davon abhängig, wie viele hereingekommen sind — auf Grund der von der Photozelle gelieferten Information schaltet sich eines der Tonbänder ein, die auf Ein-Mann-Bestand, Zwei-Mann-Bestand, Drei-Mann-Bestand und

Vier-Mann-Bestand eingerichtet sind. Die ausgefüllten und nummerierten Fragebogen müssen sie durch die Rohrpost befördern. Von da an steht die betreffende Zahl für die mir unbekannten Namen. (Du findest die Fragebogen, falls es welche geben sollte, im Wandschränkchen des Badezimmers — der Schlüssel ist in meiner Manteltasche.) Also: tritt die Rohrpost nicht in Betrieb, weigern sie sich folglich, die Fragebogen zu übergeben, so schaltet sich automatisch jenes Band ein, durch das ich sie zur Verantwortung ziehe, gleichzeitig werden für den betreffenden Tag die Lebensmittel gesperrt — die ihnen, gleichfalls automatisch, ein in die Wand eingebauter kleiner Speiseaufzug zustellt. Anschließend stelle ich Fragen und fordere Auskunft über die Lage oben. Wobei es sich erübrigte, die Tonbänder alternativ einzuschalten. Denn ich setze voraus, daß diese Hunde lügen werden, so daß ich die Antwort des Häftlings — im übrigen nehme ich die Häftlinge nicht in der Zahlenfolge vor, um sie glauben zu lassen, daß ich den jeweiligen auswähle — die Antwort also bestrafe ich automatisch mit Essenentzug, worauf er sich in die gegenüberliegende Zelle zu begeben hat, wo ihn nicht unbedingt angenehme Überraschungen erwarten..."

Alle drei, einschließlich Raimond, blickten auf Viktor. Dann fuhr der Oberstleutnant mit der recht flüssigen Stegreifübersetzung fort:

„Begreifst du's? Egal, ob er gelogen hat oder nicht, ich sage ihm bei erster Gelegenheit auf den Kopf zu, daß er gelogen hat... Selbst wenn er die reine Wahrheit gesagt hat, wird er sich den Kopf zerbrechen, was er vergessen, beziehungsweise übergangen hat. Aber weiter. Er muß sich in die gegenüberliegende Zelle begeben. Folglich gehen die Türen automatisch auf, die ihrer Zelle wie auch die der gegenüberliegenden. Gleichzeitig senken sich im Gang zwei Gitter, die dem Kerl die Fluchtwiege versperren. Wenn die Photozelle binnen zehn Sekunden nicht meldet, daß der Gefangene hin-

ausgetreten ist, schaltet sich das Tonband von neuem ein und treibt ihn zur Eile an. Treten mehrere hinaus, dann gibt die bereits erwähnte Pistole einen weiteren Schuß ab und treibt sie zurück. Sollte sich mein Mann auch weiterhin sträuben, so drohe ich, die Türe zu schließen und die Luft über die Lüftungsvorrichtung abzuziehen. Er muß also hinübergehen! Wenn er drüben nicht eintritt — was wieder eine Photozelle registriert —, dann feuert die Pistole noch einen Schuß ab. Gibst Du zu, daß dies eine tolle Sache ist?

In der gegenüberliegenden Zelle wende ich die Hell-Dunkel- und die Heiß-Kalt-Methode an, die auch Du experimentiert hast, begleitet von jenen Tonbändern mit den unerträglichen Geräuschen, auf die wir noch zu Beginn der Arbeiten das Gestöhn der Gefangenen aufgenommen haben, die wir des Widerstands verdächtigt hatten. Du warst auch dabei und hast damals vorgeschlagen, vielleicht erinnerst Du Dich noch, die Bänder nachträglich abzuhören, um den Effekt der verschiedenen Verhörmethoden zu vergleichen. Nette kleine Sinfonie, muß ich sagen! Manchmal unterbrochen, wenn ich den Täter gerade anbrülle.

Was soll ich noch schreiben? In ihrem Zimmer habe ich einige Griffe und Knöpfe angebracht, die keinerlei Bestimmung haben. Berühren sie diese, so werden sie von einer Stimme aufgefordert, die Hände davon zu lassen — sie sollen glauben, daß sie einer pausenlosen Beobachtung unterstehen. Über diese Stimme habe ich Dir eigentlich noch nichts gesagt! Ich habe mir unter den Gefangenen einen jungen Kerl ausgewählt, ihn einer Obéillin-Behandlung unterworfen, er mußte einige von mir diktierte Sätze in seiner Muttersprache ins Mikrophon sprechen. Der Kerl lebt längst nicht mehr, aber seine Stimme eignet sich auch heute noch dazu, eventuelle Eindringlinge irrezuführen. Sie dürfen nicht draufkommen, daß ich allein bin, sie müssen ganz im Gegenteil annehmen, daß ich oben meine Helfer habe.

Damit denke ich, wäre alles erklärt. Bisher ist niemand gekommen — oben hat man manchmal versucht, den Pyramiden beizukommen, aber die Minen haben ihnen die Lust auf weitere Versuche vertrieben. Wenn sie wieder kommen, ich bin jedenfalls gewappnet. Der Elektromotor funktioniert ausgezeichnet, auch die automatische Wartung, und Herberts Dauerbirnen haben mich auch nicht enttäuscht. Heizung, Thermostat, Reinigung — alles in bester Ordnung. Was wir hier zustande gebracht haben, ist etwas Vollkommenes, und das ist mein einziger Trost in schweren Stunden.

Was hast Du folglich zu tun, wenn Du herkommst und ich nicht mehr am Leben sein sollte — ich fühle mich verdammt schlecht, Kurt, immer schlechter, versteh mich... Du kommst also herein und hier erwartet Dich alles, wie ausgemacht. Ob es in der Zelle Gefangene gibt, kannst Du in Erfahrung bringen, wenn Du die Klappe der Rohrpost öffnest! Außerdem wird im zwölfer Raum ein Rotlicht signalisieren, ob die automatischen Einrichtungen in Betrieb getreten sind. Diese Birne leuchtet über einem besonderen Tonbandgerät, dessen Band die aus der Zelle kommenden Stimmen automatisch aufnimmt. Natürlich sollst Du es abhören, aber es wird Dir keinen sicheren Aufschluß darüber geben, ob die Eingeschlossenen am Leben sind oder nicht. Das erfährst Du über eine weitere einfallsreiche Konstruktion.

In der Wand eingebaut ist eine Uhr mit einem sechseckigen Zifferblatt. In einem kleinen Quadrat registriert sie auch Tage, vorläufig ist sie, da sie noch nicht geht, auf Null gestellt. Sie geht erst dann und zwar von selbst los, wenn der Speiseaufzug auch die letzte, die sechzigste Eßportion in die Zelle befördert hat — eine bis vier Fleischkonserven, Milchpulverdosen, Zwieback, je nachdem, wie viele Personen sich in der Zelle befinden. Diese Uhr also gibt Dir Auskunft, seit wann sie nichts mehr zu Essen bekommen haben — vom ersten bis zum fünfzigsten Tag, mehr können sie nicht über-

stehen. Wenn Du vermutest, daß sie am Leben sind, stellst Du die Uhr wieder auf Null und bringst im neuner Raum eine unseren beträchtlichen Reserven entnommene angemessene Lebensmittelmenge in der Dosierungsvorrichtung des Speiseaufzugs unter. Sei vorsichtig, Kurt! Falls sie nämlich zufällig nicht schon mindestens zwölf Portionen gegessen haben, darfst Du an die Automatik nicht röhren — erst nach Einnahme dieser Anzahl Obéillindosen kannst Du mit bedingungslosem Gehorsam rechnen. Verhält es sich so, daß Du sie schon vorführen kannst, dann drück auf den Knopf unter der Uhr, der die gesamte Automatik — bis auf die Lebensmitteldosierung — außer Betrieb setzt. Von da an funktioniert alles auf Knopfdruck, wie ausgemacht. Die obere Knopfreihe öffnet und schließt die Türen, die untere schaltet das Licht ein oder aus. Die Karte liegt unter dem Glas, Du kommst mit ihr allein zurecht. Auf Knopf Nummer eins und zwei sollst Du trotzdem genau achten. Zuerst drückst Du auf den Knopf mit der Nummer eins — worauf sich die Gitter senken. Dann auf den Knopf Nummer zwei — er öffnet die Zellentür. Aus dem zwölfer Raum bringst Du ein Mikrophon herüber, das schließt Du an die Steckdose neben dem Radiostecker an. Einen der Häftlinge rufst Du bei seiner Nummer auf und befiehlst ihm, herauszutreten. Es ist ausgeschlossen, daß sie Deine Anweisungen nicht genau befolgen! Vergewissere Dich trotzdem bei jeder Gelegenheit (bei jeder einzelnen Gelegenheit, Kurt), daß tatsächlich nur ein Mann herausgekommen ist. Wenn Du die Zellentür verschlossen hast und die Gitter unten sind, kannst Du das vom Ende des Korridors aus gut übersehen. Die Lampe verbreitet gretles Licht. Du öffnest eine in der gegenüberliegenden Wand des einser Korridors eingelassene kleine Eisentür, an deren Innenseite ein Spiegel befestigt ist. Den stellst Du so ein, daß Du den Käfig im Auge hast, ohne daß der Gefangene auf Dich schießen kann, wenn er zufällig eine Waffe haben sollte. Neben dem Spiegel ist ein Knopf:

drückst Du auf den, so geht die erste Gitlerwand hoch. Bevor Du aber auf den Knopf drückst, befiehlst Du dem Gefangenen, sich nackt auszuziehn und alle seine Sachen durch das andere Gitter wegzwerfen. Nur so bist Du in völliger Sicherheit, Kurt, denn Du mußt bedenken, daß ich, ganz auf mich gestellt, keine Durchsuchung vornehmen konnte, schon gar nicht, wenn ich mich nicht hier unten aufhalte, beziehungsweise in meinem jetzigen Zustand — ein entsetzlicher Zustand, Kurt! —, ich weiß nicht, wie lange ich noch leben werde. Zu rechnen ist auch damit, daß sie das Obéillin aus irgendeinem Grund nicht eingenommen haben. Entwaffnet und einzeln herausgerufen, sind sie trotzdem in Deiner Macht — mit der Waffe in der Hand zwingst Du sie anschließend, das Obéillin einzunehmen, in dem Wandschrank mit dem Totenkopf im zwölfer Raum findest Du noch ausreichende Mengen präparierten Milchpulvers.

Ich glaube, das wäre alles, Kurt — ja, noch etwas. Sollten sie sich zuerst weigern, die Zelle zu betreten oder versuchen sie, in den Korridor zu fliehen, so lassen sich die Gitter ebenfalls aufgrund der Photozellen-Information herunter. Dann sind sie entweder zwischen dem hinteren Gitter und dem bereits verschlossenen Eingang gefangen — was, nebenbei, den sicheren Hungertod bedeutet —, oder sie befinden sich zwischen den beiden Gittern, und das ist so gut wie in der Zelle...

Lieber Kurt, ich fühle mich schlecht, sehr schlecht... Mehr kann ich nicht schreiben, obwohl ich gerne mit dem Gedanken spiele, daß ich Dir Tag für Tag schreibe. Aber mit Nebensächlichkeiten kann ich Dich nicht belasten, ich schäme mich meiner Schwäche. Du aber sollst an unsere Stärke denken, Kurt, die ich, obwohl entkräftet, treu bewache und die auch Du bewachen wirst. Die Waffen, den Sprengstoff, die F-9-Zwergraketen, die wir gar nicht experimentieren konnten,

die mit größter Sorgfalt versiegelten Lebensmittel, alles ist einsatzbereit, wenn die unsrigen zurückkommen.

Wenn sie zurückkommen... wann, wann?

Dich umarmt Dein Kamerad

Gerhard."

„Nie!“ — erwiderte unwillkürlich Viktor.

„Nie!“ — stimmte ihm der Oberstleutnant zu.

Eine Zeitlang saßen sie still. Abwesend drehte der Oberstleutnant Gerhards Testament in seinen Händen. Das Testament dieses zugrundegegangenen Henkers, dessen mechanisierte Helfer so grausam blutrünstig funktioniert hatten...

„Als Idee vollkommen“, sagte endlich Raimond. „Wie ist es euch gelungen, trotzdem frei zu werden?“

Robert und Eva blickten auf Viktor. Ihm war es zu verdanken, daß sie sich den lebendigen Krallen des toten Henkers, wenn auch nur um einen Tag früher, entreißen konnten.

„Diese Vollkommenheit war es eben, die mir verdächtig war“, begann Viktor. „Als ich zum zweitenmal in die Folterkammer gegangen bin...“

„An meiner Stelle...“, warf Eva ein.

„Ist das nicht belanglos?“

„Nein, nicht die Spur“, bemerkte leise Robert.

Schon aus diesen wenigen Worten erriet Raimond alles, und aufmunternd schaute er seinen Neffen an:

„Also!“

„Als ich also zum zweitenmal in die Folterkammer gegangen bin, habe ich es mit einigen ineinandergepreßten, zusammen gedrückten Konservendosen verhindert, daß die Tür sich schließt...“

„Warum gerade die Tür der gegenüberliegenden Zelle?“ erkundigte sich Raimond.

„Was weiß ich...“

„Weißt es ganz genau. Du wolltest deine Freunde schützen, falls dir etwas zustoßen sollte...“

„Ich weiß wirklich nicht, ob das genau so überlegt war. Jedenfalls hat die Wirkung meine Erwartungen übertroffen. Und jetzt, nach diesem Brief von Gerhard, ist es mir auch klar, was sich abgespielt hat. Der Mechanismus der Tür und der Gitter hat sich blockiert, was ich natürlich sofort begriff, ja, ich hatte damit gerechnet — nur über die Schüsse war ich mir nicht recht im Klaren. Wer konnte geschossen haben? Selbst nach Entdeckung der Leiche hegte ich noch den Verdacht, daß es hier wenigstens zwei Leute geben müsse: den pausenlos durch den Lautsprecher der Folterkammer sprechenden Gerhard und seinen bewaffneten Kumpan oder Aufseher. Jetzt besteht auf alle Fälle kein Zweifel: die Tür der Folterkammer war ebenso mit den Gittern verbunden, wie auch mit der eingebauten Pistole. Auch die ist kaputt gegangen, darum hat sie zweimal losgeknallt...“

„Stimmt“, Raimond nickte. „Jetzt aber könnten die andern schon da sein, wenigstens Lenard.“

Er blickte auf seine Uhr, dann fügte er hinzu:

„Wir gehen ihnen entgegen!“

Sie traten hinaus auf den Korridor, gingen durch den Raum mit dem summenden Elektromotor (also kam dieses eigenartige Rauschen vom Wasserfall hinter der Wand — stellte Viktor fest), und bald erreichten sie die Sprengstelle. Zwei Mann waren noch immer damit beschäftigt, den Weg freizulegen, Raimond wechselte ein paar Worte mit ihnen, dann gingen sie weiter. Sie dürften etwa zweihundert Schritte im beleuchteten Korridor zurückgelegt haben, als ihnen Oberleutnant Lenard entgegenkam.

„Verblüffend, was wir gefunden haben“, sagte er.

„Wollen mal sehn!“ sagte Raimond zu den andern.

Es dauerte eine Weile, bis sie den zwölfer Raum erreichten. Raimond trat ein und fand alles genau so, wie es in Gerhards Brief beschrieben war.

„Wir werden die Tonbänder hinauftragen und sie gelegentlich abhören”, sagte der Oberstleutnant. „Denke, es wird auch für euch interessant sein, nun jedenfalls weniger aufregend, als beim erstenmal. Dieses aber” — Raimond wies auf das abseits stehende Tonbandgerät — „höre ich allein ab, falls ihr einiges nicht wiederhören wollt...”

„Nichts drauf, weswegen wir uns schämen müßten”, antwortete Viktor. „Wir hatten so etwas geahnt und haben uns nur schriftlich verständigt.”

„Sieh mal an!” bemerkte Raimond, „gar nicht schlecht funktionierende Konspiration.”

„Das heißt”, ergänzte eilig Robert, „Viktor ist einmal über mich hergefallen, hat zugeschlagen und mich für alles verantwortlich gemacht. Als ich mich zur Wehr setzte, hat er sich um Hilfe an den Hauptmann gewendet. Hatte aber bloß den Zweck”, fuhr er fort, als er den verwunderten Blick des Oberstleutnants sah, „Gerhard hinters Licht zu führen, um herauszukriegen, ob wir unter Beobachtung sind.”

„Gut, daß Sie das sagen”, antwortete der Oberstleutnant. „Obwohl er mich nicht hereingelegt hätte, soweit ich mich und Viktor kenne.”

„War ganz lebensecht”, sagte fröhlich Viktor und betastete mit einem schiefen Lächeln seinen Hals.

Sie verließen den zwölfer Raum und gingen durch den schnurgeraden Korridor weiter, ein gutes Stück, bis es anzunehmen war, daß sie sich unter den Pyramiden befanden.

Die übrigen waren mit dem Aufklären gerade zu Ende und übernahmen nun die Führung.

Trotz Gerhards Brief waren sie von den Dimensionen des Waffenlagers überrascht. Auch von der Größe des Lebensmittellagers. Darüber hinaus gab es einen Ordinationsraum, Küche, Sendestation — ein luxuriös ausgestattetes Apparte-

ment, wahrscheinlich für einen hohen Gast bestimmt, möglicherweise sogar für den Führer...

Es dauerte eine halbe Stunde, bis alles besichtigt war. „Selbst wenn wir davon absehen, wofür diese Dinge ursprünglich bestimmt waren, im übrigen sind sie nunmehr sinnlos“, bemerkte Raimond, „abgesehen von der Sensation, die dieses Hauptquartier auslösen wird, davon, daß eine Gefahr, die zwanzig Jahre lang über der Stadt, beziehungsweise unter der Stadt lauerte, hiermit gebannt wurde, selbst dann bedeutet diese Entdeckung Millionen... Diese interessanten kleinen Raketen nicht zu übersehen, von denen wir nichts wissen, da sie tatsächlich nie zum Einsatz gelangt sind...“

In diesem Augenblick trat Lenard zum Oberstleutnant und erstattete Meldung:

„Wir haben noch eine Messingplatte gefunden. Sie lag unter einer Mappe auf dem Schreibtisch im Arbeitsraum der Kommandantenwohnung. Hier...“

Der Oberstleutnant betrachtete sie, dann gab er sie an Viktor weiter:

„Bitte, dein Fach. Wir werden eine Kopie anfertigen, dann bleibt sie dir als Andenken, selbst wenn ich damit gegen eine Vorschrift verstöße.“

Auf der Messingplatte stand:

THOMAS MAIL
BECKEN
MARIA THALAU
SCHIEBE

Viktor entzifferte:

„606...“

„....391“

fügte der Oberstleutnant hinzu. „Nun, hab ich's schnell genug erlernt, Herr Professor?“

Viktor lächelte über diese freundlich-spöttische Bemerkung nicht, er rechnete blitzschnell:

„Über eine halbe Million... eineinhalb Monate...“

„Was heißt, eineinhalb Monate?“ fragte Raimond.

„Es gab keinen anderen Ausweg, wir wollten sämtliche Ziffernkombinationen durchprobieren und begannen mit sechs Einsern.“

„Hätte was gedauert. Im übrigen gibt's hier genügend Dynamit, unsere vielversprechenden Ingenieursanwärter hätten die Tür auch sprengen können...“

„Wir hatten uns nicht bis her gewagt“, gestand Robert.

„Also los!“ ordnete Raimond an. „Am Eingang bleibt ein Posten zurück. Weitere Verfügungen hat das Ministerium zu treffen.“

Als sie die Sprengstelle wieder erreicht hatten, wo eine Leiter ins Freie hinaufführte, zupfte Viktor seinen Onkel am Rockärmel.

„Onkel Raimond, versuchen wir's doch mit dem andern Ausgang“

„Reicht dir die eine Lektion nicht, die dir verpaßt wurde?“ fragte Raimond. „Den nehmen wir erst nach genauen und sachgemäßen Absicherungen in Angriff.“

Schweren Herzens ließ Viktor Eva vorangehn, darauf Robert. Dann stieg auch er hinauf, gefolgt von seinem Onkel und allen anderen.

Draußen dämmerte es.

Blendend sackten die letzten Sonnenstrahlen hinter dem gegenüberliegenden Berg Rücken ab. Eva war schon draußen, und als Viktor zu ihr hinaufblickte, umarmte ein zauberhaftes Himmelblau die Gestalt des Mädchens, und das helle Blond ihres Haares lohte in der untergehenden Sonne wie ein Schei-

terhaufen. Wo hatte er das schon einmal gesehn... Genau so? Vor langer Zeit, vor einer im Erdinnern verbrachten entsetzlich langen Zeit...

Alle waren schon draußen. Viktor sog die frische Luft der malerischen, friedlichen, ruhigen Landschaft tief ein...

Ende

*Erscheinungsjahr 1971. Druckbogen 6,75
Satz und Druck unter Bestellnummer 380
im polygraphischen Betrieb Banat,
Calea Aradului, nr. 1/A., Sozialistische
Republik Rumänien.*

